...thek
...sburg

Art. 26

Kopieren aus
konservatorischen
Gründen nicht gestattet

Deus
Deus
meus es tu

Artes. 26.

SBR069026883013

Die Redekunst fürs Frauenzimmer.

Aus dem Französischen übersetzt.

Comparavit P. Tobias Waldemann Stetter Minorita Rathsb.

Regensburg,
verlegts Johann Leopold Montag, 1768.

Verzeichniß der Kapitel.

Die Redekunst fürs Frauenzimmer

Erster Theil.

Erstes Kapitel.

Eingang. S. 3.

Zweytes Kapitel.

Definition der Redekunst. 11.

Drittes Kapitel.

Von den drey Gattungen. 12.

Viertes Kapitel.

Von dem Gebrauche der gerichtlichen Gattung. 15.

Fünftes Kapitel.

Von dem Gebrauche der erweisenden Gattung. 19.

Sechstes Kapitel.

Von der rathschlagenden Gattung. 32.

Siebendes Kapitel.

Von den fünf Theilen der Redekunst. 46.

Achtes Kapitel.

Von der oratorischen Erfindung. 47.

Neuntes Kapitel.

Von der oratorischen Einrichtung. 50.

Zehendes Kapitel.

Von der Ausarbeitung. 51.

Eilftes Kapitel.

Von dem künstlichen oder Local-Gedächtnisse. 54.

Zwölftes Kapitel.

Von dem Vortrage und von der Stellung. 59.

Dreyzehendes Kapitel.

Von den vier Theilen der Rede. Vom Eingange. 68.

Vier-

Vierzehendes Kapitel.

Von der Erzählung. 73.

Funfzehendes Kapitel.

Von der Bekräftigung oder den Beweisgründen. 76.

Sechzehendes Kapitel.

Von dem Beschlusse. 76.

Siebenzehendes Kapitel.

Von Style oder von der Schreibart. 81.

Achtzehendes Kapitel.

Von der erhabenen oder heroischen Schreibart. 87.

Neunzehendes Kapitel.

Von der mittelmäßigen Schreibart. 94.

Zwanzigstes Kapitel.

Von der niedrigen Schreibart. 98.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Von der lustigen Schreibart und von der Spötterey. 102.

Zweyter Theil.

Erstes Kapitel.

Von den Figuren. 123.

Zweytes Kapitel.

Von der Hyperbole. 125.

Drittes Kapitel.

Von der Ironie. 134.

Viertes Kapitel.

Von der Metaphore. 13

Fünftes Kapitel.

Von der Vergleichgung oder dem Gleichnisse. 147.

Sech-

Sechstes Kapitel.

Von den Wortspielen. 157.

Siebendes Kapitel.

Von der Apostrophe. 172.

Achtes Kapitel.

Von der Prosopopöie. 176.

Neuntes Kapitel.

Von dem Streite der Gemüthsbewegungen. 180.

Zehendes Kapitel.

Von dem verstellten Stillschweigen. 185.

Eilftes Kapitel.

Von der lebhaften und malerischen Beschreibung. 188.

Zwölftes Kapitel.

Von der Wiederholung der Worte. 195.

Drey=

Dreyzehendes Kapitel.

Von der Antithese oder vom Gegensatze. 201.

Vierzehendes Kapitel.

Von dem Uebergange. 206.

Funfzehendes Kapitel.

Von der Exclamation oder vom Ausrufe. 208.

Sechzehendes Kapitel.

Vom Schwören und Fluchen. 210.

Siebenzehendes Kapitel.

Von der Erweiterung. 215.

Die
Redekunst
fürs
Frauenzimmer.
Erster Theil.

Erstes Kapitel.

Zürnen Sie nicht, Madame; ich habe zwar zu lange verweilet, ehe ich diese Redekunst verfertiget habe, die Sie so eifrig von mir verlanget: wenn Sie aber erst meine Gründe wissen werden, so werden Sie sich gar nicht mehr über meine Langsamkeit, wohl aber über meinen Gehorsam wundern. Denn sollte ich wohl im Stande seyn, Ihnen in der Redekunst Unterricht zu geben, da ich es durch dieselbe niemals dahin habe bringen können, Sie von der großen Hochachtung zu überreden, die ich für Sie hege; noch die geringste Neigung in Ihnen dadurch gegen mich zu erregen? Kömmt mirs wohl zu, von einem Sache zu reden, welche das Alterthum einem Gott zugeeignet hat, und die mit eben so viel Blumen versehen ist, als man deren auf Ihrem Gesichte wahrnimmt. Kömmt mirs endlich wohl zu, eine Kunst ab-

zuhandeln, welche ein gelehrter Römer die Fürstin unter allen andern nennet, und von welcher der Herr von Balzac versichert, daß sie viel schwerer zu finden sey, als der Stein der Weisen? In der That, nein! es kömmt mir nicht zu, und ich muß befürchten, daß Sie von dieser Redekunst eben das sagen, was Cicero ehemals von eines schlechten Schriftstellers seiner sagte: daß er die Redekunst verderbte, indem er sie andern lehren wollte; und ob man gleich sonsten durch die Redekunst reden lerne, so dürfe man doch nur seine lesen, wenn man wollte schweigen lernen. Ich kenne mich selbst allzu genau, als daß ich mir einbilden sollte, ein geschickter Redner zu seyn, weil Sie eine Abhandlung von der Redekunst von mir verlanget haben. Ich will Ihnen hierbey eben das sagen, was Seneca zu einem seiner Freunde sagte, der seine philosophischen Schriften von ihm verlanget hatte: Ich halte mich eben so wenig für gelehrter, sagte er zu ihm, wenn ihr meine Schriften verlanget, als ich mich für schöner halten würde, wenn ihr mein Portrait verlangtet.

Allein, ob ich gleich eine Sache nicht hätte vornehmen sollen, worinnen ich mehr Gefahr sehe, als ich guten Fortgang davon er-

erwarten kann; so nehme ich mir doch die Freyheit, weil ich Ihnen unmöglich etwas abschlagen kann, Ihnen eine Abhandlung zu übergeben, die vielleicht weiter nichts empfehlungswürdiges in sich hat, als den Gehorsam, den ich Ihnen erweise, und den ich Ihnen wider meinen Willen erweise. Denn es war schon genug, daß Sie mich genöthiget haben, einen Grammatiken Schreiber abzugeben, ohne daß Sie mir noch zu befehlen brauchten, eine Redekunst zu verfertigen. Sie dürfen nunmehro nur noch befehlen, daß ich auch einen Philosophen abgeben soll: wenn aber dieses geschähe, so würde ich nicht unter denen seyn, welche alle Arten von Neigungen verdammen; weil die Neigung, so man gegen Sie heget, so gerecht und so wohl gegründet ist. Ich würde auch nicht auf der ihrer Seite seyn, welche die Glückseligkeit blos in sich selbst suchen, denn ich bin überzeugt, daß man sie in ihrer Freundschaft findet.

Da die Beyspiele eine Sache begreiflicher machen als die Regeln, so will ich Ihnen verschiedene, und zwar welche von den schönsten, anführen, damit Sie dieses Buch, wenn Sie es auch nicht als eine Abhandlung der Redekunst annehmen wollen, doch als einen Auszug sinnreicher Gedanken ansehen. Und

auf diese Art habe ich das Geheimnis gefunden, mein Werk schätzbar zu machen; denn wenn es in Ansehung der Sachen nicht schätzbar ist, die ich vorbringe, so wird man es doch in Ansehung der Sachen dafür halten können, welche aus den berühmtesten Schriftstellern darinnen vorkommen. Es ist wahr, meine Absicht ist nicht gewesen, Sie mit sinnreichen Einfällen zu unterhalten; gleichwie aber diejenigen, so in der Sonne herum gehen, gefärbt werden, ohne daß sie daran denken; so können Sie hier auch bey Gelegenheit eine Kenntnis von andern Dingen bekommen, die nicht blos die Redekunst angehen.

Ich will auch so gar, keine Schwierigkeit machen, berühmte alte Schriftsteller anzuführen, weil wir nicht allein von ihnen diese schöne Kunst haben, sondern weil es deren auch wenige giebt, mit denen Sie durchs Lesen nicht Bekanntschaft gemacht hätten, seit dem man sie hat Französisch sprechen lassen. Ich habe endlich nichts vergessen, Ihnen diese Redekunst durch Anführung schöner Beyspiele, und durch eingestreuete lustige Stellen, in gewissen Materien, die an und für sich schläfrig sind, angenehm zu machen, um mir dadurch Ihren Beyfall zu erwerben; denn um des Publicums Beyfall bekümmere

mere ich mich wenig, wenn ich nur Ihren haben kann; und ich schätze das viel geringer, was die hundert Mäuler des Rufs geben, als was Ihr Mund alleine austheilet.

Wenn ich Ihnen von Zeit zu Zeit einige Schmeicheleyen vorsage, um die Widrigkeit der Regeln zu vermindern, so erlauben Sie mir diese Freyheit, und lassen Sie sichs nicht fremd vorkommen, daß ich einige verliebte Worte mit fahren lasse, wenn ich von den Blumen der Redekunst rede. Ich rede in diesem ganze Buche blos Sie, und nicht die Leser an, weil es nicht öffentlich zu erscheinen bestimmt ware; und da ich Sie bey Verfertigung desselben nur allein vor Augen hatte, so glaubte ich, daß es auch blos von den ihrigen würde gelesen werden; denn meine Absicht war gar nicht, es der öffentlichen Critik auszusetzen: Und ich sage eben das von diesem Werke, was Michael von Montagne von den seinigen sagte: daß sie nämlich weder von den Unwissenden, noch von den Gelehrten sollten gelesen werden, weil die Unwissenden nicht genug, die Gelehrten aber zu viel davon verstehen würden. Auch so gar die besten Werke sind der Critik der Unwissenden ausgesetzet.

Un clerc pour quinze sols, sans craindre le hola,
Peut aller au Parterre attaquer Attilla.

d. i.

Ein Schreiber so gar kann für seine funfzehen Stüber aufs Parterre gehen und den Attilla angreifen, ohne daß er befürchten darf, daß ihm ein Stillschweigen aufgelegt werde.

Wenn ich hier von der Vortrefflichkeit der Beredsamkeit reden wollte, so würde ich sagen, daß sie die Gewalt habe, unsere Herzen zu bewegen, unsere Leidenschaften rege zu machen, über unsern Willen zu siegen, und daß sie vom Quintilian eine der größten Kräfte sey genennet worden. Ich würde ferner hinzusetzen, daß sie es wie die Sirenen mache, die uns durch ihre Stimme bezaubern; daß sie uns Liebe oder Haß eingebe; daß sie uns überrede, wir mögen wollen oder nicht; daß die Alten dieserwegen an die Statuen des Gottes der Beredsamkeit keine Hände gemacht, weil sie gar keine Waffen nöthig hat, um das zu besiegen, was sie bestreitet; und daß sie glaubten, die Herculen und Atlanten wären blos geschickte Redner gewesen, die durch ihre Gespräche über die Unwissenheit der Völker gesieget und die Wahrheit behauptet haben, und daß sie deswegen für Ueberwinder der Ungeheuer und für Leute, die den Himmel trugen, seyen gehalten worden.

den. Ueberdieß würde ich Ihnen sagen, daß die Redekunst zu Regierung der Republiken und der Staaten nöthig gewesen sey: daß man durch sie die Aufrührer stillete, die Ungläubigen überredte, die Betrübten tröstete, die guten Bürger ermunterte und die Bösen unterdrückte. Ich würde Ihnen endlich sagen, daß die Beredsamkeit so große Bezauberungen in sich habe, daß ein griechischer Feldherr, den man fragte, ob er tapferer wäre als Pericles, diese merkwürdigen Worte antwortete: **Ob ich gleich den Pericles in einem Zweykampfe überwunden habe, so ist er doch so beredt, daß ich ihn jederzeit, so oft er davon redt, für meinen Ueberwinder halte.** Die Beredsamkeit hat auch so gar den Vortheil, daß man durch sie die Leute eben so wohl, als an dem Gesichte erkennen kann. Einer unserer Schriftsteller erzählet, daß Herr Coquelin, als er die Perrücke abgeleget hatte, unkenntlich war, und daß der Herr von Vert, der bey den bischöflichen Conferenzen zu Paris präsidirte, zu ihm sagte, nachdem er bey Eröfnung derselben eine vortrefliche Rede gehalten hatte: ob ihr euch gleich recht gut verkleidet habt, so habe ich euch doch so gleich an eurer Beredsamkeit erkannt.

Allein, Madame, würde ich nicht ein übler Lehrer der Redekunst seyn, wenn ich Ihnen durch einen zu langen und beschwerlichen Eingang einen Eckel gegen dieselbe machte, da ich Ihnen doch eine Liebe dazu beyzubringen willens bin? Und weil man übrigens, um die Beredsamkeit zu loben, sich ihrer selbst bedienen muß, würde ich mich da wohl mit gutem Erfolge herauswickeln können? Ich rette mich also mit den Versen eines unserer Poeten:

Et d'aller plus avant n'ayant pas le courage,
Comme un pilote en mer qu'épouvante l'orage,
Des que le bord paroit, sans songer où je suis,
Je me jette à la nage & j'aborde où je puis.

d. i.

Und da ich, wie ein Steuermann auf dem Meere, den der Sturm erschrecket, nicht das Herz weiter zu gehen habe; so schwimme ich, so bald sich das Ufer zeiget, ohne zu denken wo ich bin, fort, und lande an, wo ich kann.

Zwey-

Zweytes Kapitel.

Von der Definition der Redekunst.

Ich will nicht, um die Redekunst zu definiren, mit dem Socrates sagen, daß sie eine Kunst ist, die aus großen Dingen kleine, und aus kleinen Dingen grosse macht. Sie möchten sonsten glauben, Madame, daß Zauberey dabey wäre, und daß man ein Hexenmeister seyn müßte, wenn man beredt seyn wollte: sondern ich will schlechthin mit dem Aristoteles sagen, daß sie die Kunst wohl zu reden ist. Ich setze noch hinzu, von allen Sachen wohl zu reden; denn die andern Wissenschaften haben einen eingeschränkten Gegenstand. Die Theologie ist auf die göttlichen Dinge eingeschränkt. Die Rechtsgelehrsamkeit kennet nur das, was recht und unrecht ist: die Arztneykunst bekümmert sich blos um die Krankheiten: die Astronomie handelt alleine von Gestirnen; die Redekunst aber hat ein so weites Feld, daß sie überhaupt alles unter sich begreift, was die Menschen zu erkennen im Stande sind. Sie ist ein großes Meer, welches weder Haven noch Grenzen hat, oder um mich des Gedankens des Cicero zu bedienen, sie ist eine große und weite Laufbahn, in wel-

welcher man ganz frey läuft, und man mag sich darinnen befinden wo man will, so ist man jederzeit auf ihrem eigenen Grunde.

Wir sehen sogar, daß die Beredsamkeit in geringen Feldern fruchtbar ist; daß sie auf Felsen eben sowohl als in Parterren Blumen hervorbringet, und daß ihr die geringsten Gegenstände zu Materie dienen können. Homer wird eben so sehr gelobet, wenn er von Ratten und Fröschen redet, als wenn er von Griechen und Trojanern spricht. Virgil hat sich in seinem Gedichte von der Mücke nicht weniger hervor gethan, als in dem von der Dido und dem Aeneas: Ovid hat von dem Flohe eben so beredt als vom Jupiter geredt: der unvergleichliche Voiture hat aus einer Grille einen Pegasus gemacht; so wie ein Anderer aus einer Fliege einen Bucephalus machte. Kurz Madam, die Beredsamkeit erstrecket sich eben sowohl über ein einziges Ihrer Haare, als über den übrigen Theil Ihrer Person.

Drittes Kapitel.

Von den drey Gattungen.

Obgleich die Gegenstände, wovon man reden kann, weitläuftig sind, so haben sie

sie doch die Alten auf drey Gattungen gesetzt, welche sie die gerichtliche, die erweisende und die rathschlagende Gattung genennet haben. Werden Sie nicht etwa über diese Worte verdrüßlich, die ein wenig nach der Schule schmecken; ich will mir Mühe geben, Ihnen den Geschmack zu benehmen, der den Personen Ihres Geschlechts eben nicht sonderlich gefällt.

Das Wort **gerichtlich** kommt vom Gericht her. Diese Gattung gehöret blos für streitige Sachen, welche man entscheiden muß, ob sie recht oder unrecht sind. Es herrscht diese Beredsamkeit in der Gerichtsstube, welche der Herr von Balzac einen langen Rock-Krieg nennet, und wodurch sich Cicero unter den Lateinern, der Herr Patrü aber unter den Franzosen hervor gethan hat. Dieses ist eine der schönsten und berühmtesten Verrichtungen der Gerichtspersonen, wenn man solche auf eine würdige Art zu thun im Stande ist. Ich habe gehört, daß, als einstens der erste Präsident Herr von Lamoignon einen berühmten Advocaten gefragt, wozu er seinen Sohn bestimmte, ihm der Advocat geantwortet habe: **Wenn er was lernt, so soll er meine Profeßion treiben; wenn er aber nichts lernen will, so soll er ein Rath werden.**

Die

Die erweisende Gattung, worinnen Plinius der jüngere zu seiner Zeit berühmt gewesen ist, und Herr Fleschier zu unserer, wird blos zu loben oder zu tadeln gebraucht; und sie wird deswegen erweisend genennet, weil sie die Tugenden oder die Laster der Personen beweiset und vor Augen legt; und weil sie ihr Lob oder ihren Tadel erzählet. Sie kann bey allen Gegenständen gebraucht werden, nur bey Ihnen nicht, Madame, denn man könnte Sie ohnmöglich tadeln, man müßte denn Ihre Strenge angreifen wollen; Sie aber zu loben, wer würde das wohl auf eine würdige Art thun, und durch die Pracht der Sprache die Würdigkeit des Gegenstandes ausdrücken können? Wenn ich nun jemand sehen sollte, der Ihnen eine Lobrede halten wollte, so würde ich ihm eben das sagen, was ein Grieche einem Redner antwortete, der die Person des Herkules loben wollte, und wer ist denn derjenige, sagte er, der ihn jemals getadelt hat.

Die dritte Gattung wird die rathschlagende genennet, weil sie sich über alle Dinge erstrecket, die man in Berathschlagung ziehen, und wovon man den Verstand durch Gründe überzeugen kann. Man gebraucht sie nur zu Rathen oder zu Widerrathen.

Sie

Sie sehen, daß Anklagen und Vertheidigen der Gegenstand der gerichtlichen Gattung ist; Loben und Schelten ist die Materie der erweisenden, und Rathen und Widerrathen ist der Gegenstand der rathschlagenden.

Viertes Kapitel.

Von dem Gebrauche der gerichtlichen Gattung.

Ich würde Ihnen von den drey Gattungen, wovon ich eben geredet habe, nicht viel sagen, wann ich Sie nicht von ihrem Gebrauche unterhielte. Ich will bey der gerichtlichen anfangen, die blos für Sachen gehört, die streitig sind, und von welchen man urtheilen muß, ob sie recht oder unrecht sind. Man muß sich sorgfältig dazu vorbereiten; dann es kommt gar nicht darauf an, daß man viel Reden öffentlich halte, sondern daß sie gut sind. Plinius erzählet hierbey, daß Pison gesagt, er habe dadurch vor Gericht reden lernen, daß er vor Gerichte wohl geredet; daß er es aber wieder verlernt, da er viel geredt hätte.

Das vornehmste Geheimnis dieser Gattung bestehet darinne, daß man die Umstände dessen, was man angreift, oder vertheidiget, wohl beobachte; die Zeit, den Ort, die Personen, die Ursachen bemerke; und daß man nicht zu sehr die Pracht und den Wohlklang der Worte affectire.

Man kann sich bisweilen eben der Gründe bedienen, die der Gegner hat, um sie zu widerlegen, und es hierinne machen wie jener griechische Feldherr, welcher, da er von einem Spiese verwundet worden war, ihn so gleich aus der Wunde heraus zog, und eben diesen Spieß gegen seinen Feind zurück warf. Als zum Exempel Leonidas von dem Volke zum König von Sparta war erwählet worden, so sagte einer von denen zu ihm, die gleichfalls nach der Krone gestrebet hatten: Ich habe eben so viel Verdienste als ihr, und es ist unter mir und euch kein anderer Unterschied als dieser, daß ihr zum König von Sparta seyd erwählet worden. Leonidas antwortete ihm hierauf: Und eben deswegen, habe ich mehr Verdienste als du, weil ich zum König von Sparta bin erwählet worden.

Hierbey ist auch zu merken, daß man starke Gründe ernsthaft, schwache aber durch

Scherz widerlegen muß, so wie es Cicero machte, als ein Advocat, wider den er stritt, zu ihm sagte: Ihr müßt euch der Sache, wovon hier die Rede ist, nothwendig erinnern, da ihr älter seyd als ich, und weil ihr graue Haare habt, ich aber nicht. Da dieser Grund schwach war, und Cicero, ob er gleich graue Haare hatte, dennoch nicht älter war als er, so antwortete er ihm spöttisch: Ich gestehe, daß ich älter bin als ihr, denn ihr waret noch nicht auf der Welt, als wir mit einander in die Schule giengen.

Lächerliche Fragen können durch lächerliche Antworten abgelehnet werden. Beyspiel. Als der Römer Cestius wider einen andern vor Gerichte klagte, und dieser ihn zur Unzeit fragte, warum ein Glas zerbreche, wann es auf die Erde fällt, und nicht auch eine Blase? so antwortete ihm Cestius, um seiner zu spotten: und warum fliegen denn die Vögel und nicht die Kürbise? Das Wappen des römischen Reichs ist ein zweyköpfiger Adler und der Republick Venedig ihres hat einen fliegenden Löwen: ein Kayser fragte also einmal einen venetianischen Gesandten, aus welchem Lande die fliegenden Löwen kämen? Worauf ihm der Gesandte, um über diese lächerliche Frage zu spotten, sogleich ant-

wortete: sie kommen aus dem Lande, wo die Adler zwey Köpfe haben.

Empfindliche Reden verlangen eben solche Antworten. Erinnern Sie sich nicht eines Streites, Madame, den Phocion hatte, und den Sie im Plutarch gekannt haben? In den bürgerlichen Kriegen Griechenlands hielte er es mit der Parthey, die des Demosthenes seiner zuwider war; und als Demosthenes einsten seine Parthey vertheidigte, so sagte er zu ihm: daß ihn das Volk gewiß zerreissen würde, wenn es in Wuth geriethe: **Und dich wird es zerreissen,** antwortete ihm Phocion, **wenn es wieder zu Verstande kommt.** Ferner, als ein Römer von geringer Herkunft einsten dem Lälius, der von Adel war, vorwurf, daß er von seinen Vorfahren ausartete: so antwortete ihm Lälius: **dieses will ich von dir nicht sagen, denn du artest deinen vollkommen nach.** Bey dieser Gelegenheit fällt mir auch eine Antwort vom Herrn Duperiere ein, welche der Herr Menage erzählt. Ein gewisser Poet wollte ihm vorwerfen, daß er keine guten lateinischen Verse mehr machte, und sagte deswegen in einer Gesellschaft zu ihm: daß er wieder die Milch der Musen gebrauchte. **Das kann nicht seyn,** antwortete ihm Herr Duperier, **die Musen sind Jungfern und haben kei-**

ne Milch, du müßtest sie denn genothzüchtiget haben. Und als der Herr von Benserade, der ein Feind des Herrn von Füertiere war, einsten bey der Versammlung in der Academie dieses seinen Platz eingenommen hatte, um ihn dadurch zu beleidigen, so sagte er dabey: auf diesem Platze werde ich viel Thorheiten sagen: worauf ihm der Herr von Füertiere antwortete: Es läßt sich ganz wohl dazu an, daß ihr davon viel vorbringen werdet, denn ihr habt schon angefangen.

Man siehet sich auch bisweilen genöthiget, Leuten, die einem beschwerlich fallen, empfindliche Antworten zu geben. Ich habe gehöret, daß, als einsten ein beschwerlicher und neugieriger Mensch einem der Vornehmsten von den alten Spartanern im Rathe zusetzte, daß er ihm sagen möchte, wer der rechtschaffenste Mann in der Republick wäre, ihm dieser zornig zur Antwort gab: der ist es, der dir am wenigsten ähnlich ist.

Fünftes Kapitel.

Von dem Gebrauche der erweisenden Gattung.

Dieses ist diejenige Gattung, welche Ehre oder Schande austheilet; und sie wird,

wie ich bereits gesagt habe, blos gebraucht, die Personen zu loben oder zu tadeln, welche das Lob oder Tadel verdienen. Cicero bediente sich derselben in beyden an einer Person; denn als er einsten an dem Orte, wo die öffentlichen Reden gehalten worden, den Marcus Crassus lobte, so zog er eben daselbst einige Tage hernach heftig wider ihn los. Wie! sagte Crassus zu ihm, ihr lobtet mich neulich an eben dem Orte, wo ihr mich jetzo durchziehet. Das ist wahr, antwortete Cicero, ich lobte aber deswegen neulich einen übeln Gegenstand, damit ich meine Beredsamkeit desto besser konnte sehen lassen.

Wenn der Tadel nöthig ist, um die Lasterhaften zu bessern, so sind die Lobeserhebungen auch nützlich, diejenigen aufzumuntern, die sie verdienen; und wenn man für GOtt Weyhrauch braucht, um seine Gnade zu erlangen, so braucht man auch denselben bisweilen für die Menschen, um ihre Tugenden zu erwecken. Da aber dergleichen Reden gemeiniglich nur zur Pracht gehalten werden, so muß der Redner dabey nach dem Rathe des Aristoteles allen Glanz und Schmuck der Sprache anwenden, die schönsten Blumen der Beredsamkeit auf das reichlichste darauf streuen und seine Rede durch die edelsten und prächtigsten Figuren auszieren.

Wenn man die Leute loben will, so muß man die drey Arten der Güter durchgehen, womit sie gelobet werden können: ich meyne nämlich die Güter der Seele oder des Verstandes, als Weisheit, Aufrichtigkeit, Rechtschaffenheit, die Wissenschaften; die Güter des Leibes, welche in Geschicklichkeit, Schönheit, Stärke bestehen; und endlich die Güter des Glücks, welches Reichthümer, Ehre, Würden sind. Dieses ist aber nicht so gemeynt, als wenn die Würden und Reichthümer, da sie Geschenke des Glücks sind, in sich selbst Verdienste hätten; denn die Verdienste kommen blos von der Tugend her, sondern weil die Tugend in ihrem guten Gebrauche liegt, so muß man bey den Lobeserhebungen mit davon reden.

Will man jemand schelten, so darf man die Medaille nur umkehren, und sie zu dem Gegentheile dieser drey Arten von Gütern wenden.

In den Lobeserhebungen selbst müssen die edelsten und rühmlichsten Tugenden über alle andere herrschen; denn ausserdem daß sie die Person, die man lobt, auf eine trefliche Art erheben, so bezaubern sie auch den Zuhörer ungemein. Allein, Madame, wenn ich einige Stellen aus der Geschichte hier anführe, so

so geschiehet es blos, um dem Cicero nachzuahmen, der es in seiner Abhandlung von der Beredsamkeit eben so gemacht hat.

Betrachtet man die Größe der Seele, was ist da wohl schöners, als einen Alexander, da ihm Parmenio sagt, wenn ich Alexander wäre, so würde ich des Darius Anerbiethen annehmen, mir seine Tochter nebst der Hälfte Asiens zu geben, auf eine erhabene Art diese Worte antworten zu hören: Und ich würde dieses Anerbiethen auch annehmen, wenn ich Parmenio wäre. Wer wollte nicht die hohe Gesinnung eben dieses Königs bewundern, als er auf das Anhalten der Seinigen, bey den olympischen Spielen einen Lauf mit zu machen, um zu sehen, ob er den Preiß gewinnen könnte, antwortete: Ich wollte es thun, wenn es Könige wären, die mit liefen. Die Worte eines Thebanischen Feldherrns, die er zu seiner Frau sagte, als er von Theben abgieng, bringet einem auch eine große Idee bey. Denn als seine Frau erfährt, daß die feindliche Armee um die Hälfte stärker ist, als seine, so bittet sie ihn, daß er für sein Leben Sorge tragen möchte. Dieses kann man den Soldaten empfehlen, antwortet er ihr, dem General aber muß man empfehlen, daß er für anderer Leute Leben Sorge trage.

Zeigt

Zeigt es endlich nicht eine erhabene Seele an, einen edlen Lacedämonier zu sehen, der bey einer Wahl von den dreyhundert Räthen der Republick ausgeschlossen worden war, und der, an statt darüber verdrüßlich zu scheinen, mit einem heitern Gesichte aus der Versammlung gieng und diese Worte sagte: Ich freue mich, daß in unserer Republick dreyhundert Männer sind, die redlicher und besser sind als ich.

Die Herrschaft über die Leidenschaften ist auch noch eine Eigenschaft, welche der Redner bey den Lobeserhebungen heraus streichen muß. Wer ist zum Exempel derjenige, der nicht einen alten General bewundert, der, weil er sich zu sehr über seinen Sieg gefreuet, den folgenden Tag eine tiefe Traurigkeit blicken läßt: und der, wenn man ihn fragt, ob ihm etwa ein unglücklicher Zufall begegnet ist, antwortet: Nein, weil ich aber erkannt habe, daß ich gestern in der Freude über meinen Sieg zu stolz geworden bin, so mildere ich heute diese Freude durch meine Traurigkeit, und ich entwafne meinen Stolz, nachdem ich meinen Feind entwafnet habe. Ist es nicht ein großes Lob für den Julius Cäsar, wenn man sagt, daß er im Stande gewesen ist, seinen Zorn im Zaume zu halten, als sich einsten ein aufrühe-

rischer Kerl unterstund, ihn so gar einen Tyrannen zu nennen. Ich kann dir das Gegentheil nicht besser beweisen, antwortete ihm Cäsar, als wenn ich dir diese Beleidigung verzeihe. Ein Redner, der auf den Scipio, einen General der Römer, eine Lobrede hielt, vergaß darinnen nicht, daß man ihm bey der Eroberung von Carthago ein junges und schönes Mädchen gefangen brachte, gegen welche er sogleich Liebe empfand: er überwand aber seine Neigung und ließ sie wieder nach Hause bringen, wobey er zu denen, die sie ihm gebracht hatten, sagte: Ich würde sie annehmen, wenn ich nicht der General der Römer wäre. Wer wollte endlich nicht die Mäßigung eines jungen Menschen bewundern, der nach Athen gegangen war, um in der Schule des Philosophen Zeno zu studiren, einige Zeit hernach aber in sein Land wieder zurück kehrete, da denn sein Vater zwey oder drey Fragen aus der Philosophie an ihn that, die er nicht nach seinem Erwarten beantworten konnte, daher er ihn schimpfte und sogar schlug und sagte: was hast du dann in der Schule des Zeno gelernet? Dieser junge Mensch hielt diesen Sturm mit einer bewundernswürdigen Gedult und Mäßigkeit aus und sagte ganz kaltsinnig zu seinem Vater: Das habe ich in der Schule des Zeno gelernt.

Die

Die Gesinnungen der Tapferkeit geben dem Lobe auch eine große Schönheit, wie man zum Exempel den König aufweiset, der niemals fragt, wie viel es Feinde sind? sondern wo sie sind? Wie sehr bewundert man nicht die schönen Worte eines Generals der Spartaner, der den Göttern opfern ließ, als man eben im Begrif war, den Atheniensern eine Schlacht zu liefern; und da die Zeichen der Opfer seiner Armee zwar den Sieg, dem Generale aber den Tod versprachen, mit einer beherzten Stimme antwortet: Was hat es zu bedeuten; Sparta wird nicht weniger berühmt seyn, wenn ich auch in dieser Schlacht bleibe: es würde es aber gewiß weniger seyn, wenn ich solche zu gewinnen vermeiden wollte: und hierauf fängt er die Schlacht an, worinne er unter einem Haufen Feinden bleibt.

Die Standhaftigkeit in den Versprechungen und Entschliessungen ist auch noch eine Eigenschaft, die bey den Lobeserhebungen nicht verabsäumet werden muß, und welche von dem Seleucus, dem Gesetzgeber der Locrenser unverbrüchlich ausgeübet wurde. Er hatte ein Gesetz gemacht, welches alle diejenigen, die man des Ehebruchs überführen konnte, dahin verurtheilete, daß ihnen die Augen ausgestochen werden sollten. Sein eigener Sohn

wurde in diesem Verbrechen ergriffen; und obgleich die Gesetzgeber über ihre Gesetze zu seyn glaubten, das Volk auch für seinen Sohn bath, so wollte er doch sein Wort und sein Gesetz halten: um aber auch dem Volke seine Bitte einigermassen zu gewähren, so ließ er seinem Sohne nur ein Auge ausstechen, sich aber stach er das andere aus, und sagte dabey, daß er lieber die Hälfte der Strafe leiden wollte, als daß das Gesetz verletzet würde.

Damit man vor wahrhaftig gehalten werde, welches bey der erweisenden Gattung eine sehr wichtige Sache ist, so muß der Redner weder bey dem, was er lobt, noch was er tadelt, eigennützig scheinen: denn man glaubt einem Freunde, der gutes sagt, eben so wenig, als einem Feinde, der übels sagt.

Das übermäßige Lob und eben der Tadel vermindern den Glauben auch, den man denen beymessen muß, die es geben. Es giebt Redner, welche weder loben noch tadeln können, ohne in die Hyperbol zu verfallen, und ohne sich der Superlativen zu bedienen. Sie weyhen Leuten, die davon nicht einmal Thürhüter zu seyn verdienen, Tempel. Sie begegnen denen als Halb-Göttern, die nicht einmal Halb-Menschen sind, und sie ahmen jenem Alten nach, dem man vorwurf, daß

er dem Nero die Lobeserhebungen gegeben hätte, die dem Trajan gehörten, dem Trajan aber den Tadel, den er dem Nero hätte geben sollen. Da sie sich zu übertriebenen Vergrösserungen gewöhnt haben, so sind ihre Lobeserhebungen vergeblich, und es gehet ihnen eben so, wie den Planetenstellern, denen man nicht glaubt, wenn sie auch schon die Wahrheit sagen, weil sie zu lügen gewohnt sind. Gleichwie aber gute Bildhauer große Säulen nicht auf kleine Füße setzen, sondern in ihren Werken das Verhältniß beobachten: eben so setzen auch gute Redner den Ruhm einer Person nicht auf mittelmäßige Eigengenschaften, sondern bedienen sich blos des Lobes, wie man sich der Diamanten bedient, welche nur in edle Metalle gesetzet werden.

Es giebt so gar so große und so ausserordentliche Thaten, welche man, ob sie gleich wahr sind, dennoch nicht genau untersuchen muß, wenn man will, daß einem geglaubt werden soll; denn eben deswegen, weil sie gar zu wunderbar sind, mißt man ihnen keinen Glauben bey, und sie machen, daß alle das übrige für Schmeicheley gehalten wird.

Jamais à l'Auditeur n'offrez rien d'incroyable:
Le vrai peut quelque fois n'être pas vraisemblable.

Une

Une merveille abſurde eſt toujours ſans appas;
L'esprit n'eſt point ému de ce qu'il ne croit pas.

d. i.

Bringet dem Zuhörer niemals was unglaubliches vor: es iſt möglich, daß das Wahre bisweilen nicht wahrſcheinlich iſt. Ein ungereimtes Wunder iſt jederzeit unangenehm; und was der Geiſt nicht glaubt, das bewegt ihn auch nicht.

Ich kann wohl ſagen, daß der Herr von Balzac, ohne daß ich die Hochachtung vermindere, die ich für ſeine Werke habe, das Lob bisweilen über das Wahrſcheinliche getrieben hat; wie er denn, um den Herrn von Boiſrobert wegen ſeiner ſtarken Leibesbeſchaffenheit zu loben, an ihn geſchrieben hat: Wenn euch der Donner nicht erſchlägt, oder der Fall eines Berges nicht verſchüttet, ſo habt ihr nichts zu befürchten, denn ihr ſeyd von einer ſo ſtarken Materie, daß ſie alle andere Zufälle nicht beſchädigen können. Weil er nur den Donner und den Fall eines Berges ausnimmt, alſo ſollte ein Stücklauf und der Fall eines Thurms dem Herrn von Boiſrobert kein Leid gethan haben. Er ſetzet bey eben der Gelegenheit hinzu:

zu: Ihr seyd aufgehoben, um die Grabschrift der Welt zu machen. Wenn kein lebendiger Mensch mehr seyn wird, antwortet ein Critiker, wer wird denn diese Grabschrift eingraben? Denn die Grabschrift der Welt kann nur erst nach ihren Ende gemacht werden: und wo wird man sie denn aufrichten, wenn die Erde verbrannt ist? Sagen Sie also nicht, Madame, mit dem Herrn von Balzac: daß die Thaten eines Generals so beschaffen sind, daß man sie nicht einmal glauben kann, wenn man sie auch schon gesehen hat; daß ein zehnjähriges Kind drey Königreiche regieren kann; und daß ein Mensch überrede, ehe er den Mund aufthut. Ich getraue mich zu sagen, daß es viel besser wäre, wenn man ihn allezeit zuhielte, als daß man so redte, denn dergleichen Reden sind eben so weit von dem Wahrscheinlichen entfernet, als wenn man sagte, daß Sie mich liebten, oder daß ich Sie hassete.

Wenn aber bey dem Lobe die allzugroße Erhebung ein Fehler ist, so ist es die Schmeicheley noch viel mehr. Denn sie theilet die Schminke und den Weyhrauch reichlich und oft unrechtmäßiger Weise aus, und macht Wunden, die eben so angenehm als gefährlich sind.

La flatterie a des appas,
Qui font le plus souvent que le sage succombe.
C'est en vain qu'on prétend, s'affermis sur ses pas.
Il est dangereux qu'on ne tombe.

d. i.

Die Schmeicheley hat Reizungen, welche machen, daß der Weise oft unten liegt. Es ist vergebens, daß man sich bestrebet, fest auf den Füssen stehen zu bleiben, und es ist gefährlich, wenn man fällt;

sagt Herr von Venel in seinen Gedichten; und der Herr von Rochefoucaud in seinen Maximen: Wenig Leute sind so klug, daß sie den Tadel, der ihnen nützlich ist, dem Lobe vorziehen sollten, welches ihnen schädlich ist. Wenn man die Leute zu sehr erhebet, so ist zu befürchten, daß sie gar närrisch davon werden. Wenn man die Haare kämmt, so erhält man sie, kräuselt man sie aber, so verbrennt man sie; und wenn einer unter den Alten gesagt hat, daß kein Mensch gefräßiger sey, als der sich mäßig stellt, so kann ich auch sagen, daß nichts schädlicher ist als der Schmeichler, der sich als ein Freund stellt, und der andere ihre Laster durch solche Lobeserhebungen unterhält, welche der Herr von

von Voiture ölehende und schädliche Speisen nennet. Ich weis, daß der Kayser Justinian einem Hofmanne, der ihm schmeichelte, das Gesicht zerkratzte. Als der Hofmann sahe, daß ihm so übel begegnet wurde, so sagte er zu ihm, warum kratzet ihr mich denn? Ich kratze dich deswegen, antwortete ihm der Kayser, weil du mich beissest. Und der König von Portugal Johann II. sagte, als ihn ein Mensch von diesem Caracter um ein Amt bath: ich will es für einen andern aufheben, der mir nicht schmeichelt. Ich las neulich, daß Philipp von Macedonien einsten über den Menecrates spotten wollte, weil er ihm beständig seinen Weyhrauch verschwendete: daher er ihn zu einem Gastmahle einladen und an einen Tisch alleine setzen ließ, wo man ihm nichts als Weyhrauch und Rauchwerk vorsetzte: und daß ein Philosoph sagte, als er von der Schmeicheley redte, daß die Könige unter allen, was sie lernen, das Reiten am besten lerneten; denn fuhr er fort, da ihnen in allen Dingen von den Menschen geschmeichelt wird, so können sie auch von einem Stallmeister die Wahrheit nicht lernen, das Pferd wirft sie aber eben so bald herunter als ihre Reitknechte. Hierbey erinnere ich mich auch, daß der Lehrmeister des Königs Ptolomäus ihm rieth, die Bücher zu lesen, welche von der Regierung der Königreiche han-

handeln, weil sich die Hofleute niemals unterstünden, ihrem Fürsten zu sagen, was in diesen Büchern stehet.

Wir sehen so gar Personen, die eine gewisse Art der Schmeicheley dadurch begehen, indem sie allem, was man sagt, Beyfall geben; es wäre aber eben so gut, wenn man sich mit einem Echo unterhielt, als mit diesen Leuten. Seneca war einsten bey einem Menschen, der in allem seiner Meynung war; darüber wurde er verdrüßlich und sagte zu ihm: seyd doch so gut und widersprechet mir in irgend einer Sache, damit ich doch sehe, daß wir unser zween sind, denn bis jetzo habe ich alleine zu seyn geglaubet.

Sechstes Kapitel.

Von der rathschlagenden Gattung.

Die rathschlagende Gattung hat nichts zu thun als zu rathen und zu widerrathen, und sie muß irgend ein Gut zum Zwecke haben. Sie ist so wichtig und bringt eine solche Wirkung hervor, daß Cäsar, Pompejus, Lucullus und verschiedene andere große Feldherren sich dieser Gattung mit eben so viel Vortheil bedienet haben als ihrer Waffen;

und sie haben geglaubt, daß es ihnen nicht weniger rühmlich sey, durch die Beredsamkeit zu regieren, als durch die Gewalt. Dieses ist die Kunst, welche das Steuerruder des Geistes in Händen hat, welche ihn lenkt, wohin sie will; welche die Herzen beweget, den Willen regieret, und die Leidenschaften eines andern beherrschet. Sie ist es, welche die Leute zum Mitleiden beweget, und zum Zorne reizet; welche sie durch die Furcht erschrecket, und ihnen durch die Hofnung wieder Muth machet. Sie ist es, welche die stärksten Seelen noch stärker macht, und die kränksten heilet: weswegen auch Plato gesagt hat, daß die Redekunst dem Geiste das sey, was die Arzneykunst dem Körper ist. Sie ist endlich ein reissender Strom, welcher alles mit fort nimmt, was ihm in den Weg kommt, oder sie ist vielmehr diese fabelhafte Leyer, welche die Felsen und unempfindlichsten Dinge in Bewegung setzte.

Allein, Madame, wenn die gerichtliche Gattung Beweise verlanget, um die Gründe zu unterstützen, worüber man streitet; und die erweisende Vergleichungen, um zwischen den, welchen man lobt, und irgend einer berühmten Person, einer Vergleichung anzustellen: so verlanget die erweisende Gattung, wovon ich hier rede, Beyspiele, um dasje-

nige zeigen zu können, wozu man andere überreden will. Denn da die Beyspiele Bilder sind, die man dem Verstande vorstellet, so haben sie gemeiniglich mehr Nachdruck als die Gründe.

Ein Kirchenlehrer, der es in der Beredsamkeit so weit gebracht hatte, als man es nur bringen kann, schrieb an eine weltliche Wittwe, um sie zu überreden, ihre Lebensart zu ändern; nachdem er ihr nun gezeiget hatte, daß ihr das Vergangene den Muth auf das Zukünftige nicht benehmen müßte, so führet er ihr Beyspiele in diesen Ausdrücken an. „Bey einem Christen siehet man nicht sowohl auf den Anfang als auf das Ende. Die ersten Jahre des Judas waren vortreflich. Paulus hingegen fieng übel an und endigte gut: und jene ärgerliche Frau im Evangelio, welche mit ihren eigenen Thränen getaufet wurde, und welche die Füsse des Heylandes mit eben den Haaren trocknete, die so viel Männer gereitzet hatten, verdienete blos durch das Ende ihres Lebens die Seligkeit.„

Es giebt in dieser Gattung verschiedene Regeln, ohne welche man nicht fortkommen kann; es sind deren vornämlich viere, welche Aristoteles gelehret hat, und sie bestehen

darinne, daß man ehrbar, leicht, nützlich und angenehm sey.

Die erste Regel zeiget, daß das ehrbar seyn müsse, wann man einen überreden will, und daß man Ehre dadurch erlange. Die andere, daß es leicht zu thun sey. Die dritte, daß die Sache Nutzen habe. Und die letzte, daß sie auch angenehm sey.

Will man widerrathen, so darf man nur das Gegentheil ergreifen, und sich der Gegensätze von den vorigen Regeln bedienen. Hier ist ein Beyspiel. Der große und heilige Hieronymus, der in den Wüsteneyen in Syrien die schöne Beredsamkeit ausübete, welche er in Rom gelernet hatte, schrieb einsten an eine römische Jungfer, welche das Haus ihrer Mutter verlassen hatte, und zu einem jungen Geistlichen gezogen war, und widerrieth ihr diese Gesellschaft, indem er ihr vorstellete, daß sie unehrbar, beschwerlich, unangenehm und schädlich wäre. Er fängt bey dem Unehrbaren an. „Ist es nicht „schändlich, sagt er, daß ihr euch von der „trennet, der ihr die Geburt zu verdanken „habt, um euch zu einem Menschen zu hal„ten, dem ihr nichts schuldig seyd? Ist es „anständig, daß euch euerer Mutter Haus zu „klein schiene, da doch ihr Leib groß gnug für „euch war; und da ihr neun Monate darinne

„eingeschlossen gewesen seyd, solltet ihr nun „nicht einen Tag in ihrer Stube zubringen „können? Kehret also zu eurer Mutter wieder „zurück; Dieser Mensch aber wohne bey eu„rem Bruder: es wird euch anständiger seyn „euers Bruders Freund zu lieben, als euern.„ Er gehet hierauf zur zweyten Regel, und stellet ihr vor, daß es sehr schwer sey, in einer solchen Gesellschaft nicht unterzuliegen. „Warum, fährt er fort, wollet ihr bey einem „Menschen in einem Hause alleine wohnen, „wo ihr immer streiten oder umkommen müs„set? Kann man wohl bey einer Schlange „sicher seyn, welche, wenn sie einen auch „nicht bisse, einen dennoch beständig in Furcht „zu seyn verursachen würde? Und kann wohl „ein Mädchen von neunzehen Jahren bey ei„nem Menschen, der fünf und zwanzig Jahr „alt ist, ohne Gefahr alleine wohnen?„ Er widerräth ihr hierauf diesen Umgang und stellet ihr vor, daß er ihr nothwendig unangenehm seyn muß. „Es ist nichts so verdrüß„lich, sagt er, als wann man sich immer in „Gelegenheiten befinden soll, wo unsere Tu„gend streiten muß. Es ist angenehmer um„zukommen, wenn man nicht in Gefahr ist, „als in der Gefahr nicht umzukommen. In „dem ersten Falle ist man allezeit ruhig, in „dem andern aber muß man beständig arbei„ten; in dem einen befürchtet man nicht um-

„zu-

„zukommen; und in dem andern bemühet „man sich der Gefahr zu entgehen.„ Endlich stellet er ihr noch vor, daß ihr Aufenthalt bey diesem jungen Menschen ihren guten Namen schädlich sey. „Warum wollet ihr, „setzet er hinzu, euer Betragen dem Murmeln einer ganzen Stadt aussetzen? Man „ist von Natur geneigt das Böse zu glauben, „wenn es schon im Grunde etwas gutes ist; „und was bey euch eine Lügen ist, das wird „unter den Leuten eine Wahrheit. Wenn „ihr mir antwortet, daß euch das Zeugniß „euers Gewissens schon hinlänglich sey, und „daß es euch wenig verschlage, was die Welt „von euerm Betragen urtheilet, da euch „GOtt nichts deswegen sagt, der ein Zeuge „davon ist: so höret die Schrift, welche be„fiehlt, daß man Sorge trage, nicht allein „vor GOtt Gutes zu thun, sondern auch vor „den Menschen.„

Dieser beredte Lehrer bedienete sich, ausser den vier Mitteln zu widerrathen, bisweilen der Präsumtionen und der wenigen Wahrscheinlichkeit. Zum Exempel um einer von seinen guten Freundinnen die üble Meynung zu benehmen, welche sie und die Römer, von der Tugend zwoer römischen Frauen unrechtmäßiger Weise gefaßt hatten, so schrieb er in folgenden Ausdrücken an sie. „Man brin-

„get den guten Namen der Paula und der „Melania, welche den Reichthümern entsaget „haben, um die Armuth anzunehmen, zu Rom „in einen üblen Ruf. Ist es wohl wahr„scheinlich, daß sie unter den Säcken, wo„mit sie bekleidet sind, noch Coquetten seyn? „Wie kann man sich vorstellen, daß ihre „Augen, die beständig Thränen vergiessen, „strafbare Blicke umher werfen sollten; daß „ihr Mund, der sich aller wohlschmeckenden „Speisen enthält, sich nicht verliebter Ge„spräche enthalten sollte: und daß sie da„durch in die Verdammniß laufen, wodurch „andere selig zu werden suchen?„

Die List ist in der Redekunst eben so gewöhnlich als im Kriege. Bisweilen ist sie auch nöthig, damit diejenigen nicht abwendig gemacht werden, welchen man etwas widerrathen will; vornämlich, wenn man ihnen Sachen vorschlägt, gegen welche sie einen Widerwillen haben. Denn, um mich des Gedanken des Cardinals von Perron zu bedienen, wenn man sagt, daß die Natur die Poeten, und die Kunst die Redner macht; so soll dadurch angezeiget werden, daß die Natur in der Poesie, und die Kunst in der Redekunst den Vorzug habe: also muß man auch gelinde mit den Leuten umgehen, die man überreden will. Man muß bey ihnen eben den

den Betrug anwenden, dessen man sich bey den Kindern bedienet, wenn man an den Rand des Glases Honig schmieret, woraus sie Arzney einnehmen sollen: und man muß es machen wie jener geschickte Wundarzt, der die Lanzette in oelichte Baumwolle versteckte, womit er das Geschwür aufmachte, welches des Kaisers Augustus Frau hatte. Man muß sich auch bisweilen um die Leute noch listiger zu gewinnen, stellen, als ob man ihrer Meynung wäre, und ihre Leidenschaft billigte, die man bestreiten will, damit man sie nachgehends zu den Gesinnungen vorbereite, welche man ihnen beyzubringen Willens ist.

Wenn man zum Exempel einem Liebhaber, dessen Temperament sehr zur Liebe geneigt ist, widerrathen wollte, eine Schöne zu lieben, die ihn eben nicht allzu sehr liebte, so müßte man nicht etwa mit harten Reden wider seine Leidenschaft anfangen: dieses hieß die Sache an der unrechten Seite angreifen, und einen reissenden Strom auf einmal aufhalten wollen. Man müßte hingegen mit ihm davor halten, daß ein verliebtes Temperament nichts schlimmes sey; daß die größten Leute so ein Temperament gehabt haben; daß sie es aber endlich überwunden, wenn sie so unglücklich gewesen sind, ihr Vorhaben nicht ausführen zu können. Man müßte ein-

räumen, um diesen Liebhaber desto besser zu gewinnen, daß die Person, welche er liebet, schön sey, und daß ihre Reitzungen von verschiedenen bewundernswürdigen Eigenschaften unterstützet werden; daß sie aber bey alle dem nur im Gesichte Schönheiten habe; daß ihre Gemüthsart trotzig und verächtlich sey; daß man müde werde, auf einen Altar Opfer zu bringen, dessen Gottheit unerbittlich ist; und daß ein vernünftiger Mensch Verachtung mit Verachtung vertreiben müsse. Ist es nicht wahr, Madame, daß es offenherzige und redliche Ermahnungen in der Welt giebt, die lange nicht so gut sind als der Betrug; und daß man ein getreuer Freund ist, wenn man auf diese Art zum Betrüger wird?

Will man jemand überreden, eine Beleidigung zu vergeben, so muß man ihm vornämlich die Dienste vorstellen, die man ihm bereits erwiesen, und die er noch zu gewarten hat. Als, zum Exempel, der Herr von Chatelet bey dem verstorbenen Könige anhielt, daß er dem Herrn von Montmorency seine Gnade wieder schenken möchte, so sagte der König zu ihm: Ich glaube, daß ihr wohl einen Arm verlohren haben möchtet, um den Herrn von Montmorency zu retten. Worauf er antwortete: Sire, ich wollte sie beyde verlieren, weil sie in Ew. Majestät Diensten

sten unnütze sind, wenn ich jemand dadurch retten könnte, der Schlachten gewonnen hat, und der noch welche gewinnen könnte.

Wenn die Schmeicheley bey Lobeserhebungen verbothen ist, wie ich solches im vorigen Kapitel gesagt habe, so ist sie bisweilen beym Ueberreden erlaubt: denn es ist erlaubt, daß man die Leute, vornämlich in Ansehung der Eigenschaften lobt, welche man nöthig hat, um dasjenige desto leichter zu bekommen, was man von ihnen verlanget. Wenn man zum Beyspiel von jemanden eine Belohnung hoft, so kann man ihn auf eine geschickte Art in Ansehung seiner Freygebigkeit und seiner Geschenke schmeicheln. Dieses erinnert mich an den Mahler van Dyk; denn als er das Portrait der Königin von Engelland mahlete, von welcher er eine ansehnliche Belohnung erwartete, so machte er das Gesicht häßlich, wie das Original war, die Hände machte er aber viel schöner als sie wirklich waren. Diese Prinzeßin, welche gewünschet hatte, daß ihr Portrait nicht so ähnlich seyn möchte, damit es desto angenehmer aussähe, fragte den Mahler, warum er ihr die Hände schön gemacht hätte und nicht das Gesichte. Worauf van Dyk antwortete: Ich habe euerm Gesicht nicht geschmeichelt, weil ich nichts davon hoffe; euren Hän-

den aber habe ich geschmeichelt, weil ich was daraus erwarte.

Wenn man verschiedene Gründe hat, einem etwas zu rathen, oder ihn davon abzurathen, so ist zu merken, daß man zu Anfange der Abhandlung die mittelmäßigen Gründe stellen muß; in die Mitten die schwachen, weil sie durch die Nachbarschaft der andern stärker werden; und am Ende die stärksten: denn indem diese den andern zu Hülfe kommen, so reissen sie das vollends nieder, was die andern bereits beweget haben. Cicero, von dem ich diese Regel habe, hat sie aus dem Homer genommen, welcher verlangt, daß man den alten Feldherren nachahmen solle, welche an die Spitze der Armee die mittelmäßigen Soldaten stellten, in die Mitte die schlimmsten, nnd in das Hintertreffen die tapfersten. Wenn man auch die Bewegungsgründe auf diese Art stellt, so wird man gewißlich wenig Gemüther finden, die man nicht gewinnen, und wenig Neigungen, die man nicht erregen sollte.

Allein, da wir von Erweckung der Leidenschaften reden, so ist zu merken, daß man sich in acht nehmen müsse, sie nicht immer auf eine heftige Art zu erregen; denn es könnte sich zutragen, daß man das Uebel schlimmer machte, anstatt solches zu lindern. Man unter-

untersucht eine Wunde nicht auf eine eben so heftige Weise, als sie gemacht worden ist; und man umarmet die Leute nicht mit eben der Stärke, als wenn man sie erstickt. Es giebt gewisse Krankheiten, die blos mit Zucker und lindernden Mitteln tractirt seyn wollen; und man hat an Cicerons Beredsamkeit ausgesetzet, daß sie an verschiedenen Orten zu sehr gewaffnet sey: an des Demosthenes seiner aber hat man getadelt, daß sie durch Blitze erleuchtet werde. Kurz, man muß aus den Musen keine Furien machen, noch das Feld der Redekunst in ein Schlachtfeld verwandeln.

Wenn man aber die Beredsamkeit gebrauchen soll, Stürme und Ungewitter zu erregen, so muß man sich ihrer noch weniger bedienen, lasterhafte Leidenschaften zu erwecken, und andere zu schädlichen oder ungerechten Dingen zu überreden. Ich weis, daß man die Beredsamkeit mit einem zweyschneidigen Messer verglichen hat; daß man sie als eine schädliche Kunst angesehen, welche das Gute in Böses verkehret, die Unschuldigen anschwärzt die Schuldigen vertheidiget, und die Aufrührer aufwiegelt. Ich weis, daß man gesagt hat, der beredte Pericles sey eben sowohl der Tyrann von Athen, als der grausame Pisistratus; und daß dieser seine Tyranney durch die Gewalt

walt der Waffen, und Pericles durch die Stärke seiner Worte ausübe. Ich weis endlich, daß verschiedene Redner die Beredsamkeit gemisbrauchet haben, um die öffentliche Ruhe zu stören, schädliche Rathschläge zu geben, und die schlimmsten Processe zu gewinnen. Allein aus allen diesen kann man noch nicht schließen, daß man die Beredsamkeit verwerfen müsse; denn wenn man sie auch nur anwendete, diejenigen in übeln Ruff zu bringen, welche sie solchergestalt misbrauchen, so würde sie immer noch nützlich seyn. Ihren guten und übeln Gebrauch hat sie mit allen andern Dingen gemein. Der Zorn ist löblich, wenn er uns wider das Laster aufbringet: er ist aber zu verwerfen, wenn er uns wider die Vernunft handeln läßt. Die Furcht ist in Geschäften gut: in den Gefechten aber ist sie zu tadeln. Wie übel wendet man nicht das Geld an? Wer wollte aber wohl so lächerlich seyn, und behaupten, daß man glücklich sey, wenn man keines hat. Ist endlich jemand, der sich zu sagen getrauet, daß es nicht gut sey Verstand zu haben, weil man Leute siehet, die ihn anwenden, Ketzereyen anzufangen; und daß das Gedächtniß eine böse Kraft sey, weil sie uns unsere vergangenen Widerwärtigkeiten vorstellet.

Man muß also die Beredsamkeit als eine vornehme Prinzeßin ansehen, der man sich bey schlechten Gelegenheiten nicht bedienen muß. Sie ist zu keusch, als daß sie bey allerhand Gegenständen sollte gemisbrauchet werden; und zu vernünftig, als daß sie ihre Zierrathen anwenden solle, Ungeheuer zu verschönern, und ihre Blumen, das Laster zu schmücken. Leute, welche sie auf eine üble Art gebrauchen, ahmen den Bösewichten nach, welche aus Diamanten Gift machen; und den Gotteslästerern, welche sich heiliger Worte bedienen, um Zauberey zu treiben.

Es ist nunmehro weiter nichts übrig, Madame, als daß ich Ihnen sage, daß uns Quintilian versichert, daß die Eydschwüre zur Ueberredung bisweilen überaus viel beytragen. Der Grieche Longin lobet den Demosthenes, daß er sich derselben mit Vortheil zu bedienen gewust habe: und Cardanus behauptet, daß die Schwüre, das ist, diejenigen, welche weder die Religion noch die Redlichkeit verletzen, dasjenige bestärken, was man einen überreden will. Man schwöret in den Tempeln; man legt vor den Königen und Obrigkeiten Eydschwüre ab; ja man schwöret so gar vor ihren Füßen, man thut daselbst Flüche, und ich weis, daß man neulich auf eben der Stelle gesagt hat;

Je vous aime, Madame, & le Ciel me foudroie,
Si cette passion ne fait toute ma joie.

d. i.

Ich liebe sie, Madame; und wann es nicht wahr ist, daß diese Leidenschaft meine einzige Freude, mein ganzes Vergnügen ist, so wollte ich, daß mich gleich das Wetter erschlagen möchte.

Ja was noch mehr ist, so klagt man Sie auch an, Schwüre gethan zu haben: denn ich kenne unglückliche Leute, welche sagen, daß Sie ihren Untergang geschworen hätten.

Siebendes Kapitel.

Von den fünf Theilen der Redekunst.

So große Lust ich auch habe, diese Abhandlung kurz zu machen, so kann ich doch die fünf Theile der Redekunst nicht mit Stillschweigen übergehen; und diese sind folgende: Die Erfindung, die Einrichtung, die Ausarbeitung oder die Schreibart, das Gedächtniß und der Vortrag.

Man muß also erst suchen und erfinden, was man sagen soll; nachgehends das, was man erfunden hat, nach der Ordnung einrichten und jedes an seine Stelle setzen: alsdenn muß man es schön ausarbeiten, daß jeder Gedanke den gehörigen Ausdruck bekommt; hierauf ins Gedächtniß prägen; und es endlich mit der angenehmen Stellung und Bewegung hersagen, welche von dem Cicero die Beredsamkeit des Leibes genennet wird. Man muß hierinnen dem Herrn von Malherbe nicht nachahmen, indem man getadelt hat, daß er alle seine Poesie verdorben, wenn er sie hat hersagen wollen; und daß er jederzeit vielmal ausgespien, ehe er zween Verse hergesaget hat; welches einem Critiker auf eine lustige Art zu sagen, Gelegenheit gab, daß er niemals einen so feuchten Menschen, noch einen so trockenen Poeten gesehen hätte.

Ich will also nunmehr den ersten Theil vornehmen.

Achtes Kapitel.

Von der oratorischen Erfindung.

Rien n'égala jamais le bel art d'inventer,
Sur tous les autres arts il le doit emporter.
Car qui sait inventer une belle avanture,
Suit d'un superbe vol l'Auteur de la nature,

Et produisant au jour ce qui ne fut jamais,
Imite du Seigneur les admirables faits.

d. i.

Der schönen Kunst zu erfinden ist niemals etwas gleich gekommen; daher muß sie auch vor allen andern Künsten den Vorzug haben. Denn wer etwas schönes zu erfinden im Stande ist, folget dem Urheber der Natur in einem erhabenen Fluge nach: und indem er etwas ans Licht bringet, das niemals war, so ahmet er die bewundernswürdigen Thaten des Herrn nach.

Diese Verse des Herrn Desmarets zeigen hinlänglich an, wie vortreflich der erste Theil der Redekunst ist, den man die Erfindung nennet. Es wird soviel Beurtheilungskraft und Fleiß dazu erfordert, daß es, wie Herr Pascal versichert, wenig Leute giebt, die gut zu erfinden im Stande sind.

Die Erfindung bestehet darinne, daß man die Materie findet, die Gründe entdecket, welche die Sache beweisen sollen, wovon die Rede ist, und die Gedanken suchet, ehe man noch an den Ausdruck denket. Denn

wer

wer die Worte suchen wollte, ehe er die Gedanken gefunden hätte, der würde es eben so ungeschickt machen, als ein Mahler, der die Farben auftrüge, ehe er die Zeichnung gemacht hätte. Es ist zu vermuthen, daß Phidias und Praxiteles, als sie an den schönen Figuren arbeiteten, die man noch heut zu Tage in Italien siehet, blos die Bilder mit ihren Meiseln coupirten, die sie sich in ihre Einbildung fest gesetzet hatten. Ein guter Seemann wartet nicht bis zum Tage seiner Abreise, ehe er vor Lebensmittel sorgt: eben so wartet ein guter Redner nicht, seine Rede zu erfinden, bis die Zeit kommt, da er wirklich reden soll; und macht es nicht wie jener Officier, den Alexander abdankete, weil er seinen Spieß erst zu rechte machte, da er ihn gebrauchen sollte. Wenn wir den Plan zu der Sache erfunden haben, die wir sagen wollen, so entstehen die Worte haufenweise in unserm Munde; oder sie stellen sich, wie Horaz sagt, von sich selbst und wider unsern Willen dar. Alsdenn sind auch unsere Arbeiten wahre Kinder; da es hingegen ausserdem nur unzeitige Geburten sind, die ans Licht kommen, ehe sie völlig ausgebildet sind; und wenn sie wollen, Madame, daß ich dieses Kapitel mit Versen endige, wie ich es angefangen habe, so hören sie, was Herr Dupreaux in seiner Dichtkunst davon sagt:

Il est certains esprits, dont les sombres pensées
Sont d'un nuage épais toujours embarassées,
Le jour de la raison ne sauroit les percer:
Avant donc que d'ecrire, apprenez à penser.

d. i.

Es giebt gewisse Leute, deren finstere Gedanken jederzeit mit einer dicken Wolke umgeben sind. Das Licht der Vernunft kann sie nicht durchdringen; lernet also erst denken, ehe ihr schreiben wollt.

Neuntes Kapitel.

Von der oratorischen Einrichtung.

Was würde es einen Baumeister helfen, die Steine zu einem Gebäude behauen zu haben, wenn er sie nicht in Ordnung zu bringen und jeden an seine Stelle zu setzen wüßte? Eben so, was würde es einen Redner helfen, die Materien zu einer Rede zubereitet zu haben, wenn er sie nicht in Ordnung zu bringen und ihnen eine Stelle zu geben wüßte, die sie verlangen? Wenn man einen artigen Blumenstraus binden will, so ist es noch nicht genug, Blumen von verschiedener Art zu pflücken: man muß sie auch, indem man sie nach ihren verschiedenen

denen Farben vertheilet, nach der Verschiedenheit zu stellen wissen, die ihren Werth mehr von der Kunst als von der Natur bekommt, und man muß die Jonquillen von den gelben Tulpen, und den Jasmin von den Tuberosen zu trennen wissen.

Der Fürst der lateinischen Beredsamkeit hält sich über einen Redner Namens Gorgias auf, der sich rühmte, über jede Materie, die man ihm nur gäbe, reden zu können, ohne seinen Gegenstand eingerichtet, noch irgend eine Vorbereitung gemacht zu haben; und er nennet ihn deswegen den Pralhans in der Beredsamkeit.

Die Einrichtung bestehet darinnen, daß man die erfundenen Materien ordne; den Gründen, nachdem sie stark oder schwach sind, ihre Stelle gebe, und die Rede endlich in vier Theile absondere, wovon ich an seinem Orte handeln will, damit ich nicht selbst wider die Einrichtung handle, wovon ich rede.

Zehendes Kapitel.

Von der Ausarbeitung.

Dieser dritte Theil der Redekunst, den man in der Schule Elocution nennet, betrift

trift die Richtigkeit der Sprache, und die Eigenschaft der Worte, wodurch man die Dinge ausdrücken soll, die man bereits erfunden und eingerichtet hat. Die Erfindung und Einrichtung, sagt Cicero, hat ein kluger Mensch in seiner Gewalt; die schöne Sprache aber verlangt einen Redner. Denn gleichwie die Worte, fährt er fort, keinen Grund haben, wenn sie nicht von Gedanken unterstützet werden; eben so haben auch die Gedanken keine Annehmlichkeit, wenn sie nicht von den Worten gezieret werden. Die Schrift selbst lehret uns, daß der Mund des Weisen die Wissenschaft zieret.

Man muß sich also mit der Artigkeit zu reden befleißigen, welche auch den geringsten Sachen ein so gutes Ansehen giebt. Die Rede muß stark und nachdrücklich, dabey aber auch rein seyn: und der Styl muß männlich und zugleich richtig seyn; zumal anjetzo, da die Leute an der Zierlichkeit der Sprache so viel Geschmack finden, daß man solche auch sogar bey solchen Gelegenheiten verlanget, wo die Wahrheit ganz nacket erscheinen sollte; und wo die Güte des Gegenstandes alleine, statt aller Zierrathen dienen sollte. Die Schreibart eines Redners muß also richtig und rein seyn; und er muß seine Perioden so abfassen, daß man nichts hinzu setzen könnte, als was unnütze ist, und daß man nichts wegnehmen könnte, als

was nothwendig ist. Ein alter Schriftsteller hat von der schönen Schreibart des Plautus gesagt, daß die Musen durch seinen Mund reden würden, wenn sie lateinisch reden wollten: und Quintilian sagte von dem Xenophon, daß es schiene, als wenn die Grazien seine Reden gemacht hätten.

Ich will jedoch hiermit die Schönheit der Worte der Schönheit der Gedanken nicht vorziehen: denn da die Worte blos Dollmetscher unserer Gedanken und blos deswegen gemacht worden sind, um ihnen Dienste zu leisten, so würde man die Ordnung dardurch umkehren, und den Herrn seinem Diener unterwürfig machen, wenn wir, anstatt uns der Worte zu bedienen, um unsere Gedanken auszudrücken; wenn wir, sage ich, unsere Gedanken brauchen wollten, die Worte vorzubringen. Eine schöne Rede, die weder Feuer noch Gedanken hat, ist wie eine schöne Statue, die weder Leben noch Blut hat; und man kann davon sagen, was Herr Saumaise von den Werken des Herrn B . . . . . sagte, daß es wohlklingende Kleinigkeiten sind. Ein gelehrter Mann lehret uns, daß man, wenn man die Wahl hätte, allezeit lieber gründlich seyn müßte, ohne zierlich zu seyn, als zierlich ohne gründlich zu seyn.

Es ist also besser, ein guter Redner als ein schö-

schöner Redner zu seyn. Die schönen Worte schmeicheln dem Gehöre; die schönen Gedanken aber schmeicheln dem Verstande: und wenn es wahr wäre, Madame, wie man sich solches zu behaupten unterstanden hat, daß die Redekunst blos darinnen bestünde, daß man das Ohr vergnügte, so könnte man schließen, daß Ihr Clavier ein großer Redner wäre. Ich hörte neulich eine Predigt, die überaus zierlich, den Zuhörern aber so wenig nützlich war, daß ich dabey an die künstlichen Sträuser dachte, welche blos unsere Sinne betrügen: ich dachte ferner an die Spatziergänge, welche man in den Luststücken macht, wovon man nur Blumen aber keine Früchte bekommt. Es ist nicht genug, sagt Quintilian, daß man in das Feld der Beredsamkeit Tulpen und Nelken säet, man muß auch Getrayde säen und Weinstöcke hinein pflanzen.

Eilftes Kapitel.

Von dem künstlichen oder Local-Gedächtnisse.

Wenn man eine Rede erfunden, eingerichtet und ausgearbeitet hat, so muß man sie auswendig lernen, um sie wieder hersagen zu können; welches man ohne Hülfe des Gedächt-

dächtnißes nicht thun kann. Dieses ist der vierte Theil der Redekunst und wird die Vorrathskammer der Reichthümer des Verstandes genennet, weil es die Sachen aufhebet, die man ihm anvertrauet, um sie wiederzugeben, wenn man sie braucht.

Das Gedächtniß wird in zwo Arten abgetheilet, in das natürliche, und in das künstliche. Ich will das erste hier nicht berühren; es ist ein Geschenk der Natur: es kann aber durch die Kunst vollkommener gemacht werden, wenn man täglich was auswendig lernt, oder dasjenige wiederholt, was man bereits gelernet hat. Augustus konnte vermittelst desselben ganze Bücher hersagen, die er gelesen hatte; Mithridates hatte so ein gutes Gedächtniß, daß er zwey und zwanzigerley Sprachen reden konnte; Cyrus und Otto konnten die Namen aller Soldaten ihrer Armeen behalten; und der Cardinal von Perron war sowohl damit begabet, daß er einsten, als ein Poet vor dem Könige Heinrich IV. einige Verse hersagte, die er zu seinem Lobe verfertiget hatte, im Spaße zum Könige sagte: Sire, diese Verse sind von mir, und um Ihnen zu zeigen, daß ich die Wahrheit sage, so will ich sie Wort für Wort hersagen, wenn es Eure Majestät verlangen. Er that es auch sogleich, und zwar

auf eine Art, daß man hätte glauben sollen, er wäre wirklich der Verfasser davon. Ich will nur von dem künstlichen oder Local-Gedächtnisse reden, welches einem Redner so nöthig ist, daß einer der berühmtesten Redner des Alterthums zweymal stecken blieb, als er vor dem Pompejus redte, weil er sich dessen zu bedienen verabsäumet hatte.

Die Kunst dieses Gedächtnisses bestehet darinne, daß man sich gewisser Oerter erinnert, welche gleichsam die Bilder von den Dingen sind, die wir zu behalten haben; und dieserwegen wird es das Local-Gedächtniß genennet. Aristoteles und Raimund Lullius lehren es folgendergestalt.

Man muß sich verschiedene merkwürdige Oerter eines Gebäudes oder einer andern Sache mit Ordnung merken: und wenn diese in der Einbildung festgestellet sind, so unterscheidet man sie durch willkührliche Unterschiede von einander. Hierauf muß man nach der Ordnung einem jeden von diesen Oertern einen Gedanken, oder einen Theil der Rede geben, die man zuvor ausgearbeitet hat, damit dieser Ort unserm Gedächtnisse zum Zeichen und zum Merkmale diene, daß also diese Oerter nach der Ordnung und nach der Gestalt der Rede eingerichtet sind, die man halten soll. Wenn man nun redet, so muß man alle die Oerter, die man bereits ausgedacht hat, wie-

wieder in eben der Ordnung ins Gedächtniß fassen, und wieder wegnehmen, was man ihnen aufzuheben gegeben hat. Jedermann kann sich dieses Kunstgriffs bedienen, es wäre denn, daß einer mit einem so schlechten Gedächtnisse versehen wäre, als jener von Angers, von dem der Herr Mena geredt, und der in seine Schreibetafel schrieb: Pro Memoria, wenn ich nach Tours komme, so will ich daselbst heyrathen: oder wie ein anderer, der Steckenadeln auf seinen Ermel steckte, um sich zu erinnern, daß er sich nicht betrinken wollte.

Ein gelehrter Römer lehret uns, daß die Kunst des Local-Gedächtnisses auf diese Art von einem Griechen Namens Simonides erfunden worden sey. Dieser Grieche speisete eines Abends in einem Hause mit drey guten Freunden, welche er wegen eines wichtigen Geschäftes, wovon man ihm Nachricht gab, mitten unter der Mahlzeit verlassen mußte. So bald er aus diesem Hause war, so fiel es auf seine drey Freunde und zerschmetterte sie unter seinen Trümmern. Ihre Verwandten wollten sie begraben; und da sie selbige nicht erkennen konnten, weil ihre Gesichter verstellt, und ihre Kleider in Stücken zerrissen waren; so bathen sie den Simonides, daß er sie unterscheiden möchte: allein dieser Grie-

che würde ziemlich verlegen gewesen seyn, wenn er nicht auf dieses Kunststück gefallen wäre. Er besann sich wieder auf den Ort, wo ein jeder bey Tische gesessen hatte, und indem er dieser Ordnung folgte, so zeigte er einen nach den andern, worauf sie ihre Verwandten wegholeten. Damals fieng man also schon an anzumerken, daß die Einbildung dem Gedächtnisse überaus behülflich sey, wenn sie sich gewisse Zeichen von den Dingen vorstellet, welche wir merken wollen.

Um diese Materie ein wenig lebhaft zu machen, so will ich noch hinzusetzen, Madame, daß es Leute giebt, die mit dieser Kunst nicht zufrieden seyn würden: denn wenn gewisse unbescheidene Liebhaber, die Sie aus ihrer Gegenwart verbannet haben, weil sie so kühn gewesen sind, Ihnen ihre Flammen allzu öffentlich zu erkennen zu geben; wenn diese Liebhaber, sage ich, diese Abhandlung lesen, so möchten sie vielleicht nicht allzufrieden seyn, daß ich ihnen die Gedächtnißkunst lerne; und sie dürften mir wohl eben das sagen, was Themistocles zu einem Redner sagte, der ihm vorschlug, daß er ihm eben die Kunst lernen wollte. Themistocles, der ehemals auf eine schändliche Art war verbannet worden, welches er gern hätte vergessen mögen, fragte diesen Menschen, was seine

Kunst

Kunst für eine Wirkung thäte. Der Redner antwortete ihm, daß er sich dadurch alles dessen erinnern könnte, was ihm in seinem Leben begegnet wäre; worauf ihm aber Themistocles antwortete: Ich wollte lieber, daß du mir lehretest, wie ich eine Sache leicht vergessen könnte, als daß du mir die Kunst lehren willst, mich aller mir begegneten Zufällen zu erinnern.

Zwölftes Kapitel.

Von dem Vortrage und von der Stellung.

Die vier ersten Theile der Redekunst würden einem Redner ohne diesen letzten unnütze seyn, welcher den andern allen erst ein Ansehen giebt, und ohne welchen man in seinen Reden ohnmöglich angenehm seyn kann. Quintilian sagte bey der Gelegenheit, daß Isocrates zwar ein guter Schriftsteller aber ein schlechter Redner wäre; und Plato hat einem Redner seiner Zeit vorgeworfen, daß er den Musen nicht geopfert hätte, und ob er gleich schöne Sachen sagte, so brächte er sie doch so schlecht vor, daß die Augen der Zuhörer ihren Ohren das Vergnügen misgönneten, welches sie hätten.

Die-

Dieses erinnert mich an einen griechischen Poeten, der einige Verse zu einem Liede gemacht hatte, welches er einen Töpfer bey seiner Arbeit absingen hörete: dieser that es aber auf eine so unangenehme Art, daß ihm der Poete vor Verdruß alle seine Töpfe zerbrach. Ey! warum verderbt ihr denn meine Arbeit, sagte der Töpfer zu ihm? weil ihr meine verderbet, gab ihm der Poet zur Antwort. Es ist also nicht genug, daß man mit Verstand rede, man muß es auch mit Annehmlichkeit und mit der guten Manier thun, welche den geringsten Sachen ein Ansehen giebt.

Der Ton, mit welchem man eine Rede hersagen muß, ist einem Redner so nützlich, daß Augustus, der einer der beredtesten Männer in seinem Reiche war, sich von einem Sänger unterrichten ließ, um seine Stimme wohl regieren zu lernen, und sie nach Beschaffenheit der Umstände entweder zu erheben oder fallen zu lassen: und Cicero ließ sich von Comödianten in den verschiedenen Veränderungen der Töne unterweisen, welche sie bey dem Agiren beobachteten. Es ist auch in der That nichts verdrüßlicher, als diese Einförmigkeit der Stimme, die immer in einen Tone bleibt, und welche der Herr von Füertiere ein Mittel wider die Schlaflosigkeit nennet.

net. Wenn man weiter nichts brauchte, als immer eine gelinde und sanfte Stimme zu haben, so würden die Hänflinge und Canarienvögel die Redner übertreffen; und wenn man niemals etwas anders als Lermen und Geräusche machen müßte, so würden die Glocken und Trummeln vor den vortreflichsten Stimmen den Vorzug haben. Horatz sagt auf eine lustige Art, daß, als Novius vor Gerichte geklagt, er solches mit einem so durchdringenden Tone gethan hätte, daß man ihn auch bey dem Geräusche der Trompeten würde verstanden haben, wenn drey Leichengefolge einander begegnet hätten. Und als sich Cicero über solche Redner aufhielt, so sagte er: sie schreyen, weil sie nicht zu reden wissen, und indem sie ihre Stimme erheben, so machen sie es wie die Hinkenden, welche reiten, weil sie nicht zu Fuße gehen können.

Gleichwie aber die Stimme nicht allzusehr erhoben werden muß, also muß sie auch nicht allzusehr geschwächet werden: und man muß es nicht machen wie jener Prediger, der die Leute in seiner Paßionspredigt zum Mitleiden bewegen wollte, und daher so leise redte, daß ihn niemand hörete; und an statt die Herzen zu rühren, rührete er nicht einmal die Ohren. Einige scherzhafte Leute sagten bey dieser Gelegenheit,

daß dieses ein vortreflicher Prediger wäre, weil er ihnen über einen schon so oft wiederholten Gegenstand unerhörte Dinge gesagt hätte: andere aber sagten, daß er mit den Händen zu ihnen geredt, und daß sie ihn mit den Augen zugehöret hätten.

Man muß also die Stimme recht zu gebrauchen wissen und sie erniedrigen, erheben, mäßigen oder schärfen, nachdem der Schmerz, oder die Freude, das Mitleiden, oder der Zorn, oder die andern Leidenschaften in der Rede herrschen. Denn würde man nicht eben so lächerlich seyn, Madame, wenn man einen von Ihren Liebhabern, der sterben wollte, mit einer starken Stimme beklagte, als wenn man einen andern mit einer leisen Stimme ausschelten wollte, der Sie beleidiget hätte?

Es ist eine ausgemachte Sache, daß der Schall der Worte mehr Beredsamkeit in sich faße, als die Worte selbst haben. Ein gelinder Ton zerstreuet die Furcht, und ein scharfer erregt sie. Wenn ich mich unterstünde, die heilige Geschichte mit hierein zu mischen, so würde ich sagen, daß der Heyland, als er auf dem Wasser gieng, und sahe, daß ihn seine Jünger für ein Gespenst hielten, ganz gelinde zu ihnen sagte: Ich bins: und

daß

daß er sie dadurch von ihrer Furcht befreyete: daß er aber durch eben die Worte, als er sie auf eine heftige Art zu den Soldaten sagte, die ihm in den Oelgarten gefangen nehmen sollten, eine so große Furcht in ihrer Seele erregte, daß sie zu Boden fielen.

Ja was noch mehr ist, so lassen sich die verschiedenen Wirkungen der Veränderung der Stimme auch so gar in den Thieren bemerken: denn wenn man sie hart anredet, so macht man, daß sie davon lauffen; und wenn man ihnen gelinde zuredt, so macht man sie zahm. Kurz, Madame, wenn der Ton der Stimme nach dem Gegenstande gehörig eingerichtet wird, so trägt er sehr viel bey, einen des zu überreden, was man ihm sagt. Sie haben vielleicht von dem Athenienser reden hören, der den Demosthenes bath, daß er seinen Proceß wider einen Menschen führen möchte, der ihn geschlagen hätte, und erzählete ihm die Sache mit einem so gelinden und gemäßigten Tone, daß ihm Demosthenes antwortete: Es ist nicht wahr, dieser Mensch hat dich nicht geschlagen. Der Athenienser fieng hierauf mit stärkerer Stimme an, und sagte: Wie, er hat mich nicht geschlagen! Ja, antwortete Demosthenes, er hat dich geschlagen; ich erkenne es nunmehro an der Stimme eines Menschen, der gemishandelt worden ist.

Die

Die Worte müssen auch weder mit einem heftigen Eyfer, noch mit einer trägen Langsamkeit hergesaget werden. Diejenigen, welche zu übereilt reden, überschreiten bisweilen ihr Ziel, ohne daß sie sich zurück halten können, und machen es wie die Windhunde, welche aus aller Macht laufen, und dadurch über ihren Raub wegspringen. Man muß wohl leicht aber nicht übereilt reden. Das Wasser muß wohl laufen, aber nicht reissen, und der Mund muß nicht mehr Worte hersagen, als deren in die Ohren gehen können. Gleichwie aber die Worte die Zuhörer durch die Geschwindigkeit nicht betäuben müssen, also müssen sie ihnen auch durch seine Langsamkeit nicht verdrüßlich fallen. Nimm dich in acht, sagte Seneca zu einem seiner Freunde, daß du nicht den Rednern nachahmest, welche die Worte einzeln hervor bringen, als wenn sie etwas dictirten, und zu denen man sagen muß: Machet doch fort und redet, oder redet niemals.

Ich würde dieses Hauptstück hier beschliessen, Madame, wenn ich Ihnen nicht noch etwas von der Bewegung und Stellung sagen müßte, welche nach des Quintilians Zeugnisse in dem Vortrage mit enthalten ist. Dieses ist ein Theil, den man die Seele der Rede nennen kann, weil sie ohne denselben

ben kalt und unbelebt seyn würde. Er bestehet in angenehmen und natürlichen Manieren, in einer freyen Stellung und in den Bewegungen der Hand und des Arms, welche den Reden gemäß eingerichtet werden müssen.

Allein, indem ich sage in Bewegungen der Hand und des Arms, so verstehe ich nicht dadurch gewisse übertriebene und allzu demonstrative Geberden, welche die Gesetze der Höflichkeit und des Wohlstandes verletzen; wie es ein Advocat im Parlamente zu Provence machte, welcher wider einen Menschen klagte, der auf seinen Gegner einen Pistolenschuß gethan hatte, wobey der Advocat den Arm anlegte, als wenn er eine Flinte gehabt hätte. Der erste Präsident sagte hierauf zu ihm, um seiner zu spotten: Advocat, das Gewehr hoch. Der Advocat nahm seine Mütze ab, und sagte: die Herren haben nichts zu befürchten, denn ich habe nicht mit Kugeln geladen. Ich erinnere mich auch eines Menschen, der es noch lächerlicher gemacht hat als dieser. Denn als er einen großen Herrn einen Streit erzählete, der eben vorgefallen war, und ihn von den Umständen unterrichtete, die darzu Gelegenheit gegeben hatten, so erzählete er auch die Schimpfwörter, die dabey gesagt worden waren: Du bist ein Narr, ein Schurke, ein Hundsfut; wobey er den großen Herrn

steif ansahe: Er stampfete hierauf mit dem Fuße heftig auf die Erde, um den Streit desto besser nachzumachen, und hob die Hand auf; und wenn er nicht durch andere Leute wäre unterbrochen worden, die indessen dazu kamen, so hätte er ihm vielleicht wohl gar eine Maulschelle gegeben, um dasjenige desto natürlicher auszudrücken, was bey diesem Streite vorgefallen war.

Um aber wieder darauf zu kommen, Madame, wovon ich ihnen sagte, so muß man die Gesinnungen, die man andern beybringen will, nicht allein durch die Bewegungen und auf dem Gesichte zeigen. Man kann nicht bewegen, wenn man nicht selbst bewegt ist, noch das Herz derjenigen rühren, welche hören, wenn die Flamme dem nicht aus den Augen leuchtet, welcher redt. Er muß die Leidenschaften, die er andern beybringen will, aus sich selbst hervorziehen; und muß es machen, wie die Biene, welche den Stachel aus ihren eigenen Körper ziehet, womit sie andere sticht. Wenn du willst, daß ich weinen soll, so weine du selbst, sagte Horaz zu einem Redner. Und der Herr de la Rochefoucand sagt ganz recht, daß der allerunwissendste Mensch, der von der Leidenschaft belebet wird, besser überrede, als der allerberedteste, der nicht davon angefeuert wird.

Die

Die Bewegung ist bey einer Rede so wichtig, daß der gelehrte Demosthenes, als er von einem seiner Schüler gefragt wurde, welches bey der Redekunst die erste oder vornehmste Sache wäre, antwortete: Die Bewegung. Eben der Schüler fuhr fort ihn zu fragen, was die andere, und nachgehends die dritte wäre: und Demosthenes antwortete allezeit, die Bewegung. Dieser Redner war mit diesem Vortheile dermassen versehen, daß man von seinen Schriften gesagt hat, der beste Theil des Demosthenes befände sich nicht darinne. Es ist endlich gewiß, daß die Bewegungen den Sinn einer Rede eben so deutlich ausdrücken, als es die Worte immer thun können. Der Herr von Balzac sagte bey dieser Gelegenheit, daß es geschwätzige Hände gäbe. Und in dem alten Rom sahe man nach geendigter Comödie andere Acteurs auftreten, die man Pantomimen nennete, welche es ergötzten, ohne zu reden, und durch die Bewegung der Hände und des Gesichts auch die geringsten Umstände auszudrücken wußten; so einen großen Nachdruck geben die Bewegungen den Worten, wenn sie zu rechter Zeit angebracht werden: ich sage die Bewegungen, die zu rechter Zeit angebracht werden, denn ausserdem sind sie lächerlich. Ich erinnere mich, gelesen zu haben, daß ein Grieche einen Redner, der einen

Schnitzer mit der Hand gemacht, getadelt hat, weil er, da er vom Himmel geredt, auf die Erde gewiesen hätte.

Dreyzehendes Kapitel.

Von den vier Theilen der Rede.

Vom Eingange.

Da eine Rede nichts anders ist, als eine Zusammensetzung verschiedener Schlüsse, die alle auf einen und eben denselben Zweck abzielen, so würde sie blos verwirrte Bilder geben, wenn sie nicht in vier Theile getheilet würde, welche man den Eingang, die Erzählung, die Bekräftigung und den Beschluß nennet. Es deucht mich, Madame, als wenn ich Sie sagen hörete, daß diese Wörter ziemlich undeutlich sind; allein haben Sie nur ein wenig Gedult, Sie werden so gleich den Nutzen davon einsehen.

Indem ich Ihnen von einem Eingange sage, so will ich Ihnen nicht etwa einen Eingang dazu machen, um Ihnen zu zeigen, wie wichtig der Eingang sey: denn da dieses eine trockene Schulmaterie ist, so möchte ich Ihnen dermassen damit beschwerlich fallen, daß Sie beym Eingange vielleicht schon den Beschluß wünsch-

wünschten. Ich will die Sache sogleich selbst vornehmen, und Ihnen sagen, daß der Eingang der Anfang zu einer Rede ist, um die Zuhörer zu den Dingen vorzubereiten, woran man sie unterhalten soll; und um ihre Aufmerksamkeit, ihren Glauben und ihre Freundschaft zu gewinnen. Ihre Aufmerksamkeit, indem man ihnen vorträgt, wie neu, oder wie wichtig die Sache ist, von der man mit ihnen reden will; ihren Glauben, indem man sich nicht verdächtig machet; und ihre Freundschaft, indem man ihnen zu einem Gute Hofnung machet, und denen sich gefällig zu machen sucht, mit welchen man redet; denn die Kunst zu gefallen, ist eine große Kunst, um dasjenige zu erlangen, wornach man strebet.

Obschon einige scherzhafte Leute gesagt haben, daß die Eingänge einer Rede wie die Orgeln in den Kirchen sind, wodurch der Gottesdienst nur verlängert wird; so ist der Eingang dem ohngeachtet so wesentlich, daß Aristoteles einsten zu einem Redner sagte, der in seiner Rede einen Eingang zu machen vergessen hatte, daß er geradeswegs in den Saal gelaufen wäre, anstatt daß er zuvor in den Vorhof hätte gehen und sich daselbst ein wenig verweilen sollen. Und Lucian sagt, indem er von dergleichen Fehlern redt: Wir sehen Leute, welche einen Körper ohne Kopf

machen, und welche sich mit dem Beyspiele des Xenophons zu entschuldigen vermeinen, der mit diesen Worten anfängt: **Darius und Parisatis hatten zwey Söhne, u. s. w.**

Man muß gestehen, daß der Eingang an einer Rede das ist, was das Vorspiel bey der Musik, und das Portal an einem Gebäude ist. Da nun die Musiker und Baumeister ihre Eingänge gemeiniglich schön machen, so müssen sie es an einer Rede auch seyn. Man muß hauptsächlich drey Fehler zu vermeiden suchen.

Der erste ist dieser, wenn der Sinn des Einganges, mit dem Gegenstande, den man abhandeln soll, in keiner richtigen Verbindung stehet: und ob dieses gleich ein grober Fehler zu seyn scheinet, so ist doch Cicero darein verfallen, wie er es in einem Briefe an den Atticus selbst gestehet. Da der Eingang ein Glied der Rede ist, so muß er mit den andern Gliedern eine Gleichförmigkeit haben, und dem Gegenstande nicht fremd seyn, sondern aus seiner Brust und aus seinem Eingeweide gezogen werden, das ist, er muß von den Personen, von den Oertern und von den Umständen der Rede hergenommen seyn: denn sonsten würde man den Zuhörer betrügen und verwirren, wenn sich der Eingang nicht zu der

der Materie schickte, wovon man reden soll. Dieses erinnert mich an eine Comödie, die vor einigen Tagen vorgestellet wurde, in welcher sich der Titel so schlecht zum Gegenstande schickte, daß man ihn blos aus dem Anschlagezettel erfahren konnte. Und ein gewisser Cavalier, der diese Comödie besucht hatte, und des Abends von einem Frauenzimmer gefragt wurde, was man den Tag für ein Stück vorgestellet hätte, konnte sich nicht anders helfen, als daß er ihr antwortete, er habe die ganze Zeit der Vorstellung über blos an sie gedacht.

Da aber der erste Fehler des Einganges ist, wenn er mit dem Sinne der Rede, die man halten soll, in keinem richtigen Zusammenhange steht; so ist der zweyte, wenn er sich zu der Erhabenheit oder der Niedrigkeit der Materie, die man abhandeln soll, nicht schickt: denn wenn er gezieret wäre, und man wollte von einer gemeinen Sache reden, so würde die Rede den Pallästen ähnlich seyn, die man in Spanien siehet, deren Spitzen prächtig, das Hauptgebäude aber mittelmäßig ist.

Der dritte Fehler ist, wenn man zu einer kleinen Rede einen großen Eingang machet. Es ist eben so, als wenn ein Bildhauer auf

einen Zwerg einen Riesenkopf setzen wollte. Wenn man von den Werken des Plato, sagt der Herr von Balzac, die großen Eingänge und seine beschwerlichen Ausschweifungen wegnähme, so würden sie den kleinen ausgekleideten Weibern ähnlich seyn, welche, wenn sie ihren Kopfputz und ihre hohen Schuhe abgeleget haben, nur noch die Hälfte von sich selbst sind. Und der Abt von Füretiere sagt, wenn man zu einem Buche einen großen Eingang oder eine lange Vorrede setzt, so wächst es sogleich um die Hälfte, und in diesem Zustande kann man es mit einem Steine vergleichen, den man in die Dame ziehet, der in einem Augenblicke doppelt so groß wird, als er war.

Wenn aber auch gleich das Hauptstück der Rede lang wäre, so muß doch der Eingang lebhaft und kurz seyn: denn da sich der Verstand nicht gern lange aufhalten läßt, so fängt der Zuhörer an ungedultig zu werden, so bald er merkt, daß der Eingang lange dauren soll. Ich erinnere mich hierbey eines Advocatens, der seine Rede vor Gerichte so angefangen hat: Xerxes hatte eine Armee von einer Million Menschen: worauf ihn der Präsident, welcher glaubte, daß er einen langen Eingang machen wollte, ins Wort fiel, und zu ihm sagte: Advocat, lasse diese große

Armeen geschwind vorbey marschiren, denn das Land ist so gedruckt genug. Allein ein Richter in einer gewissen Stadt, von dem ich neulich hörete, nahm sich wohl in acht, weitläuftig zu seyn: denn als des Königs Bruder in die Stadt kam, so redete er ihn, ohne einen Eingang zu machen, folgendergestalt an; Ich weis die Kunst wohl, Euerer Hoheit beschwerlich zu fallen; und es liegt blos an mir, es zu thun; ich will Ihnen aber lieber die Schöppen vorstellen, die Euerer Hoheit das Geschenke der Stadt überreichen sollen. Der Prinz umarmete ihn hierauf und sagte: daß er niemals eine Rede gehöret, die ihm besser gefallen hätte, als diese.

Allein, Madame, wenn die langen Eingänge in der Redekunst verbothen sind, so sind sie doch in der Liebe erlaubt, und in der schönen Galanterie kann ein Liebhaber, um seine Liebste zu einer Erklärung vorzubereiten, lange Zeit durch seine Blicke und Seufzer vorspielen, ehe er ihr sagt, ich liebe.

Vierzehendes Kapitel.

Von der Erzählung.

Die Erzählung bestehet in der Erklärung und Entwickelung der Sache, wovon

die Rede ist. Ein gelehrter Römer sagt uns, daß sie drey Eigenschaften haben müsse: die Wahrscheinlichkeit, damit man ihr Glauben beymesse; die Deutlichkeit, damit die Zuhörer nicht in Verwirrung gerathen; und die Kürze, damit sie nicht verdrüßlich werden.

Da ich gesagt habe, daß die langen Eingänge ermüdend sind, so will ich hier hinzu setzen, daß die langen Erzählungen beschwerlich sind.

Soyez vif & pressé dans vos narrations,

d. i.

Seyd in euren Erzählungen lebhaft und kurz,

sagt Herr Despreaux. Und ich las neulich in dem Plutarch, daß ein atheniensischer Abgesandter vor den Lacedämoniern eine Rede gehalten, und sich sehr lange bey seiner Erzählung aufgehalten hätte, daher diese zu ihm sagten: Wir wissen nicht, was wir auf eure Rede antworten sollen, denn wir haben den Anfang davon vergessen. Erinnern Sie sich dieser kleinen Comödie, Madame, worinne ein Advocat, der eines Kapauns wegen klagte, den man seiner Partey gestohlen hatte, eine sehr lange Erzählung machte, worinnen er alle Gewohnheiten der fremden Länder

der wider den Diebstahl durchgieng, und sich bey der in Japan so lange aufhielt, daß der Richter voller Ungedult auf eine lustige Art zu ihm sagte:

Mais quand passerez vous du Japon au Chapon?

d. i.

Wenn werdet ihr denn von Japan auf den Kapaun kommen?

Und gleichwie endlich zwischen einem Nebengebäude und dem Hauptgebäude ein Verhältniß seyn muß, eben so muß auch zwischen der Erzählung und der ganzen Rede ein Verhältniß statt finden. Die allzugroßen Erzählungen in einer kleinen Rede erinnern mich an das, was ein gewisser Baumeister sagte, der sich über die ausserordentlichen Größe der Statuen von einigen Göttern aufhielt, die in einem kleinen Tempel waren: diese Götter, sagte er, thun wohl, daß sie sitzen bleiben, denn wenn sie sich etwa einfallen ließen aufzustehen, so möchten sie sich an der Decke des Tempels die Köpfe zerstossen.

Funfzehendes Kapitel.

Von der Bekräftigung oder den Beweisgründen.

Ich will Ihnen hier sagen, Madame, daß es nicht genug ist, eine Sache erzählt zu haben: man muß sie auch durch schöne und überzeugende Gründe beweisen und bestärken. Schöne Gründe zieren nicht allein eine Rede, sondern bestärken sie auch, und sind wie die Säulen eines Doms, welche ihm ein gutes Ansehen geben und zugleich unterstützen. Kurz, die Bestärkung legt, um mit dem Cicero zu reden, den Grund, worauf der Sieg gebauet wird.

Weil aber nur etwas weniges von dieser Sache zu sagen ist, so will ich mich auch nicht länger dabey aufhalten, damit Sie mir nicht eben den Verweis geben, den man ehemals einem Mahler gab, der sich zu lange bey einem Gemählde aufgehalten hatte, woran doch nur eine Linie zu ziehen gewesen war.

Sechzehendes Kapitel.

Von dem Beschlusse.

Wenn ich Ihnen sagte, Madame, daß dieser letzte Theil der Rede auch Epilo-

gus und noch anders genennet würde, so möchten Sie denken, daß ich mir vorgenommen hätte, Ihnen mit Fleiß verdrüßlich zu fallen. Ich will ihn also lieber auf die gemeine Art den Beschluß nennen.

Es ist, nach dem Zeugnisse des Seneca, nicht so rühmlich, eine Rede anfangen, als sie endigen zu wissen; und wenn ein Sprichwort richtig angewendet werden kann, so kann ich es hier beym Beschlusse anbringen und sagen: das Ende muß das Werk zieren. Die übrigen Theile der Rede müssen auch gleichsam alle darinnen zusammen kommen, wie die Linien in ihrem Mittelpuncte. Vornehmlich muß man zusehen, daß sie sich nicht auf einmal endigen, sondern auf so eine geschickte Art, daß man merke, die Rede sey aus. Ich erinnere mich, daß der Herr von Balzac einen Redner dieses Fehlers wegen tadelt. **Er gehet nicht durch die Thür aus dem Hause, worinnen er ist, sagt er, sondern er entwischt durch ein Loch.**

Der Beschluß enthält gemeiniglich zwey Dinge. Das eine ist die kurze Wiederholung dessen, was man in der ganzen Rede gesagt hat; und das andere ist die Erregung der Bewegungen, welche man andern beyzubringen willens ist; wovon man in den gerichtlichen

chen Reden des Herrn Patrû so schöne Beyspiele findet.

Wenn man nun diese Bewegungen erwecken will, so muß man diese schöne Kunst anwenden, welche die Herzen bewegt, die Leidenschaften erweckt, und gleichsam ein Stachel in der Seele der Zuhörer wird. Es ist aber nicht genug, sagt Plinius der jüngere, daß dieser Stachel nur die Haut steche; er muß durchdringen und ganz in die Wunden hinein gehen, welche man schon gemacht hat. Bey der Erweckung muß der Redner zugleich Donnern und Blitzen; der Beredsamkeit den Abzug öffnen; die Blumen häufig herum werfen, welche wie die Arzneymittel so kräftig sind; und die lebhaftesten und die zur Ueberredung schicklichsten Figuren anwenden, um die kranken Gemüther zu heilen, die Ungläubigen zu gewinnen, diejenigen, die schon überredt sind, zu befestigen, und seine Gegner zu erschrecken. Da ist der Ort, wo man den Zuhörer durch prächtige Ausdrücke verblenden, und mit glänzenden Waffen gegen ihn streiten muß. Da ist der Ort, wo das ganze Feuer und die ganze Flamme der Worte und der Bewegungen ausbrechen muß: denn wenn das Ende einer Schlacht dem Feldherrn den Sieg giebt, so überwindet auch der Redner am Ende seiner Rede. Der Beschluß

muß nicht so weit ausgedehnt werden, daß er durch die Länge seine Kraft verliere, und man kann von dem Beschlusse sagen, was Herr Gombaud von dem Epigramma sagt:

Il faut que d'un seul coup elle fasse sa breche,
Ainsi que le trait d'un archer,
A-t-on jamais ou décocher
Une pique au lieu d'une fleche?

d. i.

Es muß so wie der Schuß eines Schützen auf einmal eine Oefnung machen. Und hat man wohl jemals einen Spies statt eines Pfeils abschießen sehen?

Man muß auch die Ausschweifungen oder Digreßionen daraus verbannen, welches Stücke sind, die nicht zur Sache gehören, und die gemeiniglich weit hergeholt, und gleichsam mit den Haaren herzu gezogen werden. Michael von Montagne sagt, daß sie sich nur zu den Predigten schicken, worinnen man eine Vierteistunde schlafen könne, und nachgehends noch immer Zeit genug habe, den Zusammenhang der Rede zu treffen. Die Wiederholung muß endlich kurz seyn, damit man dem, welcher redt, nicht eben den Verweis

geben

geben kann, den man einem Prediger gab, über welchen sich Herr Menage lustig macht: denn da er von den Seeligkeiten predigte, und niemals das Ende finden konnte, so sagte eine Frau nach der Predigt zu ihm, daß er eine vergessen hätte: Seelig sind diejenigen, die nicht in eurer Predigt waren.

Man muß sich auch in Acht nehmen, daß sich der Schluß nicht von dem Gegenstande entferne. Quintilian hat sich über einige Redner aufgehalten, die bey ihrem Schlusse auf ganz andere Zwecke gerathen waren, als sie zu Anfange ihrer Rede willens gewesen waren, und vergleichet sie mit den ungeschickten Schützen, die niemals das Ziel treffen, wornach sie zielen.

Doch ist es wahr, daß einem, ehe man anfängt, oder auch Mitten in der Rede, unvermuthet Dinge begegnen können, wodurch man auf andere Zwecke geführet wird, als man anfänglich gewollt hat: Vielleicht haben Sie noch nicht vergessen, was wir neulich in dem Quintus Curtius lasen; daß der König Alexander die Stadt Lampsacus zu verbrennen beschlossen hatte, weil sie auf des Darius Seite war, und sich wider ihn empöret hatte. Und als er den Anaximenes, einen Abgeordneten der Einwohner von Lampsacus, auf sich zukommen sahe, der ihn um Gnade

bitten

bitten wollte, so schwur er bey den Göttern, weil er sein Vorhaben schon voraus sahe, daß er das nicht thun wollte, was Anaximenes von ihm bitten würde. Hierauf veränderte der geschickte Anaximenes, der den Schwur gehöret hatte, sogleich den Schluß der Rede, worauf er gedacht hatte, und nachdem er die Empörung der Einwohner von Lampsacus gemisbilliget, so sagte er: Grosser König, ich komme dich zu bitten, daß du unsere Stadt, wegen ihrer Untreue zerstören und sie mit Feuer verbrennen wollest, ohne weder Alter noch Geschlecht zu schonen. Weil nun Alexander geschworen hatte, daß er das nicht thun wollte, warum ihn Anaximenes bitten würde, so glaubte er, daß er seinen Eyd nicht anders als durch Verweigerung dieser Bitte erfüllen könnte. Er verzieh daher den Einwohnern von Lampsacus und lobte die Geschicklichkeit ihres Abgeordneten.

Siebenzehendes Kapitel.

Vom Style oder von der Schreibart.

Der Name Styl kommt von einem lateinischen Wort her, welches einen Griffel bedeutet, mit welchem man ehemals auf Tafeln, oder auf eine Baumrinde schrieb,

die man Papiros nennete. Heut zu Tage aber wird das Wort Styl in einem weitläuftigern Verstande genommen, und heißt soviel als die Art zu schreiben oder zu reden. Gleichwie man nun kein Gesicht siehet, das dem andern vollkommen ähnlich ist, also findet man auch keinen Styl, der dem andern völlig gleicht; und wie jede Hand eine besondere Schrift schreibt, so giebt es auch so viel verschiedene Style als Personen reden oder schreiben. Da sich aber diese verschiedenen Arten sich auszudrücken, vornehmlich auf drey Gattungen fest setzen lassen, wovon die eine erhaben, die andere mittelmäßig, und die letzte niedrig genennet wird, so giebt es auch in Absicht auf diese drey Gegenstände drey verschiedene Arten des Styls, wovon ich in der Folge handeln will.

Wenn Sie mich anjetzo fragen, auf was für Art der Styl oder die Schreibart schön seyn kann, so wird mir Seneca die Mühe ersparen, Ihnen zu antworten, und wird Ihnen sagen, daß eine Frau, deren Züge man bey dem ersten Anblicke einzeln bemerket, nicht schöne genennet werden könne, aber wohl diejenige, deren Glanz einem nicht die Freyheit läßt, sie nach allen ihren Zügen zu bewundern: also muß auch der Styl, wenn er schön seyn soll, dermassen verblenden, daß

man die Theile desselben nicht bemerken kann, und daß in dem Gemüthe nur eine lebhafte Idee von Annehmlichkeiten übrig bleibt.

Die vornehmste Eigenschaft des Styls ist, daß er deutlich sey, und daß man dem Schriftsteller, welcher schreibt, oder dem Redner, welcher redt, nicht eben den Vorwurf mache, den St. Evremont dem Aristoteles gemacht hat, denn er sagte, daß er seine Werke nicht geschrieben, den Verstand der Leute zu unterrichten, sondern zu üben, und daß er es wie die Fische gemacht hätte, welche das Wasser trübe machen, damit sie nicht gefangen werden.

Man muß sich vornehmlich in Acht nehmen, daß die Schreibart der Materie, die man abhandelt, gemäß sey: jeder Gegenstand erfodert eine Schreibart, die sich dazu schickt. Was würde es werden, wenn man zu allen Arten von Gemälden einerley Farbe, und bey allen Arten von Gesängen einerley Ton gebrauchen wollte? Und was für einen Fehler würde man nicht begehen, wenn man, wie Quintilian sagt, sich schöner Ausdrücke bedienen wollte, um von gemeinen und widrigen Dingen zu reden? Dieses hieße gute Erde sieben, um Pappeln und Disteln hinein zu säen. Ich weis, daß man den allzu-

künstlichen Styl des Herrn von Balsac getadelt hat, dessen er sich bisweilen in gemeinen Materien bedienet; und unter andern, da er von seinen Krankheiten redt, welches ein ganz gemeiner Gegenstand ist, wozu sich hohe Ausdrücke eben nicht sonderlich schicken, sagt er: **Wenn auch gleich der Stein, der mich quälet, ein Diamant, oder der Stein der Weisen wäre, so würde ich doch dadurch keinen Trost erlangen; und ich wollte GOtt bitten, daß er mich arm machte, wenn er mir keine andere Reichthümer geben wollte.**

Ich will hier bey dieser Gelegenheit sagen, daß sich eine Rede zur Zeit, zum Orte und zu den Personen, an welche man redet, eben sowohl schicken muß, wie der Styl mit dem Gegenstande, von dem man redet, in einem ordentlichen Verhältnisse stehen muß.

Was erstlich die Zeit anbelanget, würde man da nicht lächerlich handeln, wenn man die Redekunst anwenden wollte, die Leute zur Ruhe zu ermahnen, wenn sie sich in einem Laufgraben schlagen? Ich erinnere mich, daß Scaliger den Homer getadelt hat, daß er seinen Helden mitten in der hitzigsten Schlacht eine prächtige Rede halten lassen.

Was aber den Ort anbetrift, wie würde

ein

ein Redner aufgenommen werden, der in die Gefängnisse gehen, und von dem Nutzen des Reisens reden wollte? Ich weis nicht, Madame, ob Sie jemals gehöret haben, daß der beredte Isocrates bey einem Gastmale gebethen wurde, währender Mahlzeit die schönsten Figuren der Beredsamkeit zu zeigen; weil er aber wohl wußte, daß man bey Tische keine so ernsthaften Gespräche halten müßte, so antwortete er: Es ist hier der Ort nicht, dasjenige zu zeigen, was ich zu thun im Stande bin, das aber kann ich nicht, was hierher gehöret.

Und was endlich die Personen anlanget, mit denen man spricht, würde man da nicht überaus klug handeln, die Redekunst anzuwenden, um die Bischöffe zu dem einsamen Leben der Cartheuser und die Cartheuser zum thätigen Leben der Bischöffe zu ermahnen? Wann einer von den großen Mahlern, die zu Versailles gearbeitet haben, in Ethiopien gewesen wäre, und das Bildniß der Venus hätte mahlen wollen, so würde ers ohne Zweifel schwarz gemahlet haben, um sich nach dem Geschmacke der Mohren zu richten, bey welchen diese Farbe die höchste Schönheit ist. Also muß auch eine Rede mit den Personen, mit welchen man redt, in einem richtigen Verhältnisse stehen. Ich habe gelesen, daß

daß ein corinthischer Redner, da er einen Aufruhr befürchtete, eine erhabene Rede verfertiget hatte, um die Bürger im Gehorsame zu erhalten; weil er aber in den Haven zu Corint nur Seeleute und Matrosen fand, so unterdrückte er seine Rede, und unterhielt sie blos von der Schiffahrt und von der Handlung, weil sich diese Materie für sie schickte. Dieses erinnert mich an einen sehr lustigen Streich, den der Herr Menage erzählet. Ein Präsident, sagt er, hatte seine Frau verlohren; um sich nun von den, bey dergleichen Gelegenheiten gewöhnlichen Complimenten zu befreyen, so befahl er seinem Kutscher, daß er seinen Parlamentsrock anziehen, und sich das Gesicht mit einer Trauerkappen verhüllen sollte, als wenn er der Herr wäre. Ein Rath von der großen Cammer machte unterdessen eine kleine Condolenzrede zurechte, um sie vor diesem Präsidenten zu halten; da er aber unter seinem Complimente wahrnahm, daß es der Kutscher war, so veränderte er sogleich seine Worte, und fragte ihn, wie theuer der Haber anjetzo wäre?

Die Schriftsteller müssen auch über dieses beobachten, daß sie die Leute so reden lassen, wie es ihr Stand mit sich bringet. Man kann den Herrn de la Calprende loben, daß er in seinen Romanen jede Person ihrem

Stande gemäß hat reden lassen: und den Herrn d'Urfre könnte man tadeln, daß er in seiner Astera oft wider diesen Grundsatz verstossen; und daß er die Schäfer eben so reden läßt, als die Druiden. Wie lächerlich ist es nicht, sagt Horaz, daß man den elenden Davus wie einen Helden; den alten Marurus wie einen jungen Menschen, und einen Kaufmann wie einen Bauer reden läßt.

Ich will Ihnen in der Folge zeigen, daß es drey Gattungen der Schreibart giebt: die erhabene, welche ernsthaftig, zierlich und weitläuftig ist, und welche die Griechen an dem Demosthenes gelobet haben: die mittelmäßige ist deutlich, kurz, und scharfsinnig, worinnen Seneca und Tacitus unter den Lateinern berühmt gewesen sind: und endlich die niedrige, welche ganz einförmig ist, und weder das Erhabene der ersten, noch das Scharfsinnige der andern hat.

Achtzehendes Kapitel.

Von der erhabenen oder heroischen Schreibart.

Diese Schreibart hat einen edlern, reichern und wohlklingendern Character als

die andern. Sie schickt sich zu Trauerspielen, zu Anreden an große Herren, und zu allen andern Reden bey wichtigen Gelegenheiten; und da die Größe der Sachen durch die Größe der Worte unterstützet werden muß, so muß diese Schreibart schöner gemacht werden als die andern. Dieserwegen stellen auch die Mahler den Gott der Beredsamkeit neben der Venus vor; und ein Alter nahm daher Gelegenheit zu sagen, daß die Grazien auf den Parnasse eben so viel Recht haben müssen als die Musen.

Die erhabene Schreibart kann außer ihren andern Zierrathen, auch noch mit Maximen und Sentenzen geschmücket werden, welches kurze Sätze sind, die dasjenige lehren, was man ausüben soll. Wenn ich aber sage, daß sie mit Sentenzen gezieret werden kann, so will ich dadurch nicht verstanden wissen, daß sie ganz davon angefüllet seyn soll. Aristoteles, von dem man gesagt hat, er habe seine Feder in die gesunde Vernunft getunket, erinnert uns, daß wir die Sentenzen mäßig gebrauchen sollen: und im Sueton habe ich gelesen, daß der Kaiser Augustus getadelt wurde, weil er bey jeder Gelegenheit welche anbrachte.

Wenn es aber ein Fehler ist, sich allzu-

oft schon erfundener Maximen zu bedienen, so ist dieses noch ein viel größerer, wenn man falsche erfindet. Ich vor meinen Theil habe dergleichen noch nicht gemerket; allein eine Dame, deren Geschmack ausserordentlich delicat ist, und die neulich die Werke des berühmten Ritters Herrn von Meren gelesen hat, sagte zu mir: Ich kann gewisse neue Maximen, die dieser Redner in seiner Abhandlung von den Annehmlichkeiten vorbringt, ohnmöglich zugeben, denn er sagt: daß eine ausserordentliche große Gabe einer Person schädlich sey, weil sie ihr Neid zuziehe. Also ist es nicht gut, wenn ein Mensch Witz und Beurtheilungskraft zugleich hat, weil einem diese beyden Eigenschaften Neider zuziehen, da sie selten in einer Person beysammen sind. Es ist ferner nicht gut, daß es vortrefliche Mahler giebt, weil ihnen diese seltne Eigenschaft der andern Neid zuziehet. Allein wie kann denn eine ausserordentlich große Gabe, demjenigen, der sie besitzet, wegen anderer Neide schädlich seyn, da der Neid nur dem Neider und nicht dem Beneideten schädlich ist? Nachgehends sagt er, fuhr diese Dame fort, daß die schönen Weiber nicht so gefährlich sind, wenn sie jung sind, als wenn sie bereits ein reiferes Alter erreichet haben. Um aber diese Sentenz mit einer andern zu

bestreiten, so habe ich jederzeit sagen hören, daß die Jugend die Seele der Schönheit sey, die Schönheit aber die Klippe, an welcher die Freyheit auch der allerunempfindlichsten Männer scheitert. Ich habe es aus eigener Erfahrung, daß ich mehr Unruhe angerichtet habe, da ich jung war, als ich anjetzo thun kann. Endlich behauptet er, fügte sie noch hinzu, daß ein Mensch, der kein großer Herr ist, dabey aber das Unglück hat, so auszusehen, dieses Ansehen ablegen müsse, weil man Anfangs dadurch verführet werde, daß man ihn aber nachgehends verachte. Es deucht mir, fuhr diese Dame fort, daß ein Mensch seiner guten Mine wegen niemals verachtet worden sey, er mag auch seyn von welchem Stande er wolle. Sie ist sogar den Bedienten und Mägden vortheilhaft, noch vielmehr aber vornehmen Personen; und es mußte dem Ephestion, der von Person wohlgestaltet war, eben nicht unangenehm seyn, daß ihn die Königin von Persien für den Alexander hielt. Wenn man übrigens von Natur einmal gut aussiehet, ist es alsdenn möglich dieses gute Ansehen wegzuschaffen, wenn man der Schäferin in der Astrea nicht nachahmen will, welche sich das Gesichte zerschnitt, um ihrem Liebhaber zu misfallen? Allein Sie werden mir zugeben, daß dieses Mittel ein wenig zu unangenehm ist, und da

sich

sich wenig Mädchen finden möchten, die so närrisch sind, ihren Liebhabern misfallen zu wollen, so würden sich deren noch weniger finden, welche so grausam seyn würden, sich das Gesicht zu zerschneiden. Gleichwohl, setzte diese Dame noch hinzu, hat der Ritter von Meren so viel gute Sachen gesagt, daß man ihm diese, die es nicht sind, leicht übersehen kann; und es ist gar kein Wunder, daß auf einem guten Baume bisweilen auch einige schlechte Früchte mit wachsen. Da auch die Sonne Verfinsterungen leidet, und der Mond Flecken hat, warum sollte nicht auch ein guter Schriftsteller einige Fehler haben; und soll man verlangen, daß er allezeit Meisterstücke mache, weil er welche zu machen gewohnt ist.

Die erhabene Schreibart schickt sich zu langen Perioden, aber nicht zu denen, welche ihre übermäßige Länge entweder schwer, oder verdrüßlich oder dunkel machet? Denn da die vornehmsten Zwecke der Beredsamkeit sind, zu gefallen, zu überreden und zu unterrichten; so kann man leicht denken, daß dasjenige, was schwer ist, den Zuhörern nicht gefällt; was beschwerlich ist, sie nicht überredet, und was dunkel ist, sie nicht unterrichten kann.

Die-

Diejenigen, welche das Gepränge und Dinge von Ansehen lieben, bedienen sich jederzeit der erhabenen Gattung, weil sie sehen, daß sie sehr schwülstig ist. Gleichwie aber schlechte Kenner die Geschwulst an einem Körper für fett halten; eben so glauben schlechte Schriftsteller, daß die hochtrabenden Redensarten die besten sind, und daß das übertriebene wohl eingerichtet ist; wobey sie aber nicht Achtung geben, daß man nichts trockenes finden kann, als das Wassersüchtige. Wie viel schöne Schwätzer sehen wir nicht, die statt einer festen Speise geschlagenen Rahm vorsetzen; und deren Reden wie die Spinnenweben sind; deren Gewebe zwar vortreflich ist, die Materie aber darzu nichts taugt, und zu weiter nichts nütze ist, als daß sich Fliegen darinne fangen. Die meisten dieser Leute, welche die prächtigen Figuren auskramen, ahmen jenem unwissenden Mahler nach, der seine Venus mit einem prächtigen Gewande mahlete; und sie kostbar machte, weil er sie nicht schön machen konnte. Die Beredsamkeit, die zu sehr geschmückt ist, wird bisweilen lächerlich, und erinnert mich an den Rock einer gewissen Frau, der so mit Gold und Silber beschweret war, daß sie ein Mann fragte, welcher Goidschmidt ihn gemacht hätte. Es ist auch nicht genug, daß der Körper einer Rede fleischicht sey, er

muß auch Nerven und Muskeln haben, und mit der lebhaften Farbe gefärbet seyn, welche nicht von der spanischen Schminke herkommt, sondern vom Blute und von der Gesundheit. Quintilian sagt hierbey, daß die gute Beredsamkeit nicht allzu ausserordentlichen Putz brauche; und der Herr von Balsac lehret uns, daß die allzu gemahlte Schreibart unter die wollüstigen Kenntnisse müsse gerechnet werden, und daß man sie nicht höher schäzen dürfe, als die Kunst, welche lehret Rauchwerk oder eingemachte Sachen, oder sonsten etwas zu verfertigen, das einem andern Sinne schmeichelt. Der Herr von Voiture nennete die allzuprächtigen Reden glänzende Thorheiten; und ich habe sagen hören, daß ein Mensch einsten eine solche Rede öffentlich gehalten; worauf einige Unwissende gesagt haben, daß viel Geist darinnen wäre. Ein Spötter aber antwortete: Es ist so viel drinne, daß ich fast gar nichts körperliches daran gesehen habe.

Allein da diese Schreibart gemeiniglich schwülstig ist, so muß es doch damit nicht so weit gehen, daß sie ausserordentlich hochtrabend und unverständlich werde. Die Deutlichkeit ist bey der Schreibart so nöthig, daß der Herr von Malherbe und von l'Etoile, wenn sie ein Werk verfertiget hatten, solches ih-

ren Mägden vorlasen, weil sie es nicht für vollkommen hielten, wenn es nicht deutlich wäre, und nicht eine gewisse Schönheit hätte, die allerhand Leute zu empfinden im Stande sind. Und wenn sich der Herr Gombaud über sein gewisses Gedicht aufhält, das die Welt betitelt ist, und worinn die Schreibart dunkel war, weil sie gar zu deutlich seyn sollte, so sagt er auf eine lustige Art zum Verfasser:

Ta muse en tenebres feconde
Et fort guindée en ses propos
Pensant representer le Monde,
A representé le Chaos.

d. i.

Da deine an Finsterniß und Dunkelheit fruchtbare und in ihrem Vortrage sehr schwülstige Muse geglaubet hat, die Welt vorzustellen, so hat sie das Chaos vorgestellet.

Neunzehendes Kapitel.

Von der mittelmäßigen Schreibart.

Diese Schreibart ist männlich, nervös und hasset alles affectirte Wesen.

Sie schickt sich zu den Erzählungen und zu den Beschreibungen. Sie verlangt einen gemäßigten Character zwischen der Höhe und der Niedrigkeit, und sie muß nicht so gezieret seyn, daß man sie für erhaben, noch so einförmig, daß man sie für niedrig halte: Allein ob diese Schreibart gleich nicht so geputzt ist, als die, wovon ich geredt habe, so hat sie doch ihre Annehmlichkeiten. Wie viel Bürgermädchen, die in Griset gekleidet sind, siehet man nicht, die liebenswürdiger sind, als Prinzeßinnen, die mit prächtigen Kleidern gezieret sind.

Die Perioden dieser Schreibart sind kürzer und abgebrochener, als die in der erhabenen: ihre Glieder sind auch dichter und feuriger, wie man es in den Schriften des Seneca und des Salustius siehet. Wenn aber die kurze Schreibart nicht so viel Pracht führet, als die weitläuftige, so hat sie dafür mehr Stärke; und es ist mit den Schreibarten wie mit den Metallen, wovon die schätzbarsten, ob sie gleich der Masse nach weniger sind, schwerer wägen als die andern, und auch von größerm Werthe sind.

Der große Alexander, der, nach der Erzählung der Geschichtschreiber, beredter war als seine Meister, bedienete sich allezeit des kurzen Styls. Als man ihn fragte, warum er sich über die Eroberungen des Philipps seines

nes Vaters ärgerte, so antwortete er ganz kurz darauf: **Weil er mir nichts zu thun übrig gelassen hat.** Als man ihn fragte: wie er in kurzer Zeit ganz Asien erobert hätte, so sagte er blos diese Worte: **Indem ich nichts auf den morgenden Tag aufgeschoben habe**; und als er eben sterben wollte, und man fragte ihn, wem er sein Reich ließe, so antwortete er blos: **dem Würdigsten.** Als man von einem spartanischen Könige wissen wollte, auf was für Art man Ruhm erlangen könnte, so antwortete er nur: Indem man wohl redt, und noch besser thut. Als man einen Philosophen fragte, welchen Menschen man in seinem Lande für den wichtigsten hielt? so antwortete er: Denjenigen, der am wenigsten verlanget. Als Cato gefragt wurde, worüber man sich am meisten schämen müßte: **über sich selbst**, antwortete er. Bey dieser kurzen Antwort fällt mir der Doge von Genua ein, den unser Monarch nach Versailles zu kommen, nöthigte. Als ihn nun der König fragte, was das seltenste wäre, daß er an seinem Hofe sähe, so antwortete er nur: **den Doge**; wodurch er sagen wollte, daß niemals ein Doge aus dem Gebiete seiner Republik gegangen wäre.

Allein, Madame, um Ihnen auch Beyspiele von der abgebrochenen und kurzen

Schreib-

Schreibart aus unsern Schriftstellern anzuführen, so läßt der Herr von Rier in seiner Comödie Cleomedon einer Prinzeßin den Ursprung ihrer Liebe in dem letzten dieser beyden Verse erzählen, der alleine viererley in sich faßt:

Et comme un jeune cœur est bientot enflammé;
Il me vit, il m'aima, je le vis, je l'aimai.

d. i.

Ein junges Herz wird gar bald entflammet; er sahe mich, er liebte mich, ich sahe ihn, ich liebte ihn.

Mamsell Scudery hat gesagt: **Matilde wollte die Ursache wissen: sie fragte darnach und erfuhr sie.** Der Herr de la Rochefoucaud: **Viele verachten das Vermögen; wenige wissen es zu geben.** Ferner sagt er: **Es giebt gute Ehen; es giebt aber keine angenehmen.** Der Herr von Büssy: **Er bath sie den P... nicht mehr zu besuchen, sie versprach es und that es doch nicht.** Der Herr von Urfee läßt in seiner Astrea ein Orakel einem Liebhaber, der es um Rath fragte, also antworten: **Liebe, sey kühn, fahre fort.** Dieses sind in drey Worten drey verschiedene Sachen. Der Ritter von Meren sagt: **Renaud redte viel, und seine Seufzer wurden gehöret.** Der Herr von St. Evremont: **Wer giebt, vergrössert die Gegen-**

genstände; wer empfängt, vermindert sie. Der Herr von Scarron: Eure Ehe gieng von statten; meine Hofnung gieng zurück: sie wurde geschlossen; sie verlohr sich gänzlich. Einer unserer Schriftsteller hat gesagt: Harlequin ist in einer Person zwey Menschen; auf dem Theater ist nichts lustiger; ausser dem Theater nichts ernsthafter. Endlich, Madame, kann man Ihnen in eben der Schreibart sagen: Es ist viel Ehre Sie zu lieben; Vergnügen aber ganz und gar nicht.

Zwanzigstes Kapitel.

Von der niedrigen Schreibart.

Wenn die erhabene Schreibart voller Zierrathen, und die mittlere damit vermischt ist, so ist die niedrige ganz davon entblößt, und verlangt nur gemeine Ausdrücke: gleichwohl muß sie rein, fließend und natürlich seyn.

Le stile le moins noble a pourtant sa noblesse.

d. i.

Die niedrigste Schreibart hat dennoch ihre Vortreflichkeit.

sagt Herr Despreaux in seiner Dichtkunst; und Herr Pascal setzet hinzu: wenn die gemei-

meinen Geister die niedrige und natürliche Schreibart sehen, so erstaunen sie ganz, denn sie erwarteten einen Schriftsteller zu sehen, und sie finden einen gemeinen Menschen; dahingegen Leute von gutem Geschmacke, welche einen gemeinen Menschen zu finden glauben, erstaunen ganz, wenn sie den Styl sehen, daß sie einen Schriftsteller finden. Ich erinnere mich eines unserer berühmtesten Schriftsteller, der sich in gemeinen Materien niemals der niedrigen Schreibart bedienet, damit er die erhabene nicht vergessen will, und er macht es bey nahe wie jener Abt, von dem der Herr von Balsac redt, der niemals sein Breviarium sagte, damit er nicht etwa sein gut Latein dadurch verderben möchte.

Man bedienet sich der niedrigen Schreibart in den Commödien, bey unterweisenden Materien, in vertrauten Briefen und bey einem angenehmen Scherze; und wenn sie gleich nicht groß in die Augen fällt, so hat sie dennoch auch ihre Schönheiten. Ist ihre Haut nicht die schönste, Madame, die man jemals gefunden hat, ob sie gleich ein wenig braun ist; und wenn es Ihnen auch Ihr Spiegel nicht alle Tage sagte, so hat man es Ihnen doch schon bey Verfertigung Ihres Porträts in Versen gesagt.

Son teint eſt un peu brun, mais c'eſt que la nature
A voulu faire voir en cette creature,
Qu'elle fait des beautés de toutes les couleurs;
Que les lis ne ſont point les plus aimables fleurs
Et que ſouvent le jour n'eſt pas ſi beau que l'ombre;
Enfin quand il ſervit d'une couleur plus ſombre
Faudroit-il s'étonner en le voyant ainſi
Que les feux de ſes yeux l'euſſent un peu noirci?

D. i.

Ihre Farbe iſt zwar ein wenig braun, allein die Natur hat in dieſer Creatur zeigen wollen, daß ſie in allen Farben Schönheiten macht; daß die Lilien nicht die liebenswürdigſten Blumen ſind; und daß oft das Licht nicht ſo ſchön iſt als der Schatten. Geſetzt ſie ſähe auch noch dunkler aus; müßte man ſich denn wundern, daß ſie das Feuer ihrer Augen ein wenig ſchwarz gemacht hat.

Wenn ich geſagt habe, daß die niedrige Schreibart gemeine Ausdrücke verlange, ſo will ich damit nicht ſagen, daß man die lah-

men Scherze der Heringsweiber, die albernen Possen der Reffträger und andere schändliche Ausdrücke gebrauchen müsse, welche Moliere nennet

Des mots vils et rempans, cousus par intervalle,

Des Proverbes trainés dans la ruisseau des Halles.

d. i.

Schlechte und pöbelhafte Worte, die nur hin und her zusammenhängen; Sprichwörter, die bey dem Bache in der Halle gewöhnlich sind.

Dergleichen Sprichwörter sind verhaßt; nnd wenn sie im Gange wären, so würde man einen jungen Menschen billigen, der neulich von zwo Mädchen zurück gestossen wurde, die er zugleich umarmet hatte, worauf er sagte; Wer zu viel umfassen will, drückt schlecht zusammen.

Allein was würde es helfen, daß ich Ihnen Beyspiele von der niedrigen Schreibart beybringen wollte, da Sie sehen, daß ich mich derselben in dieser ganzen Abhandlung bediene.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Von der lustigen Schreibart und von der Spötterey.

Ich gestehe es Ihnen, Madame, daß es mir nicht eingefallen wäre, Ihnen von der Spötterey etwas zu sagen, wenn sie nicht gespottet hätten, daß ich in dieser Redekunst davon zu handeln vergessen hätte, als ich Ihnen den Plan dazu zeigete. Wenn ich also spotten wollte, so könnte ich Ihnen sagen, daß Sie mir Gelegenheit dazu gegeben haben, ob sie gleich davon völlig sicher zu seyn scheinen.

Ich will Ihnen also sagen, daß es ausser den drey Gattungen der Schreibart, wovon ich eben geredet habe, auch noch eine lustige gebe, von welcher kein französischer Schriftsteller niemals ausführlich gehandelt hat. Sie ist nicht nur angenehm, sondern auch noch nützlich, weil man das Laster dadurch bessern kann, indem man es lächerlich machet. Sie hat ihre Schönheiten und ihren Werth sowohl als die andern Schreibarten; und gleichwie es Gesichter giebt, die nicht weniger schön sind, wenn sie lachen, als wenn sie ein ernsthafter Ansehen annehmen; so hat auch die Schreibart nicht weniger Schönheit, wenn

sie aufgeweckt wird, als wenn sie von ernsthaften Dingen handelt. Die Alten haben die Spötterey so sehr geliebet, daß sie ihr einen GOtt zugeeignet haben, den sie **Momus** nenneten. Cicero hat eine ganze Abhandlung davon geschrieben: und Cäsar hat ein ziemliches Buch von lustigen Einfällen verfertiget. Die lustigen Reden des Plautus, des Lucian und des Apulejus werden jederzeit schätzbar seyn. Catull, Petron, Juvenal und viele andere alte Schriftsteller haben sich blos durch die scherzhafte und spöttische Schreibart berühmt gemacht; und zu unserer Zeit haben Voitüre, Scarron, Moliere und einige andere in dieser Art zu schreiben sich hervorgethan. Es ist wahr, die scherzhafte Schreibart hatte in Frankreich so ausserordentlich überhand genommen, daß man die ernsthaftesten Sachen lächerlich machte. Dieses gieng so weit, daß ein Bösewicht ein Buch in kurzweiligen Versen schrieb, welches mit ihm auf dem Platze la Greve verbrannt wurde, und wovon der blose Titel diejenigen schon in Erstaunen setzte, die weiter nichts davon lasen.

Da der Mensch durch die beyden Eigenschaften beschrieben wird, daß er vernünftig und lächerlich sey; so könnte man sagen, daß ihn das Lachen und der Scherz nicht weniger

von den Thieren unterscheiden als die Vernunft. Die Rede ist ihm nicht allein gegeben worden, daß er sich verständlich machen soll, sondern daß er sich auch mit Vergnügen verständlich machen soll. Der Witz, sagt Michael von Montagne, läßt sich nicht eher sehen, und belustiget sich nirgends als in einem lustigen Gegenstande. Und nach der Meynung des Aristoteles sind die Freude und das Vergnügen dem Leben eben so nothwendig als der Schlaff. Wir sehen auch, daß die ernsthaftesten Geschäfte einer Erholung und Erquickung nöthig haben; die andächtigen Uebungen selbst verlangen bisweilen ergötzende Zwischenräume. Die traurigsten Trauerspiele haben vergnügende Zwischenscenen. Der große Scipio schrieb, wenn er lustig war, mit eben der Hand Commödien, womit er an dem Ufer von Carthago die Feinde tödtete. Die Größe selbst muß abgeleget werden, sagt Herr Pascal, wenn sie empfunden werden soll. Die Könige gehen oft von der Ernsthaftigkeit zum Scherze über: denn wären sie beständig auf ihrem Throne, so würden sie verdrüßlich werden. Man kann auch bisweilen, um sich zu erholen in der Schreibart nachläßig seyn; und ich habe gehöret, als der Herr Menage einsten in einer Gesellschaft durch ernsthafte und [gel]ehrte Gespräche, den Ruhm der Wohlreden-

denheit behauptet hatte, so sagte der Herr von Balzac zu ihm, als die übrigen alle weggegangen waren: Jetzt sind wir frey, nun wollen wir Schnitzer machen.

Die Scherzhaftigkeit kann so gar bisweilen in den wichtigsten Geschäften statt finden, wenn es im vorbeygehen und bey Gelegenheit geschiehet. Ich weis nicht, Madame, ob sie folgendes schon gehöret haben: als ein gewisser König von Sparta im Begriffe war eine Schlacht zu liefern, und Nachricht bekam, daß die Anzahl der Feinde so groß wäre, daß man von der Menge der Pfeile die Sonne nicht sehen könnte, so antwortete er lachend darauf: **Desto besser ist es für uns, so können wir im Schatten fechten.** Und als Cajus Marius, den Tag, da er gegen die Cimbrier in Provence, in der Ebene von Pourrieres focht, tausend Sicilianern, die ihm bey dieser Gelegenheit wohl gedienet hatten, das römische Bürgerrecht gab; und die vornehmsten Officiers seiner Armee ihm vorstelleten, daß die Gesetze verböthen, Fremden des Bürgerrecht zu geben, so antwortete er scherzend: **Es thut mir sehr leid, allein ich habe unter dem großen Geräusche der Waffen nicht hören können, was die Gesetze sagten.** Ich erinnere mich auch gelesen zu haben, daß Alcibiades einsten zu dem

Schatzmeister von Athen gieng, um ihn wegen einer wichtigen Sache, welche die Republik betraf, um Rath zu fragen: allein da dieser Schatzmeister zu ihm sagte, daß er eben nachdächte, wie er den Atheniensern Rechnung ablegen wollte, so antwortete Alcibiades auf eine scherzhafte Art darauf: **Es wäre viel besser, wenn du nachdächtest, wie es zu machen wäre, daß du ihnen keine ablegen dürftest.** Ich würde mich nicht unterstanden haben, Madame, Ihnen diese Alten anzuführen, wenn Sie nicht einige davon den Namen nach, die andern aber aus der Uebersetzung des Plutarchs kenneten.

Cicero hat angemerket, daß man bisweilen eben daher einen Scherz holen könne, woraus man sonsten einen ernsthaften Gedanken ziehet; und daß eben die Worte, womit man sonsten einen treuen Diener lobet, bisweilen gebrauchet werden können, über einen andern zu spotten, der es nicht ist. Ein Römer, schreibt er, der über einen seiner Sclaven spottete, der dem Diebstale so ergeben war, daß er sogar die Thüren und Kasten aufbrach, sagte: **daß dieses der einzige in seinem Hause wäre, vor dem er nichts verschlossen halte.** Man würde auch nicht anders reden, setzet Cicero hinzu, wenn man einen treuen Diener loben wollte.

Allein obgleich dieser große Redner behauptet hat, daß man sich zu aller Zeit lustig machen könne; und bey Gelegenheit, da er den Mammius lobet, sagt, daß dieser Mensch zu allen Stunden zu scherzen bereit wäre: so warnet uns doch der Herr von Balzac, daß man keine beständige Gewohnheiten aus dem Scherzen machen, und daß das Carneval nicht das ganze Jahr durch dauren müsse. Die Erde lacht nicht immer, sondern bringt nur zu einer Jahreszeit Blumen hervor. Jupiter war nicht immer freundlich, und belustigte sich nicht alle Tage. Auch die strengsten Könige können bisweilen scherzen, nachgehends aber nehmen sie ihre Majestät wieder an. Dieses erinnert mich an den König Friedrich von Dännemark, der einsten zu einigen Günstlingen sagte, da er mit ihnen alleine war: wir wollen scherzen und uns lustig machen, weil der König nicht hier ist: eine Weile hernach aber nahm er seine königliche Ernsthaftigkeit wieder an, und sagte: es ist nunmehr genug, der König ist wieder da.

Sie werden bemerken, Madame, daß die kurzweilige Schreibart bisweilen Ausdrücke leidet, die von den Ausdrücken der andern Schreibarten verschieden sind. Man kann verschiedene figürliche Redensarten mit dar-

darinne anbriugen, welche sich blos zu andern Gegenständen zu schicken scheinen. Ein comischer Autor hat zum Exempel gesagt, indem er die Stube eines gewissen Poeten beschreibet, der nur Reim-aber nicht Goldreich war. Die Thür würde auch für einen Zwerg zu niedrig gewesen seyn, und man konnte nicht anders hinein gehen, als wenn man sich bis auf die Erde bückte. Die Säulen seines Bettes, die ihrer Zierrathen beraubet waren, stunden steif und fest, um zu zeigen, daß sie das Unglück nicht erschreckte; und ein Bret, welches mit einer hochachtungsvollen Furcht auf elenden Böcken zitterte, nahm hochmüthiger Weise, allen Leuten zum Trotze, den Namen eines Tisches an. Sie begreifen leicht, daß hier die meisten Worte nur im Scherze und verblümterweise gesagt werden.

Man kann auch in der kurzweiligen Schreibart veraltete Worte und solche gemeine Ausdrücke gebrauchen, welche der Herr von Malherbe schlechte Redensarten nennet; und man darf nicht etwa denken, daß sie diese Schreibart verderben, sondern sie verschönern sie vielmehr; denn sie sind wie die giftigen Dinge, deren sich die Aerzte mit gutem Erfolge bedienen. Dieses verstehe ich aber nur, wenn der Gegenstand comisch ist;

denn

denn wenn er ernsthaft ist, so müssen dergleichen Ausdrücke daraus verbannet werden, und es muß durchaus nicht geschehen, wie Herr Despreaux sagt,

Qu' Apollon travesti devienne un Tabarin.

d. i.

Daß der verkleidete Apollo ein Quacksalbernarre werde.

Der gelehrte Hermogenes, in dessen Schule der Kaiser Mark Antonius studirte, hat zu tadeln gefunden, daß Demosthenes eine Art von lahmen Scherze in eine ernsthafte Materie gemischt, und in seiner Rede für den Necera gesagt habe: Dieses Kunststück war blos durch drey Stiche von der Ahle mit groben Faden zusammen genähet. Was würden Sie wohl, Madame, von einem ernsthaften Briefe urtheilen, den ein glaubwürdiger Schriftsteller anführet, worinnen stehet: **Ich sehe wohl, daß Sie sich nicht viel draus machen, und daß Sie sich die Schuhe damit abwischen.** Von einer Ausforderung zu einem Zweykampfe, von welcher eben dieser Schriftsteller Meldung thut, und die sich so anfängt: **Sie haben ihre Brille der Quere aufgesetzt.** Von einem Complimente an einen Menschen über den Tod seines Vaters; **Sie irren sich, mein Herr,**

Herr, und sehen Paris für Corbeil an, wenn Sie glauben, daß die Todten zu beklagen sind. Gleichwie nun endlich comische Sachen nicht in ernsthafter Sprache ausgedrückt werden müssen; also muß man auch ernsthafte Sachen nicht in kurzweiliger Schreibart abfassen. Und wenn ich einen ernsthaften Schriftsteller ins Kurzweilige übersetzt sehe; einen kurzweiligen Schriftsteller aber ins ernsthafte verkleidet sehe, so kommt mirs vor, als wenn ich den Floridore sähe, da er sich in einen Narren verkleidete, und den Hannswurst, da er sich als ein Philosoph anzog. Es giebt sogar gewisse Gelegenheiten, wo die Scherzreden nicht allein unschicklich sind, sondern auch der gesunden Vernunft zuwider laufen. Ich kann nicht billigen, daß der Herr von Thou währender Zeit, da man an seinem Processe arbeitete, zu seinem Barbier, als er ihm den Bart abnehmen wollte, gesagt habe: Wir wollen noch einige Zeit warten; denn was würde es helfen, daß ihr mich balbiertet, wenn man mir den Kopf abhauet. Ich billige auch nicht, daß der Herr von Scarron, als er sterben wollen, und seine Bedienten weinen sehen, zu ihnen gesagt habe: Ihr werdet gewiß nicht so viel weinen, als ich euch zu lachen gemacht habe.

Wenn man im Scherzen glücklich seyn will, so muß man Feuer, eine glückliche Einbildungskraft, und vornehmlich ein natürliches Geschicke darzu haben: denn man kommt in allen Dingen schlecht fort, wo die natürliche Gabe darzu fehlt. Gezwungene Scherze sind wie die Wasserkünste zu Versailles, wo das Wasser nicht aus der Quelle läuft. Wenn man eine Rolle spielt, die nicht natürlich ist, so kostet es viel Mühe, sie mit Anmuth auszuführen. Man siehet gemeiniglich in Kleidern lächerlich aus, die man nicht zu tragen gewohnt ist: und diejenigen, welche blos deswegen scherzen, um ihre traurige Gemüthsart zu verbergen, machen es bey nahe wie die Furchtsamen, welche des Nachts singen, um ihr Schrecken und Furcht zu bemänteln.

Ausserdem aber, daß die Spötterey nicht gezwungen seyn muß, so muß sie auch nicht lächerlich, noch lang noch beissend seyn. Und mit diesen drey Anmerkungen will ich dieses Kapitel beschließen.

Die schlechten Schriftsteller, wovon der Parnaß wimmelt, und welche die scherzhafte Schreibart bis zum lächerlichen treiben, sind eben so lächerlich als diejenigen, welche, um sich lustig zu machen, das Gesicht beschmieren, und Hannswurstkleider anziehen.

Aux dépens du bon ſens gardez de plaiſanter.
Jamais de la nature il ne faut s'écarter.

d. i.

Hütet euch, daß ihr nicht zum Nachtheil der geſunden Vernunft ſcherzet: denn man muß ſich von der Natur niemals entfernen.

ſagt Despreaux nach dem Horaz. Wir ſehen auch in der That, daß diejenigen, die auf eine angenehme Art ſcherzhaft geweſen, in allen Jahrhunderten wohl aufgenommen worden; die Narren und Poſſenreißer aber jederzeit ausgeziſchet werden. Der Kaiſer Nero iſt nicht getadelt worden, daß er den wütenden Herkules oder den Oreſt des Seneca vorgeſtellet; ſondern weil er die Perſon der Pantomimen geſpielt hat, welche der Römer ihre Pickelheringe waren. Der Scherz muß fein, delicat und nach den angenehmen Muſtern gebildet ſeyn, welche die Römer zur Zeit des Auguſts von den Griechen entlehnet hatten; und man muß den Haufen der Lachnarren nicht folgen, welche ihres üblen Geſchmacks wegen ſich ſolcher niedrigen Poſſen bedienen, die heut zu Tage unter den Namen von Zweydeutigkeiten, albernen Scherzen und Saalbadereyen bekannt ſind. Es iſt auch nichts unerträglicher, als dieſe lächerlichen Luſtigmacher, die durch ihre ungeſalzenen

zenen Scherze den Gaucklern und Seiltänzern ins Handwerk fallen; ihre Munterkeit erweckt Traurigkeit; sie drücken die Milz zusammen, anstatt daß sie solche erweitern sollten, und sie setzen mit ihren frostigen Erzählungen nur kalte Gerichte auf, woran niemand Geschmack findet. Allein wenn sie einen Narren copiren wollen, so kann man alsdenn sagen, daß die Copey das Original übertrift; denn sie sind viel thörichter und ausschweifender als die, welchen sie nachzuahmen sich bemühen.

Ich will aber hiermit nicht sagen, daß man eine lächerliche Sache, nicht auch auf eine lächerliche Art ausdrücken könne. Es ist, sagt der Herr von Balzac, zwischen dem Ernsthaften und Kurzweiligen eine gewisse muntere Art zu denken, welche bisweilen besser aufgenommen wird, als ein gar zu kluges Raisonniren. Dieses ist so wahr, daß uns die griechische Geschichte sagt, daß man Weltweisen aus Athen gejagt habe, weil sie in ihren Reden zu klug geschienen haben. Und gleichwie es endlich liebenswürdige Verwegenheiten giebt, also findet man auch witzige Thorheiten und glückliche Possen, die jedermann gefallen, und welche sogar den Liebhabern eine große Hülfe leisten. Die Erfahrung lehret, daß die Ernsthaften in ihrer Liebe unglücklicher sind als die Lustigen; und diese Verse bestärken es.

Soit dit ſans offenſer ces graves perſonnages
En qui tout paroit ſerieux,
Et qui ſur leurs Iris n' oſent jetter les yeux
En amour les plus fous ſont toujours les plus
ſages.

d. i.

Ohne dieſe bedachtſamen Perſonen zu beleidigen, in welchen alles ernſthaft ſcheinet, und welche auf ihre Iris nicht die Augen zu werfen ſich unterſtehen, will ich ſagen, daß diejenigen, die am thörichtſten ſind, in der Liebe jederzeit am weiſeſten ſind.

Wenn aber der Scherz durch ſein ſchlechtes Anſehen nicht lächerlich werden muß, ſo muß er auch durch ſeine Länge nicht beſchwerlich werden. Die Kürze iſt die Seele eines luſtigen Einfalls; ohne dieſelbe werden die beſten Sachen verdrüßlich. Die Erzählungen verlieren ihren Nachdruck, wenn ſie weitläuftig ſind, und werden ſo beſchwerlich, daß man nicht mehr darauf Achtung giebt. Haben Sie niemals von dem Athenienſer reden hören, der dem Ariſtoteles etwas erzählete, das eine Stunde lang währete, und der ihn nachgehends deswegen um Verzeyhung bath; worauf aber der Philoſoph antwortete; Es hat nichts

nichts zu bedeuten, denn so lange ihr geredt habt, habe ich jederzeit an etwas anders gedacht, und also könntet ihr den ganzen Tag fortfahren, ohne zu befürchten, daß ihr mir verdrüßlich fallen würdet.

Wenn Plutarch durch eine kleine Erzählung scherzt, so thut er es auf eine Art, die eben so kurz als angenehm ist. Hier sind einige von ihm, die ziemlich lustig sind. Als der Philosoph Diogenes, sagt er, eine marmorne Statue mitten im Winter umfassete und andere heraus forderte, daß sie es auch thun sollten, so fragte man ihn: ob ihn fröre? worauf er mit nein antwortete. Ihr thut also eben nichts ausserordentliches, fieng man wieder an, denn wir wollten es eben so machen wie ihr, wenn wir nicht frören. Als eben der Diogenes von dem Alexander gefragt wurde, warum das Gold so bleich wäre, dahingegen das Kupfer und die andern Metalle eine so hohe Farbe hätten, so antwortete er: Hat man wohl Ursache sich zu wundern, daß das Gold so blaß ist, da es von so vielen Leuten verfolgt wird. Als einsten ein Macedonier den alten Xenocrates in der Schule der Weltweisheit unter den jungen Schülern sahe, und sagen hörete, daß er die Weisheit daselbst suchte; so ruft er aus: Ey! wenn wird er sich ihrer denn bedienen, da er

sie erst suchet. Man fragte den Pythagoras warum er dem Nicias, der sein Feind war, seine Tochter gegeben hätte? Darum, antwortete er, weil ich ihm nichts schlimmers geben konnte. Als einsten ein römischer Hauptmann einen von seinen Soldaten mit allen Arten von Waffen ausgerüstet hatte, so sagte er zu ihm: Fürchte dich nicht, daß man dich nun angreifen werde. Dieses befürchte ich gar nicht, antwortete der Soldat, denn da ich mich in dieser Rüstung nicht vertheidigen kann, so wird wohl niemand so niederträchtig seyn und mich angreifen wollen. Als man einen thebanischen Hauptmann fragte, warum er einen Soldaten, der sehr fett war, fortgejagt hätte, so antwortete er: darum, weil er vier Schilder haben müßte, um seinen Bauch zu bedecken. Ein Mensch der tausend Verbrechen begangen hatte, gieng zu Schiffe; und als er in Gefahr war, so rufte er die Götter an; worauf der Schiffscapitain zu ihm sagte: Schweig stille, du Bösewicht, damit die Götter nicht gewahr werden, daß du hier bist. Sie sehen also, Madame, daß die größte Annehmlichkeit dieser Historchen in der Kürze bestehet.

Wenn aber der Scherz, wie ich gesagt habe, weder lächerlich noch weitläuftig seyn soll, so muß er noch weniger empfindlich und

beißend

beißend seyn. Er muß mit einem feinen und sinnreichen Salze gewürzet seyn, welches niemals jemanden zuwider ist. Es ist damit wie mit den Ragouts, die nichts taugen, wenn sie gar zu sauer sind. Spötterey muß diejenigen, über die man spottet, selbst zu lachen machen; sie müssen aber nicht darüber roth werden. Er muß das Gespräch ermuntern, ohne es zu vergiften; und die Annehmlichkeit des Vergnügens haben, ohne den Gift der Schmähungen bey sich zu führen. Lycurg, dieser berühmte Gesetzgeber, von dem Sie haben reden hören, empfahl den jungen Leuten diese angenehmen Kriege, worinne man blos mit Blumen streitet, und schärfete ihnen dabey ein, daß sie aus einem Scherze keinen Schimpf und aus einer Lustbarkeit keine Zänkerey machen sollten. Die sinnreichen Reden des Scherzes müssen seyn wie die kleinen Streiche, welche man einem im Spaße aufs Maul giebt, und welche ihm gar nicht weh thun. Von dem Herrn von Costar hat man gesagt, daß er sich die Leute verbindlich machte, indem er sie vexirte; und daß seine guten Einfälle gute Dienste wären. Wie thöricht ist es auch, sich der Zunge so zu bedienen, wie die Rasenden die Zähne und die Hände gebrauchen, um jederman zu beissen und zu kratzen. Cicero beschreibet den

Scherz durch eine sinnreiche Rede, welche belustiget ohne zu beleidigen.

Ich weis, daß man dem Herrn Menage Schuld gab, daß er durch seine Bittschrift der Dictionarien über die französische Akademie allzu sehr gespottet habe; und als er in diese Gesellschaft aufgenommen seyn wollte, so wurde es ihm abgeschlagen, weil er, sagte man, die Akademie verunehret hätte. Der Herr von Monmart sagte hierbey auf eine scherzhafte Art, daß man ihn vielmehr verurtheilen müßte darinne aufnehmen zu lassen, wie man einen Menschen verurtheilet, ein Mädchen zu heyrathen, wenn er sie verunehret hat.

Es ist wahr, daß er erlaubet, die Spötterey mit Spötterey auf eine angenehme Art zurück zu schlagen. Er erzählet in einem seiner Bücher, daß Opinius für einen Verführer der Mädchen, Egilius aber für einen weibischen und weichlichen Menschen gehalten wurde. Da nun Opinius einsten den Egilius wegen seiner Weichlichkeit vexiren wollte, so sagte er zu ihm: Meine kleine Egilie, wenn wirst du denn mit deiner Spindel und mit deinem Rocken zu mir kommen? worauf Egilius lachend antwortete: das wollte ich nicht wagen, denn meine Mutter hat

mir

mir verbotten, mit gefährlichen Leuten umzugehen. Neulich las ich auch, daß sich Philippus von Macedonien, da er von seinem Zuge wider die Griechen zurück kam, welche er des Nachts in ihrem Lager überfallen, auf sein Bette geleget hatte um auszuruhen; indem er aber schlief, kamen die Gesandten der Griechen; und als sie lange genug gewartet hatten, so sagten sie zu dem Antipater auf eine scherzhafte Art: das heißt recht geschlafen für einen so wachsamen König. Antipater wollte sie wieder vexiren und warf ihnen ihre Nachläßigkeit bey der letztern Schlacht mit diesen Worten vor: wundert euch nur nicht, daß der König jetzt schläft, denn er wachte, da ihr schliefet.

Ich habe auch gehöret, daß der Herr von D. . . . dem man den Titel Marquis gab, ohne daß er ein Marquisat hatte, einsten einen Geistlichen vexiren wollte, den man Abt nennete, ohne daß er eine Abtey hatte, und daher zu ihm sagte: wir kennen einander schon lange, mein Herr Abt, und ich weis noch nicht, wo Ihre Abtey ist. Das wundert mich, antwortete der Abt lachend, sie liegt ja in Ihrem Marquisate.

Wir müssen endlich in unsern Reden nicht nur die Satire vermeiden, sondern man

muß auch noch die Satirenmacher fliehen. Wenn wir aber ja mit ihnen umgehen müssen, so müssen wir es machen, wie Philipp von Macedonien, welcher sagte: Sie schaden mir ganz und gar nicht, sondern sind mir vielmehr nützlich, denn sie machen mich zu zu einem redlichen Manne, weil sie mich zwingen, sie durch meine Handlungen zu Lügnern zu machen. Kurz, haben wir übels zu reden, so wollen wir von uns selbst übels reden, und jenem alten Maler nachahmen, der alle seine Werke tadelte, und deswegen sein eigener Verläumder genennet wurde.

Ende des ersten Theils.

Die
Redekunst
fürs
Frauenzimmer
Zweyter Theil.

Erstes Kapitel.

Von den Figuren.

Ich würde mitten in dem Laufe, den ich mir vorgenommen habe, stehen bleiben, wenn ich mich begnügte, Ihnen die Grundsätze der Redekunst erkläret zu haben, ohne weiter zu gehen. Um also meine Materie zu Ende zu bringen, so will ich Sie nunmehro von den Figuren unterhalten.

Dieses sind gewisse Ausdrücke, welche der Rede zur Zierde dienen, und welche die Gedanken lebhafter vorstellen, als wenn man sie auf eine schlechte und gemeine Art vortrüge. Um Ihnen aber nicht beschwerlich zu fallen, so will ich nur von den wichtigsten Figuren reden, die andern aber, die anjetzo nicht Mode sind, und selten in Reden gebrauchet werden, will ich unterdrücken. Ich würde Ihnen auch diese Abhandlung eben nicht angenehm machen, wenn ich sie mit

den scholastischen Figuren anfüllen wollte, deren Namen einem schon zu fürchten machen.

Ich erinnere mich einsten mit einem Menschen von der Ethopöie geredt zu haben, welches eine Figur in der Redekunst ist; er fragte mich aber ob ich niemals da gewesen wäre. Ich bin da gewesen, setzte er sogleich hinzu, es ist eine große Gegend zwischen Syrien und dem gelobten Lande, durch welche der Euphrat fließt. Dieser geschickte Mann erinnert mich an einen andern, welcher sagte, daß das atlantische Meer nicht mehr Mode wäre; daß der Pontus Euxinus, welches ein Meerbusen in Asien ist, eine große Brücke mit funfzig Schwibbögen wäre; daß Virginien, welches eine Provinz in Amerika ist, eine Vestale, und Morea das Land der Mohren wäre.

Finden sie unter diesen rhetorischen Blumen eine, die Sie nicht brauchen können und die Ihnen nichts hilft, so können Sie es machen wie die Bienen, die auf allen Blumen herum fliegen, aber nicht aus allen Honig ziehen.

Damit Sie auch alles desto leichter verstehen, so will ich Ihnen alles durch Beyspiele erläutern; und wenn ich bisweilen lächer-

cherliche anführe, so thue ich es um Sie zu belustigen, und um mich in einer so verdrüßlichen Materie selbst zu belustigen. Uebrigens habe ich von einem unserer Meister gelernet, daß schlechte Sachen nichts taugen, wenn man sie für gute ausgiebt; daß sie aber gut sind, wenn man sie für schlecht ausgiebt.

Zweytes Kapitel.

Von der Hyperbole.

L'Hiperbole plait aux Amans
Tout est. Siecle pour eux, ou bien tout est moment,
Et jamais au milieu leur calcul ne demeure:
Ils vont tous dans l'extremité:
Ils disent que leur bien ne dure qu'un quart-d'heure.
Et leur mal une éternité.

d. i.

Die Hyperbol gefällt den Liebhabern; alles ist für sie ein Jahrhundert, oder aber, alles ist ein Augenblick, und ihre Rechnung bleibet niemals in der Mittelstraße: sie übertreiben alles: Ihr Vergnügen dauert, wie sie sagen, nur eine Viertelstunde, und ihr Unglück eine Ewigkeit.

Ob nun gleich diese Verse des Herrn Büssy hinlänglich erklären, was die Hyperbole ist, so will ich Ihnen dennoch sagen, Madame, daß diese Figur eine außerordentliche Vergrößerung ist, welche die Sachen vermehret oder vermindert; und welche sie entweder größer oder kleiner vorstellet als sie wirklich sind. Es ist damit wie mit den künstlichen Spiegeln, welche die Gegenstände größer oder kleiner machen als sie von Natur sind.

Die Hyperbole ist nicht allein nöthig, um die Tugend zu erheben und durch dieses Mittel mehr Nacheiferung zu erwecken, sondern auch um das Laster zu erniedrigen und desto mehr Abscheu dawider zu erregen. Sie leistet auch große Hülfe, wenn die gemeinen Ausdrücke zu einer großen Idee zu schwach sind. Der Herr von St. Amant hat zum Beyspiele das Alter eines Waldes auf diese Art vergrößert.

Helas que mes yeux ſont contens,
De voir les bois qui ſe trouverent,
A la nativité du tems,
Et que tous les ſiecles reverent,
Etre encore auſſi beaux & verds
Qu' au premier jour de l'univers.

d. i.

Ey! wie zufrieden sind nicht meine Augen, daß sie diese Hölzer, welche bey Entstehung der Zeit waren; und welche alle Jahrhunderte verehren, noch eben so schön und so grün sehen, als sie an dem ersten Tage der Welt waren.

Ist es nicht wahr, daß dieser Poet das Alter der Bäume, wovon er redt, viel besser vorstellet, wann er mit einer Vergrößerung sagt, daß sie mit der Welt wären erschaffen worden, als wenn er schlecht weg gesagt hätte, daß sie sehr alt wären.

Da die Hyperbole die Wahrheit jederzeit überschreitet, und es schwer ist zu reden ohne sich derselben bisweilen zu bedienen, und folglich ohne zu lügen, so werden dadurch die Worte des Propheten bestätiget, wenn er sagt: alle Menschen sind Lügner. Ein Grieche, der wegen seiner Weisheit der Göttliche genennet worden, lehret uns, daß es gewisse Gelegenheiten giebt, worinne die von einem Redner wohl angebrachte Lügen besser sind, als die Wahrheit selbst. Und der Fürst unter den Weltweisen ermahnet die Redner und die Poeten auf diese Art zu lügen. Ihr müsset die Tugenden eurer Helden, sagt er, über

die Wahrheit erheben; und hierinne den großen Malern nachahmen, welche ihren Porträten über das Natürliche schmäucheln. Die Thaten, welche die Poeten so hoch schätzen, sind blos sinnreiche Lügen, sie sind aber viel besser als die schönsten Wahrheiten. Hierbey erinnere ich mich, daß unser große König einsten dem Valher, einem berühmten englischen Poeten, vorwarf, daß das Lobgedicht, das er auf Cronwelln gemacht, besser wäre, als das er auf den König Carl verfertiget hätte. Worauf Valher antwortete: Dieses kommt daher, weil wir Poeten in Erdichtungen glücklicher sind als in Wahrheiten. Um aber wieder auf meinen Gegenstand zu kommen, so bedienen sich so viel berühmte Schriftsteller der Hyberbole, daß man sich gar kein Gewissen machen muß sie nachzuahmen.

Wann Tertullian von der Eyfersucht einiger Männer redet, so sagt er, daß er welche gekannt habe, welche seufzeten, wenn sie auch nur eine Ratte in die Kammer ihrer Frauen laufen sahen. Wenn das keine Hyperpole heißt, so weis ich nicht, was man ihr sonst für einen Namen geben soll? Der Redner Crassus sagte, daß ihm Memmius von einer so großen Statur zu seyn schiene, daß er sich ganz gewiß würde bücken müssen, wenn

er unter dem großen Schwibbogen des Fabius hingienge. Martial sagt, der Kaiser Domitian habe eine so große Menge Tempel bauen lassen, daß die Götter, wenn sie hätten bezahlen sollen, was sie ihm schuldig wåren, nothwendig håtten banquerot machen müssen. Wenn Lucian sagen will, daß Mercurius jederzeit ein Dieb gewesen sey, so spricht er, daß er schon in dem Bauche seiner Mutter zu stehlen angefangen habe. Virgilius, indem er die Höhe einiger Felsen vergrößert, hat gesagt, daß sie bis an den Himmel reichten; Herr Mainard im Gegentheil hat gesagt:

Mais le tems abbatra ces fermes batimens,
Qui jusques aux Enfers portent leurs fondemens.

d. i.

Allein die Zeit wird diese festen Gebåude niederreissen, deren Grund bis in die Hölle hinunter gehet.

Diese Figur ist im Scherze überaus angenehm; der Herr von Scarron sagt, indem er von einer magern Frau redt: Sie ist so dürre, daß ihre Finger allezeit angebrannt sind, so oft sie das Licht geputzet hat. Und wenn er sich über einen Phantasten aufhält,

der sein gutes Ansehen allzu sehr erhob, so sagt er: daß die Seiler zu reich werden würden, wann er grausam gegen das Frauenzimmer wäre. Ein anderer comischer Autor, der die Aehnlichkeit eines Porträts des heiligen Bruno loben wollte, hat sich nicht begnüget zu sagen, daß es zu reden schiene, sondern, daß es ohne seine Regel reden würde. Und indem er den Geitz eines Geitzigen vergrößert, so sagt er auf eine lustige Art, daß er dem St. Roch das Brod, das er in den Händen hat, würde genommen haben, ohne sich weder an seinen Hund, noch an seinen Stock, noch an die Pest zu kehren. Sie sehen wohl, daß alle die Arten zu reden hyperbolisch sind.

Ich habe oft bemerket, daß es gewisse Worte giebt, die alleine eine Hyperbole ausmachen; als eine übermäßige Freude; ein überhäuftes Vergnügen; die große Begierde Sie zu sehen; zu Ihnen fliegen; sich zu Ihren Füßen werfen; Ihrer Strenge wegen in Thränen schwimmen. Man kann auch mit dem Kanzler Bacon sagen, einen Menschen mit einem Hagel von Worten todt schlagen; mit dem Herrn von Balzac Berge von Büchern durchsuchen; mit dem Herrn von Bussy, eine Welt voll Liebhaber haben; und mit Molieren in Verzuckungen von Höflichkeit seyn.

Allein obgleich die Hyperbole weiter gehet als die Wahrscheinlichkeit, so muß sie doch nicht bis zum Lächerlichen gehen. **Man kann sie, sagt Quintilian, sogar über die Wahrscheinlichkeit hinaus treiben, aber nicht über alle Grenzen.** Und der Herr von Despreaux sagt in seiner Uebersetzung des Longius; **wenn man eine Hyperbole zu hoch treiben will, so reißt man sie gar ein.** Es ist auch in der That kein abgeschmackterer Ausdruck, als eine allzuweit getriebene Hyperbole: sie artet, wie Aristoteles sagt, in Narrheit aus. Urtheilen Sie hievon, Madame, aus diesem Beyspiele.

Ein Fremder sagte neulich, daß er eine Dame in ihrem Zimmer besucht, oder, um mich seiner eigenen Ausdrücke zu bedienen, daß er ihr in ihrem Heiligthum seine Schuldigkeit abgestattet hätte. Nachdem er nun gesagt, daß Venus und Helene blos ihre Kammerfrauen hätten seyn können, und daß das kleinste von ihren Haaren von einem so großen Werthe wäre um einen gefangenen König zu lösen: so setzte er hinzu, daß ihre Augen so voller Feuer wären, daß es eine Verwegenheit wäre, sich ihnen ohne Parasol zu nähern. Nachgehends sagt er, daß die Liebes Götter und Grazien ihre Lippen roth machten, indem sie darauf scherzeten; daß die Korallen

neben ihr bleich würden; und daß ihre Hände so weich anzufühlen wären, daß man es für ein großes Vergnügen halten müste, wenn man damit erwürget würde; daß sie ihn aber so kaltsinnig aufgenommen, daß er den Schnupfen, den er selbigen Tag bekommen hätte, blos ihrer kaltsinnigen Aufnahme zuschreiben müßte.

Ein Gelehrter, der sich über die großen Hyperbolisten aufhält, hat dem Lucan vorgeworfen, daß er bey Beschreibung eines ausgetretenen Flusses, noch mehr ausgetreten wäre, als der Fluß selbst: und ohne die große Hochachtung, welche man für einen unserer vortreflichen Schriftsteller haben muß, welcher die französische Beredsamkeit wieder hergestellet hat, könnte man sagen, daß er diese Figur in seinen Briefen zu weit getrieben habe. Er hat sich nicht begnüget, von einem Menschen von kleiner Statur zu sagen: seit dem er auf der Welt ist, ist weiter nichts an ihm gewachsen als die Haare: und von einem andern, der eine starke Leibesbeschaffenheit hatte: Er wird so lange dauern als die Sonne und die Gestirne: sondern er hat auch noch vor gut befunden zu sagen: Es ist mehr Rauchwerk in meiner Stube, als in ganz Arabien. Ich habe darinne einen Fächer, der die Hände von vier Bedien-

dienten ermüdet, und so viel Wind darinne machet, daß man auf dem Meere Schiffbruch damit anrichten könnte. Ferner hat er gesagt: Ich glaube, daß alle der Wein, der zwischen hier und Ostern getrunken werden soll, bey mir ausgetreten ist; und wenn mir meine Freunde nicht zu Hülfe kommen, so bin ich in Gefahr, vor dem folgenden Jahre nicht nüchtern zu werden. Ein Critiker könnte sagen, daß eine Person ohngefähr so reden würde, die alle den Wein getrunken hätte, wovon dieser berühmte Schriftsteller redt: er könnte sogar alles anwenden, was die Beredsamkeit nur starkes hat, um diese übermäßigen Hyperbolen zu verdammen. Weil es aber ungerecht wäre, sich gegen einen Menschen der Waffen zu bedienen, die er uns gegeben, so würde es auch nicht billig seyn, wider diesen Schriftsteller die Kunst wohl zu reden, zu gebrauchen, die er uns erst gelehret hat.

Allein wenn diese Figur ungestalt ist, wenn man sie übertreibet, so wird sie gar ein Ungeheuer, wenn sie doppelt ist, das ist, wenn Hyperbole von Hyperbole gemacht wird. Denn wenn man die Hyperbole vermehret, so ist dieses eben so viel, als wenn man einen Thurm auf einen Berg setzte; und

wenn man sie vermindert, so ist es als wenn man ein Samenstäubgen in ein Hirsenkörngen setzte. Der Poet Pindarus hat zum Exempel gesagt: **Dieses Leben ist nur der Schatten vom Rauche.** Ist das nicht schon vergrössert genug, wenn man sagt: **Dieses Leben ist nur ein Rauch,** ohne den Schatten hinzu zu setzen, welches noch weniger als der Rauch ist. Wenn dergleichen Hyperbolen erlaubt wären, so könnte ich Ihnen mit gleicher Vergrösserung sagen, was jener Spanier zu einer Dame sagte: Yo soy criado de las pulgas de vuestro perro. d. i. **Ich bin der Diener von den Flöhen eures Hundes.**

Drittes Kapitel.

Von der Ironie.

Diese Figur wird gemeiniglich Gegenwahrheit genennet, weil man allezeit das Gegentheil von dem verstehen muß, was man sagt. Sie hänget mehr von dem Tone der Stimme, als von der Bedeutung der Worte ab. Sie ist eine geschickte Spötterin, welche die Leute mit Lobeserhebungen schimpfet, und mit Schimpfreden lobet. Quintilian nennet sie daher auch die Verstellung. Der Weyhrauch, den sie darbiethet, ist gemeiniglich vergifftet, und die Lobeser-

hebun-

hebungen, welche sie giebt, haben unter ihren Reizungen Klauen und Nägel, und kratzen auf eben die Art, als man kützelt. Man kann endlich durch die Ironie eine Person mit eben den Worten durchziehen, mit denen man sie sonst loben würde: Wann man zum Exempel von einem Narren redet, und sagt: Ey! der witzige Kopff! so spottet man diesen Thoren mit eben den Worten, womit man einen geschickten Menschen loben würde. Auf eben die Art kann man sowohl Messalinen als Lucretien eine ehrliche Frau nennen, ob ihre Sitten gleich sehr unterschieden gewesen sind.

Allein obgleich diese Figur anjetzo sehr gebräuchlich ist, so ist sie doch nicht neu. Der Philosoph Socrates hat sie dermaßen geliebet, daß man gesagt hat, er könnte sie nicht mehr geliebet haben, wenn es auch seine leibliche Tochter gewesen wäre. Ich will nun auch einige Beyspiele von unsern Schriftstellern anführen.

Der Herr von Balzac fängt einen seiner Briefe folgendermaßen an: Man hat niemals von einer so großen Geschwindigkeit gehöret; denn Ihr Brief hat in zween Monaten zwo Meilen zurück geleget: eine nothwendige Sache würde durch

diese Gelegenheit vortreflich seyn ausgeführet worden. Und an einem andern Orte sagt er: Ihr Kutscher ist ein herzhafter Kerl; er fährt an den Ufern der Abgründe mit unglaublichem Muthe hin. Der Herr von Voiture sagt in einem Briefe, den er aus Afrika an die Mamsell Paulet schreibt: Es giebt hier kleine Löwen, die ihrer Jugend wegen bis hieher nur Kinder und Hämmel haben umbringen können: ich glaube aber, daß sie mit der Zeit die Stärke ihrer Väter bekommen werden. An eine Aebtißin schreibt er: Die Katze, die Sie mir gegeben haben, fängt schon an zahm zu werden: gestern hätte sie mir bald die eine Hand abgerissen; es ist das artigste kleine Thierchen von der Welt. Einer unserer Schriftsteller erzählet, daß der Pater Harrouis einsten gesagt habe: Als der Pater Bourdaloue zu Rouen predigte, so verließen die Handwerksleute ihre Werkstäte, die Kaufleute ihre Handlung, die Advocaten ihre Partheyen, um ihn zu hören. Das folgende Jahr aber, setzte er spöttischer weise hinzu, als ich da predigte, so brachte ich alles wieder in Ordnung, und es verließ niemand mehr seine Arbeit. Ein anderer sagt, indem er von der Stube eines Poeten redt: Das Tischtuch war auf den Tisch genagelt, damit man

bey jeder Mahlzeit desto leichter ein anders auflegen konnte. Moliere läßt einen glücklichen Liebhaber seinen Nebenbuhler folgendermaaßen anreden.

Je suis le malheureux et toi le fortuné:
Elle a pour ma personne une haine si grande,
Que quelqu'un de ces jours il faut que je me pende.

d. i.

Ich bin der unglückliche, und du der glückliche: Sie hat einen so grossen Haß gegen mich, daß ich mich ehster Tage werde henken müssen.

Wenn ich Ihnen aber, Madame, mit einer größern Anzahl Beyspielen beschwerlich wäre, so könnten Sie wohl glauben, daß ich Willens wäre Ihnen beschwerlich zu fallen, indem ich mich stellete, als wollte ich Sie belustigen, und daß alles, was ich hier gesagt habe, blos höhnisch wäre.

Viertes Kapitel.

Von der Metaphore.

Weil ich in der Französischen Sprachlehre, die ich Ihnen zu übergeben die Ehre gehabt habe, diese Figur blos berühret

und nur etwas weniges davon gesagt habe; so will ich ausführlicher hier davon handeln.

Die Metaphoren sind Worte, welche man von ihrer natürlichen Bedeutung und von dem Orte, wo sie eigentlich sind, wegnimmt, um sie mit einer Aehnlichkeit an einem andern Orte zu gebrauchen. Wenn Ihnen aber dieses vielleicht dunkel scheinet, so will ich es durch Beyspiele klar zu machen suchen.

Fliegen ist ein Wort, das den Vögeln eigen ist; wenn man aber eben diesen Ausdruck gebraucht, um zu sagen, daß die berühmten Thaten Ludwigs des großen durch die ganze Welt **fliegen**, so nimmt man das Wort von seinem eigentlichen Orte weg, um es an einem anderen zu gebrauchen, der einige Aehnlichkeit damit hat, und nennet es alsdenn verblümt. Also stellet man mit einem und ebendemselben Worte die Sachen und die Figuren vor. Wenn Herr Corneille dem Roderik sagen läßt:

Tout chargé de Lauriers craignez encor la foudre,

d. i.

So sehr ihr auch mit Lorbern bedeckt seyd, so habt ihr doch noch das Unglück zu befürchten.

Dieses

Dieses Wort **Lorbern**, welches Siege bedeutet, wird hier im verblümten, und nicht im eigentlichen Verstande genommen. Eben dieses Worts bedienete sich der König, als sein Vetter nach der Schlacht bey Senef, die er gewonnen hatte, zu ihm nach Versailles kam: denn da der Prinz, wegen seines Podagras nicht wohl die Treppe hinauf steigen konnte, wo der König oben stund, so bath er ihn um Verzeihung, daß er ihn müßte so lange warten lassen. Worauf aber der König sagte: **Eilet nur nicht, mein Vetter, wenn man so mit Lorbern beladen ist, wie ihr, so kann man so geschwind nicht gehen.**

Cicero sagt uns, daß die Metaphore beym Anfange der Sprachen sey erfunden worden, da man so wenig Worte hatte, daß man ein Wort in zwo Bedeutungen zu gebrauchen genöthiget war. Seit der Zeit aber, hat diese Art zu reden so schön und so prächtig geschienen, daß man sie nicht allein aus Nothwendigkeit, sondern auch zur Zierde in der Sprache gebrauchet hat. Also kann ich sagen, daß es damit wie mit den Kleidern und Perücken ist, die man anfänglich erfand, um sich vor der Kälte zu schützen; nachgehends aber hat man sich ihrer zur Zierde und zum Putze bedienet.

Die Metaphoren sind sinnreiche Bilder, welche die Dinge mit mehrerer Annehmlichkeit vorstellen, als die Gegenstände selbst; und man muß sich derselben bedienen, wenn die eigentlichen Worte zu gemein sind. Wenn man zum Exempel von dem Herrn von Malherbe redt und sagen will, daß er der beste französische Poet seiner Zeit gewesen ist, welches die gewöhnlichen Worte sind, so kann man besser durch diese Figur sagen, daß er das Gestirn der französischen Poesie gewesen ist. Sie sehen wohl, daß das Wort Gestirn in verblümten Verstande gebrauchet wird.

Man bedienet sich auch der Metaphore um die lobenswürdigen oder tadelnswürdigen Sachen desto lebhafter vorzustellen. Wenn man also Ihren Verstand loben wollte, Madame, so könnte man, an statt schlecht hin zu sagen, daß er schön sey, mit mehrerm Nachdrucke sagen, daß er munter und voller Feuer sey. Und wenn man Ihre Strenge verwerfen wollte, so würde man eigentlich sagen: sie sey außerordentlich groß; verblümt aber, daß man sie nicht mehr ertragen könne.

Die Metaphore hat auch ihren Nutzen, wenn man von etwas freyen zu reden genö-

thi-

thiget ist. Die Ehrbarkeit verlanget alsdenn, daß man die eigentlichen Worte verwerfe, und sich der verblümten bediene, und daß man den Begriff von der Sache, die man zu verstehen geben will, einhülle, wie man die Blöse einhüllet. Denn die unflätigen Dinge sind ehrbaren Leuten so zuwider, daß der weiseste unter den Griechen, da er einsten von so einer Materie reden mußte, sich das Gesicht mit seinem Mantel verhüllete.

Die Metaphore ist endlich in dem Scherze überaus angenehm. Denn als einsten ein berühmter Schriftsteller, der viele Bücher verfertiget hatte, die Hand einer überaus liebenswürdigen Dame in seiner hielt, so sagte einer zu diesem Schriftsteller, nachdem die Dame ihre Hand wieder zurück gezogen hatte: Dieses ist das schönste Werk das jemals aus euren Händen gekommen ist. Diese letzten Worte, und das Wort Werk, sind verblümt. Als der Herr von Coulange erfahren, daß ein großer Herr, der in unserer Armee große Aemter bekleidet hatte, ein Franciscaner Mönch geworden wäre, so sagte er: das ist ein Oelfleck in dieser Familie. Das Wort Oelfleck macht die Metaphore.

Es wird Ihnen vielleicht angenehm seyn, wann ich Ihnen sage, daß es zwo Arten von

Metaphoren giebt, die einfache und die fortgesetzte.

Die einfache wird deswegen so genennet, weil sie in einem einzigen Worte bestehet. Wenn Ovid zum Exempel gesagt hat, daß die Wiesen lachen und daß sich das Meer erzürne, so sind die Worte lachen und zörnen verblümt.

Die fortgesetzte nennet man darum so, weil sie durch eine ganze Redensart oder durch eine ganze Periode gehet, wie man solches in dem Briefe des angenehmen Schriftstellers siehet, der die lachenden Musen wieder in dieses Königreich zurück geführet hat, woraus sie seit einem Jahrhunderte verbannet gewesen waren. Um zu sagen, daß er ein Liebesverständniß angefangen habe, so sagt er in einem seiner Briefe: Ich habe einen sehr artigen und sehr wohl gelegenen Ort belagert; ich habe die Circumvallationslinie darum gezogen, und auch Piccolomini sollte mich nicht hindern können, ihn einzunehmen. Und da es mit den Sachen einmal so weit gekommen ist, so würde mir es höchst unangenehm seyn, wenn ich die Belagerung aufheben sollte; denn unter uns Conqueranten ist dieses eine höchst verdrüßliche Sache. Alle diese Arten zu reden sind verblümt.

Wenn

Wenn man aber eine Redensart mit einer Art von Metaphore angefangen hat, so muß man in eben der Redensart nicht mit einer andern Metaphore fortfahren, und es wie jene machen, über welche sich Quintilian aufhält, welche die Metaphore mit einem Platzregen anfangen, und mit einer Feuersbrunst endigen. Als ich neulich ein kluges Frauenzimmer besuchte, welche den Cid las, so bemerkte sie in diesem Verse einen gleichen Fehler:

Malgré des feux si beaux qui rompent ma colere.

d. i.

Ohngeachtet dieser so schönen Sterne, welche meinen Zorn brechen.

Weil hier brechen eine Metaphore ist, die sich zu der ersten nicht schickt. Und als sie nachgehends die Werke des Herrn von Malherbe genommen hatte, so fand sie an diesem Verse was auszusetzen:

Prens la foudre, Louïs, et va comme un Lion.

d. i.

Nimm den Donnerstrahl, Ludwig, und gehe wie ein Löwe.

Denn da er zuvor gesagt hatte, **nimm den Donnerstrahl**, so hätte er auch die Metaphore fortsetzen und sagen sollen; **geh wie Jupiter und nicht wie ein Löwe**, wozu sich der Donnerstrahl nicht schickt. Auf diese Art wäre es auch erlaubt zu einem Mousquetaire zu sagen, setzte diese Dame noch hinzu: **Nimm deinen Degen, und geh wie ein Advocat.**

Dieses erinnert mich, daß man dem Horaz vorgeworfen hat, daß er die Metaphore in diesem Ausdrucke nicht fortgesetzet hat: **Verse, die eine schlechte Wendung haben, auf dem Amboße vollends zu rechte schlagen.** Denn er hätte sagen sollen um die Metaphore fortzusetzen: **schlecht geschmiedete Verse auf dem Amboße vollends zu rechte schlagen.** Hierüber hat der Herr von Racan folgendermaßen gescherzet: zu einem Poeten sagen: **Schlaget die Verse, die eine üble Wendung haben, auf dem Amboße vollends zu rechte:** ist eben so viel, als wenn man zu einem Koche sagte: Stecket dieses Fleisch wieder an den Spieß, es hat noch nicht genug gekocht.

Ich weiß nicht, Madame, ob Sie jemals Achtung gegeben haben, daß es verblümte Worte giebt, die sich wohl zu einer

Sache

Sache schicken, zur andern aber nicht. Wenn man zum Exempel von dem Anfange einer Freundschaft redt, so kann man ganz wohl sagen: **Die Quelle dieser Freundschaft:** wenn man aber von dem Anfange einer Predigt redt: so wird man nicht sagen, **die Quelle dieser Predigt:** diese Art zu reden würde, ich will nicht sagen, uneigentlich, sondern barbarisch seyn; und gleichwohl wird das Wort Quelle in diesen beyden Ausdrücken im verblümten Verstande genommen.

Es ist auch zu merken, daß die Metaphore weder übertrieben, noch von geringen und frostigen Dingen hergenommen werden muß. Hier ist von jedem ein Beyspiel. Von den übertriebenen Dingen: Einer unserer Schriftsteller erzählet, daß ein Mensch, um zu sagen, der Glockenthurm einer Kirche wäre eingefallen, gesagt habe: **Der Kirchthurm hätte bey seinem Grunde einen Besuch abgestattet.** Der Ausdruck, einen Besuch abstatten, macht hier eine heftige Metaphore, die nicht anders, als im Scherze gebilliget werden kann. Von niedrigen Dingen: Man hat an dem Tertullian getadelt, daß er geschrieben hat; **die Sündfluth wäre die allgemeine Lauge der Natur gewesen:** Weil der Ausdruck **Lauge** für eine Sündfluth zu niedrig ist, die von der Hand des HErrn herrühre-

rete. Und was endlich die frostigen Metaphoren anbelanget, so will ich ein Beyspiel von dem Herrn de la Serre anführen: **Jedes Athemholen bezeichnet an der Uhr unserer Lunge eine Minute, bis bey dem letzten male die Stunde unserer Abfarth schlägt.** Ey, was für eine Metaphore ist das! Heißt dieses nicht die kauderwälsche Sprache des Brüscambille nachahmen, wenn er sagte: Der Lakey meines Bittens ist endlich müde geworden, an die Thüre ihres Herzens zu klopfen, ohne daß sie ihm die Magd ihres Mitleidens jemals aufgemacht habe. Und Harlekin, als er in einer Comödie, worinne er in einen Apothecker verkleidet war, zu Colombinen sagte: Madame: mein Verstand ist in den Unterleib meiner Unwissenheit dermaßen verstopft, daß ich einen Syrop von ihrer Einsicht haben müßte, um die Materie meiner Gedanken flüßig zu machen. Endlich aber hat der Barbier der Zeit, den Zahn meiner Leidenschafften heraus gerissen, der mich so zu schreyen machte.

Fünftes Kapitel.

Von der Vergleichung oder dem Gleichniße.

Die Vergleichung ist eine Gleichheit und Beziehung zwoer Personen, oder zweyer Dinge, welche zeiget, worinne sie miteinander übereinkommen. Aristoteles lehret uns, daß zwischen der Vergleichung und der Metaphore dieser Unterschied sey, daß die Vergleichung der Person oder der Sache selbst eine Aehnlichkeit giebt. Man könnte also vergleichungsweise von dem verstorbenen Herrn von Türenne sagen; er war tapfer wie ein Mars: und verblümterweise; er war ein Mars.

Außerdem daß die Vergleichung eine der angenehmsten Figuren in der Redekunst ist; so ist sie auch eine der nützlichsten: denn sie unterrichtet nicht nur, und bringet durch eine Aehnlichkeit die abstractesten Wahrheiten in das Gemüthe; sondern sie dienet auch noch darzu, einem eine große Idee von einer Sache beyzubringen. Ich will Ihnen solches zum Exempel zeigen. Ist es nicht wahr, wenn man von der Frau von .... redt, welche schöne Augen und eine braune Farbe hat, und nach dieser Figur sagt: daß

ihre Augen der Sonne ähnlich sind, wenn sie aus einer Wolke hervorbricht: so ist dieses ein Ausdruck, der in dem Gemüthe ein edleres Bild macht, als wenn man blos sagte, daß ihre Augen auf einer braunen Farbe glänzen.

Hier sind nun auch Beyspiele von dieser Figur, deren Anzahl nicht verdrüßlich fallen wird, weil sie merkwürdig sind.

Virgil sagt: die Schönheit ist wie eine Blume, welche aufblühet, wenn die Sonne aufgehet, und die sich wieder zuthut, wenn sie untergehet. Wenn Cicero von den Freunden redet, welche blos der Glückseligkeit folgen, so vergleicht er sie mit den Schwalben, die nur in der schönen Jahreszeit zu uns kommen, bey übeln Wetter aber wieder fliehen. Er vergleichet auch noch diese falschen Freunde mit der falschen Münze, welche mehr glänzt, als die gute, und welche man blos durchs Anfühlen erkennen kann. Wenn Plinius der andere von dem Unglücke einer Monarchie redet, in der das Oberhaupt nicht so beschaffen ist, wie es seyn soll, so sagt er: es ist mit dem Körper eines Reichs, wie mit dem Körper einer Person, und sie sind beyde sehr krank, wenn das Uebel vom Kopfe herrühret. Als Orontes, der Günstling des Kö-

nigs Artaxerxes, wegen des Eigensinnes dieses Königs in Ungnade war, so sagte er, daß die Günstlinge der Fürsten den Fingern derer ähnlich wären, die zählen; denn bald liessen sie einen tausend, bald aber wieder nur eines gelten: eben so vermögten auch die Günstlinge bisweilen soviel als tausend, ein andermal aber vermögten sie wenig oder gar nichts. Er sagte auch bey eben der Gelegenheit, die Dienste, die man großen Herren erweiset, sind wie Ziegel, welche immer hintereinander fortgehen müssen; denn sobald einer fehlt, so entstehet eine Traufe, das übrige wird daherv unnütze und für nichts gerechnet. Anicarsis, ein alter Philosoph, verglich die menschlichen Gesetze mit den Spinnenweben, welche die kleinen Fliegen aufhalten, von den grossen aber zerrissen werden. Hypocrates vergleichet die Arzneykunst mit einer Comödie von drey Personen, nemlich dem Arzte, dem Kranken und der Krankheit; jede spielt ihre Rolle darinne, allein der Ausgang ist oft traurig.

Wenn ich zu diesen Beyspielen der Alten, ohne Ihnen beschwerlich zu fallen, Madame, noch einige von den Neuern mit beyfügen kann, so will ich Ihnen sagen, daß einer unserer berühmtesten Schriftsteller gesagt hat, daß es mit den verschiedenen Stu-

fen unsers Alters so beschaffen sey, wie mit den Auftritten eines theatralischen Stücks, wovon der letzte allezeit der schönste und vollkommenste seyn muß. Als der Herr von Voiture an den Herrn von Fargis über die Standhaftigkeit, seine Unglücksfälle zu ertragen, schreibt, so vergleichet er die Veränderungen seines Glücks mit den Stückgen Talkstein, welche man auf die kleinen Bilder klebet; denn dadurch siehet man immer einerley Geschicht, und dasjenige wird blos verändert, was um die Person herum ist. Der Herr von Bautrü sagte, daß es mit den Ehen der Großen eben so wäre, als mit ihrer Taufe; daß sie längst alles in geheim vollzogen hätten, wenn sie die Ceremonie öffentlich feyerten. Wenn der Herr von Urfen behauptet, daß die Liebe den Leuten Verstand beybringe, die am wenigsten damit versehen sind, so vergleichet er diese Leidenschaft mit den kleinen Stählen, die man an einem Feuersteine schlägt, und welche machen, daß ein Felß blitzt, der doch sonsten von Natur kalt und ohne Schein ist. Er setzet hinzu, daß es eine Schöne wie die Sonne machen müsse, welche alles ansiehet und sich an keinem Orte aufhält. Wenn die Mamsell von Scudery sagen will, daß der Anfang in der Liebe angenehm sey, so macht sie diese Vergleichung: „Es ist mit dem Frühlinge der Liebe, wie mit

dem

dem Frühlinge des Jahres: alles blühet, auch sogar die Dornen. Der Herr de la Rochefaucauld sagt, daß es mit der wahren Liebe sey, wie mit den Geistern, daß jedermann davon rede, daß aber niemand jemals welche gesehen habe. Plutarch saget, daß die Muschen, welche Laure auf ihr Gesicht klebte, wie die Bienen wären, die sich auch nur auf Blumen setzten. Als der Ritter Bernini die Ehre hatte, mit dem Könige von seinem schönen Versailles zu reden, welches mit ausserordentlichen Unkosten und Bemühungen unterhalten wird, so sagte er zu ihm: Versailles ist wie ein Bauermädchen, das ein verliebter großer Herr prächtig auskleiden läßt; so bald er sie aber nicht mehr liebt, so legt sie ihren Putz ab und nimmet ihre erste Einfalt wieder an. Wenn Moliere von der Ehe redt, so sagt er: eine Frau ist wie ein Calender, denn sie ist auch nur ein Jahr zu gebrauchen. Der Herr von Malherbe hat den Mars mit der Liebe verglichen.

Mars est comme l'amour: ses travaux et ses
peines
Veulent de jeunes gens.

d. i.

Mars ist wie die Liebe: seine Arbeit und seine Beschwerlichkeiten verlangen junge Leute.

Und der Herr von Despreaux hat in seiner letzten Satire von der Ehre diese Vergleichung gemacht:

L'honneur est comme une *Isle* escarpe et sans bords:
On n'y peut plus rentrer dès qu'on en est dehors.

d. i.

Die Ehre ist wie eine steile Insel ohne Ufer: sobald man heraus ist, so kann man nicht wieder hineinkommen.

Ich muß Ihnen auch anzeigen, Madame, daß es verschiedene Arten von Vergleichungen giebt. Man kann welche vom Kleinern aufs Grössere, und vom Grössern aufs Kleinere machen. Macht man eine vom Kleinern aufs Grössere, so kann man zum Beyspiel sagen: **wenn ihnen diese Redekunst gefallen kann, so muß Ihnen die Abhandlung von der Kunst zu reden noch viel angenehmer seyn.** Und wenn man ein Beyspiel von dem Grössern aufs Kleinere geben will, so darf man nur sagen: **da die Abhandlung von der Kunst zu reden getadelt worden ist, so wird diese Schrift noch mehr getadelt werden.**

Man

Man kann auch eine Sache mit ihrem Gegentheile vergleichen. Zum Beyspiele will ich Ihnen sagen: da die geringste von Ihren Gunstbezeigungen höchst angenehm ist, so ist auch Ihr geringster Unwille höchst verdrüßlich; nur da man in dem höchsten Grade der Glückseeligkeit ohne Ihre Freundschaft nicht glücklich seyn kann; also kann man auch mit ihr in dem größten Unglücke nicht unglücklich seyn.

Die Vergleichungen können bisweilen von den Sachen selbst hergenommen werden, von denen man redet, und alsdenn fallen sie ausserordentlich in die Augen. Der Herr von Voitüre schreibt zum Exempel aus der Barbarey an die Mamsell Paulet: **Man siehet hier Afrikanerinnen, die ohngeachtet der Sonne, die sie verbrennet, eben so schön und glänzend sind, als sie selbst.** Und der Herr von Balzac sagt in einem seiner Gespräche: **die Weiber in Pohlen sind eben so weiß als ihr Schnee; sie sind aber kälter als der Schnee.**

Man kann auch Vergleichungen in Sentenzen vortragen, ohne dabey ein **gleichwie** und also zu gebrauchen. Eben der Herr von Balzac sagt zum Exempel: **Ich liebe rechtschaffene Leute; ich gehe aber doch mit bösen um, weil der Gift bisweilen nö-**

thig ist. Ein anderer als er, würde in der gewöhnlichen Form der Vergleichungen gesagt haben: ich liebe rechtschaffene Leute; gleichwie aber der Gift bisweilen nöthig ist, so gehe ich auch mit bösen um. Es ist außer allen Zweifel, daß der Ausdruck des Herrn von Balzac viel besser ist.

Bey Lobeserhebungen sind die Vergleichungen verwerflich, wenn sie nicht von edeln Sachen hergenommen sind, welche die Person, die man loben will, durch eine rühmliche Gegeneinanderhaltung ehren. Der Redner Longin hat sich über einen Griechen, Namens Timäus, aufgehalten, der den großen Alexander mit dem Redner Isocrates verglichen hatte. Dieser König, hatte er gesagt, hatte ganz Asien in weniger Zeit erobert, als Isocrates zu Verfertigung seiner Lobrede gebraucht hatte. Mich deucht jedoch, daß diese Art zu reden eben nicht allzuschimpflich ist, und daß Homer im Gegentheile vielmehr Tadel verdienet, daß er dem König Agamemnon mit einer Kuh verglichen hat, weil seine Haare eben die Farbe hatten. Er sollte sich bey der Vergleichung einer so geringen Sache nicht aufgehalten haben: denn es ist eben so, als wenn man einen Kardinal mit einem Krebse vergleichen wollte, weil sie beyde roth sind. Einer von unsern Geschichtschreibern hat

hat für gut befunden, einen Staatsminister mit einem Hinkenden zu vergleichen, weil er in den Geschäften nicht gerade zugieng. Ist es nicht wahr, daß diese Vergleichung noch mehr hinkt als der Hinkende selbst. Dieses erinnert mich an den Scarmuz, der in einer Comödie seine Liebste mit einem Schweine verglich, welches mit seinem Rüßel in der Erde wühlt und eine Erdnuß heraus holet: Si come il porco co'l suo grugnio cava la terra, e piglia la tertofola, così la porcaria di vô Signoria co'l grugnio di sua bellezza a cavata la terra di mio petto et pigliata la tertofola di mio cuore.

Die Vergleichungen sind auch verwerflich, wann sie weit hergeholet und gleichsam bey den Haaren herbeygezogen sind; noch verwerflicher aber sind sie, wenn sie zu oft gebrauchet werden. Wenn die Figuren in der Redekunst Lichter sind, welche die Reden helle und deutlich machen, so macht sie ihre allzu große Anzahl unerträglich. Die Lichter müssen leuchten, aber nicht verblenden; und wenn die Figuren Blumen der Beredsamkeit sind, so ist es eben so damit, wie mit den Blumen in den Parterren, die ihrer Verschiedenheit wegen gefallen; sähe man aber immer welche nur von einer Art, so würden sie nicht mehr gefallen.

Die

Die allzuvielen Vergleichungen über denselben Gegenstand scheinen über dieses auch diejenigen zu beleidigen, mit denen man redet: denn da man sich gemeiniglich dieser Figur bedienet, die Sachen deutlicher zu machen, die man bereits gesagt hat; so würde ein jeder verdrüßlich seyn, wenn man von ihm glaubte, er habe den ersten Gedanken nicht begriffen; und die Vergleichung müsse wiederholet werden, um ihm solchen begreiflich zu machen.

Man hat dem Demosthenes vorgeworfen, daß er seine Schriften mit allzu vielen Gleichnissen vermischet habe; diesen Vorwurf aber kann man einem von unsern Schriftstellern nicht machen, der in seinem ganzen Buche keine Vergleichung gebrauchet hat, wie er solches in der Vorrede versichert. Allein einige Spötter haben gesagt, daß er es blos deswegen gethan hätte, damit man sagen sollte, er wäre ein Schriftsteller ohne Vergleichung.

Sechstes Kapitel.

Von den Wortspielen. (*)

Der Gebrauch dieser Figur bestehet darinne, daß man sich einer oder zweyer Worte, die einander ähnlich sind, in verschiedenem Verstande bedienet. Wortspiele mit einem Worte sind zum Exempel folgende: als der Graf von Vic, Viceadmiral von Frankreich, den König Heinrich IV. um die Abtey Bec bath, welche durch den Tod des Ritters von Aumale erlediget worden war, den man nur le coc de Paris (den Hahn von Paris) nennete, so gab sie ihm der König mit diesen Worten: Il est juste qu'ayant tué le *coc* tu en ayes le *bec*: (es ist billig, daß ich dir den Schnabel gebe, da du den Hahn todt gemacht hast) wodurch er auf den Spitznamen des Ritters von Aumale anspielet, den der Graf von Vic zu St. Denis überwunden und getödtet hatte. Als der Cardinal von Richelieu dem Herrn von Godeau zum Bischoffthume Grasse behülflich seyn wollte, weil er ihm die Uebersetzung des Benedicite (das Ge-

(*) Die Wortspiele lassen sich nicht alle übersetzen, und es wäre besser gewesen deutsche Beyspiele zu wählen, man überläßt dieses aber Lesern, die mehr Zeit und Lust haben dergleichen Wortspiele aus deutschen Schriftstellern zusammen zu suchen.

Gebett vor dem Essen) zugeeignet hatte, so sagte er lachend zu ihm: Vous m'avez donné le Benedicite et je veux voos donner grasse (Ihr habt mir das Benedicite gegeben und ich will euch Grasse d. i. was guts zu essen geben,) wobey er von dem Bischoffthume Grasse auf das Gebet anspielet, das man bey Tische bethet. Wenn der Herr von Malherbe sagte, daß bey Hofe mehr Masken als Gesichter wären, so macht er eine Anspielung auf das Wort Maske, welches hier für Verstellung genommen wird. Henriette Silvie von Moliere sagt in ihrer Geschichte: die Sorge, die der Herr von Candale in meiner Kindheit für mich trug, machte, daß man sagte, ich hätte ihm das Leben zu verdanken: einige aber machten ein Wortspiel daraus und verstunden es auf eine boßhafte Art.

Dieses waren Exempel, da das Wortspiel in einem einzigen Ausdrucke bestehet; nunmehr will ich auch einige anführen, da es in zwey Worten bestehet, die einander ähnlich sind. Ein kluger Bischoff hat geschrieben: Se lever matin est bon à la *santé* et à la *sainteté*. (Früh aufstehen hilft zur Gesundheit und zur Heiligkeit.) Diese Worte Santé und Sainteté, die einander ähnlich sind, machen das Wortspiel. Der Herr von Ablan- hat gesagt; la fortune *fait* et *defait* les

mo-

monarques: (das Glück macht die Monarchen und setzt sie auch ab.) Der Herr von Balzac hat an den Herrn Costar geschrieben: Votre lettre est toute *brillante* d'esprit et toute *brulante* de passion (euer Brief ist ganz schimmernd von Witz und ganz brennend von Zuneigung.) Und anderswo sagt er: cet homme est *bienfait* et *bienfaisant*: (dieser Mensch ist wohlgestaltet und wohlthätig.)

Diese Figur ist im Scherze überaus angenehm; denn man sagte zum Exempel, von einem gewissen Caninius, der nur einen einzigen Tag Bürgermeister zu Rom gewesen war: daß er sein Amt mit so viel Wachsamkeit verwaltet, daß er während seines Bürgermeisteramtes keine einzige Nacht geschlafen hätte. Das Wort Wachsamkeit macht das Wortspiel. Als Mark-Antonius einstens eine öffentliche Rede hielt, und Cicero sahe, daß sein Rock so weit offen stund, daß man die blose Brust sehen konnte, so sagte er lachend zu ihm: daß niemand so offenherzig redte als er; wodurch er auf die Oeffnung seines Rocks anspielete. Als der Abt von Polignac von Rom kam, wohin ihn der König geschicket hatte, so sagte man, daß er die Bullen für die Bischöffe mitbrächte: eine Dame antwortete aber: Ce ne sont que les *préambules*; (das sind nur

nur erst die vorläufigen Einrichtungen:) und dieses befand sich auch in der That so; denn es waren erst die Vorschläge zum Vergleiche des Pabsts mit dem Könige. Der Herr von Menage erzählet, daß er einsten dem Bischoffe von Rennes begegnet, der ihm drey tausend Franken schuldig gewesen wäre: weil nun ihre Kutschen sehr geschwind gegangen, so hätte ihm der Bischoff zugerufen: **Ich bitte tausendmal um Vergebung**; worauf er ihm aber geantwortet hätte: **Ich bitte um tausend Thaler.** Als der König einsten zu Fontainebleau war, so wollte eine Dame das Schloß Versailles besehen, bey welcher Gelegenheit man zu ihm sagte: **Ist das nicht ein bezauberter Pallast?** **Ja,** antwortete die Dame, **wenn der Zauberer darinne wäre.** Der Herr von Scarron sagt auf eine lustige Art. On ne sauroit ètre *galeux* et *galant* tout ensemble, (**man kann nicht zu gleicher Zeit krätzig und galant seyn.**) Und als der unnachahmliche Harlequin einsten in einer Comödie wider einen Gerichtsschreiber Namens Gripimius klagte, so fieng er folgendermaßen an: das 3 Gesetz im 6 Kapitel der Pandecten, im 2 Titel im 5 Paragraphen sagt: Ex vngue leonem, das ist, meine Herren, den Löwen kennet man an den Klauen, et le Greffier à la grife; (und den Gerichtschreiber an der Hand.) Das Wortspiel bestehet hier

in

in den Wörtern Greffier und Griffe, die einander ähnlich sind.

Ich muß Ihnen aber sagen, Madame, daß die Wortspiele abgeschmackt und so gar lächerlich sind, wenn sie nicht ein Salz bey sich führen, wodurch ihr Geschmack erhöhet wird, und daß es wenig von dieser letzten Art giebt. Wie elend ist es, einen Prediger zu hören, welcher sagt: que le fils de Dieu fut *figuré* à Bethlehem, *transfiguré* sur le Thabor et *defiguré* sur le Calvaire. (daß der Sohn Gottes zu Bethlehem gebildet, auf dem Berge Thabor verkläret und auf der Schädelstäte verunstaltet worden wäre). Welche Ungereimtheit wäre es, wenn man von einem abgetragenen Mantel reden, und mit einem unserer Schriftsteller sagen wollte: C'est un manteau de *misericorde*, parceque la *misere* et la *corde* &c. parroisent. (Es ist ein barmherziger Mantel, weil das Elend und der Faden darauf zu sehen sind). Wie kindisch ist es nicht, in einem Buche, das außerdem vortreflich ist, zu sagen; Les hommes ont bati la *tour de Babel*, et les femmes la *tour de Babil*: (die Männer haben den Thurm zu Babel und die Weiber den Thurm der Plauderey gebauet). Man hat nicht einmal vor gut befunden, daß der Herr le Maitre in einer gerichtlichen Rede gesagt habe; C'est une loi, Messieurs, qui

n'est pas *peinte* au dehors, mais *enpreinte* au dedans de nous, que nous avons plutôt *comprise* qu' *apprise*, et plutôt *conçue* en nous même que *reçue* des autres. (Dieses ist ein Gesetz, meine Herren, das nicht von außen gemalt, sondern innwendig in uns hinein gedruckt ist; das wir eher begriffen als gelernet, und uns solches eher bey uns selbst vorgestellet, als von andern erhalten haben): Um Ihnen endlich vor dergleichen Wortspielen einen Abscheu beyzubringen, so will ich Ihnen noch sagen, daß neulich ein Mensch, dem ich nicht ausweichen konnte, und der, ohne Nachtheil der Leute im Tollhause, den Vorzug in der Thorheit über sie erhalten könnte, zu mir kam und mich bath, ihm meine Meynung über ein Briefchen zu sagen, das er an seine Liebste geschrieben hatte: es ware aber ein so albernes und verdrüßliches Billet, daß ich noch allemal gähne, wenn ich daran denke. Folgendes habe ich wider meinen Willen davon behalten: Le brasselet de cheveux que vous me donnates, fut un *lacet* qui ne se *lassoit* point de serrer mes liens, & les moindres de vos faveurs faisoient croitre les *vagues* de ma *vague* passion; mais puisque vous me sacrifiez à mon Rival, sans que je vous aye *obligé* à me *desobligé* de la sorte, je quitte la ville, et l'on ne verra plus qu'au *desert* votre *deserteur*. (Das härene Armband, das ihr mir

mir gabet, war ein Schnürband, das gar nicht nachließ meine Banden noch fester zu knüpfen; und die geringste von euren Gunstbezeugungen vermehrete die Wellen meiner großen Leidenschaft; weil ihr mich aber meinem Nebenbuhler aufopfert, ohne daß ich euch Gelegenheit gegeben habe, mich auf diese Art verdrüßlich zu machen, so verlasse ich die Stadt, und man wird euren Ausreißer nur noch in der Wüsten antreffen). Gestehen Sie mirs, Madame, daß in diesem Billet soviel Grobheiten sind, als man nur verlanget, wenn es anders, etwas böses zu verlangen, erlaubt ist.

Da die Anspielungen Wortspiele sind, so will ich Ihnen sagen, Madame, daß die Zweydeutigkeiten, welches eben solche Spiele sind, in andern Jahrhunderten Mode waren; allein heut zu Tage hat man sie gleichfalls verworfen. Gleichwohl siehet man noch kleine Geister genug, die sie gebrauchen, und die durch ihre niedrigen Zweydeutigkeiten den Hanswurst der Unwissenheit beschuldigen. Wenn sie von einem Verschwender reden, so werden sie sagen, daß er keine Pfanne brauche, weil er alles schon verschmauset habe. Reden sie von einem Blinden, so sagen sie; er möchte seinen Freund gern gehenket sehen. Ich kann nicht einmal billigen,

der Herr von T.... geschrieben hat: Seitdem ich alt bin, sehe ich mehr, als da ich jung war, denn ich sehe alles doppelt; und ich befehle mehr als jemand, weil ich eine Sache zehenmal befehle, ehe man sie thut. Diese Zweydeutigkeiten schmecken zu sehr nach einem lahmen Scherze, und wenn ich einen berühmten Schriftsteller hier anzuführen mich getrauete, den ich aber nicht nennen will, weil wir ihm tausend schöne Sachen zu verdanken haben, die er uns gelehret hat, so würde ich sagen, daß er auch mit den Worten gespielet hätte, als er ein Bein verrenket hatte, und nachgehends an den Herrn Canzler schrieb: Je suis, Monseigneur, qu'il faut marcher *droit* avec vous, et je ne suis pas en état de le faire. (Ich weis wohl, gnädiger Herr, daß man bey Ihnen gerade zugehen muß, allein ich bin nicht im Stande es zu thun). Und als er seinem Vater die Niederlegung des Amts eines Königlichen Advocaten, das er zuvor von ihm erhalten, und woraus er sich nichts machte, zugeschicket hatte, so schrieb er ihm: qu'il lui rendoit un méchant office; (daß er ihm ein schlechtes Amt wieder gäbe). Dergleichen Zweydeutigkeiten muß man dem Juglaris und dem Cirano von Bergerac überlassen, welche beyde ihre Bücher damit angefüllet haben.

Ich will jedoch hiermit nicht alle Zweydeutigkeiten verwerfen, sondern mich nur der Ausdrücke des Herrn von Despreaux bedienen:

Ce n' est pas toutefois qu'une Muse un peu fine
Sur un Mot en passant ne joue et ne badine
Et d'un sens détourné n'abuse avec succès;
Mais fuyez sur ce point un ridicule exces.

d. i.

Nicht als wenn eine etwas feine Muse über ein Wort im Vorbeygehen nicht spielen und scherzen und einen verdreheten Verstand auf eine glückliche Art misbrauchen dürfte: dieser Punct muß nur nicht auf eine lächerliche Art übertrieben werden.

Ich weis, daß es Zweydeutigkeiten giebt, worinne nichts abgeschmacktes und kaltes ist, und ich kann eines jungen Menschen seine nicht misbilligen, der einer Dame, die er liebte, entgegen lief, und der, da sie ihn fragte, warum er so geschwind liefe, antwortete: weil ich meiner Neigung folge. Ich kann auch der Madame Desloges ihre nicht misbilligen, die sie zu dem Herrn von Voiture sagte, ob sie gleich ein wenig boshaft ist. Er war eines Weinhändlers Sohn, und als er

einsten mit einigen Damen in Sprichwörtern spielete, und eines gesagt hatte, das nicht nach ihrem Geschmack war, so sagte Madame Desloges, die seine Geburt wohl wußte, zu ihm: **Dieses taugt nichts, stecket ein anders an.** Das Worte anstecken macht die Zweydeutigkeit, denn es kann auch bey den Weinfässern gebrauchet werden. Und da er allen Schönen verliebte Worte (Douceurs) vorsagte, so sagte der Herr von Bassompiere scherzhafterweise: Wenn Voiture seines Vaters Handwerk triebe, und die Süssigkeiten (Douceurs) auch so sehr liebte, so würde er uns lauter Hypocras oder süssen Wein zu trinken geben. Die Zweydeutigkeit bestehet in dem Worte Douceurs, welches Süssigkeiten und verliebte Worte bedeutet. Die Gräfin von Bregy sagte lachend: C'est un emploi bien difficile à exercer à la cour que celui *de fille d'honneur* de la Reine: (Es ist ein schweres Amt bey der Königin Hofdame zu seyn). Der Ausdruck fille d'Honneur macht hier die Zweydeutigkeit. Hier ist noch ein anderes Beyspiel, Madame. Der Herr de Linieres, eines Lichtziehers Sohn, hatte über sich genommen, das Pflaster zu Paris ausbessern zu lassen, und nahm dabey so schlechte Maasregeln, daß er mitten in seinem Unternehmen sitzen blieb. Worauf der Herr von Bois Robert sagte: qu'il étoit sur le pavé et

que

que bienque fils d'un chandelier il avoit manqué de *lumieres* (daß er ganz herunter gekommen wäre, und daß es ihm doch an Lichte gefehlet, ob er gleich einen Lichtzieher zum Vater hätte). Die Zweydeutigkeit liegt hier in dem Worte lumieres, welches sowohl Lichter als auch Einsicht bedeutet. Diese Zweydeutigkeiten sind zu artig, als daß man sie verwerfen könnte.

Der Herr von Balzac billiget die Anspielungen nicht auf die eigenen Namen. Si c'eut été, sagt er, la coutume des Romains, de se jouer de cette maniere, les Pontifes n'eussent été que de faiseurs de ponts, ni les Dictateurs que des maitres d'école: les Brutus, les Asinii, les Porcii n'eussent pas eu un jour de repos. (Wenn bey den Römern wäre gebräuchlich gewesen, sich auf diese Art lustig zu machen, so würden die Hohenpriester Brückenmacher und die Dictators Schulmeister gewesen seyn: Die Brutus, die Asinii, die Porcii, würden keinen Tag Ruhe gehabt haben.) Es scheint mir aber dem ohngeachtet, daß es allerdings bey den Römern gebräuchlich gewesen sey, bisweilen dergleichen Anspielungen zu gebrauchen; ich sage bisweilen, denn ich weis, daß man sich ihrer mäßig bedienen muß; auch muß es mit einem gewissen Anse-

hen geschehen, woraus man sehen kann, daß sie weder für ausserordentlich schöne noch für ernsthafte Sachen ausgegeben werden. Cicero, der, nach dem Berichte des Seneca, der einzige Mann in der römischen Republik gewesen ist, dessen Verstand dem Umfange ihrer Herrschaft gleich war, hat sich derselben bey verschiedenen Gelegenheiten bedienet. Unter andern, da er einen gewissen Menschen, Namens Verres, verklagte, welches im Lateinischen ein Schwein bedeutet, so spottete er über seinen Namen und sagte zu ihm: **Garstiges Schwein, wirst du denn immer grunzen:** und in einem Briefe, den er an einen guten Freund schrieb, worinne er ihn beschwor, daß er für ihn eben so viel Freundschaft haben möchte als für den Balbus, welches Wort im lateinischen ein Stammlender bedeutet, sagt er: **Ich bitte dich, daß du für die Stammlenden nicht mehr Freundschaft hegest, als für die, welche nicht stammlen.**

Die Italiäner haben sich nach den Lateinern gleicher Anspielungen auf die Namen bedienet. Petrarcha fängt ein Sonnet, das er an den Cardinal Colonna richtet, folgendergestalt an: Gloriosa *Colonna*, in cui l'appogio nostra speranza: (Rühmliche Seule die unsere Hoffnung unterstützet). Die Spanier

nier machen auch keine Schwierigkeit sich derselben zu bedienen; zum Beyspiel mag der Herzog von Alba dienen, dessen Name auf die Morgenröthe eine Anspielung machet. Dieser führete einsten eine sehr schöne Dame zu einem Balle, den der König von Spanien gab; und als ihn der König auf Spanisch fragte: **Was sagt Alba?** so antwortete er auf eine galante Art: Alba (hier bedeutet es die Morgenröthe) sagt, daß die Sterne bey der Ankunft der Sonne ihren Schein verlieren müssen: indem er unter den Sternen die andern Damen, unter der Sonne aber diejenige verstund, welche er führete. Die Franzosen bedienen sich dieser Anspielungen auf die Namen gleichfalls mit vieler Annehmlichkeit. Der Herr von Malherbe hat auf den Namen der Gräfin de la Roche in diesen Versen eine Anspielung gemacht:

Avec quelle raison me puis-je figurer,
Que cette ame de *Roche* ait la moindre tendresse.

D. i.

Mit was für Gründen kann ich mir einbilden, daß diese Felßen-Seele die geringste Zärtlichkeit habe.

Einer unserer berühmtesten Poeten hat in der Beschreibung einer Reise, die er nach

Italien that, indem er von dem Schnee redet, welcher die Alpen bedeckte, gesagt:

Je ne vois point de *fleur* ni de *verdure* ici
Que deux de mes *Laquais* qui s'appellent ainsi.

d. i.

Ich sehe hier weder Blume noch das geringste von Grünen, als zween von meinen Bedienten, die so heißen.

Die artige Grabschrifft des Commödianten Baron endiget sich mit einer Anspielung auf seinen Namen.

Il n'a plus ces titres exquis
De Duc, de Comte, de Marquis,
Il n'en conserve aucune marque;
Il n'est plus ni Roi ni Monarque,
Et rien que Baron seulement
Ne repose en ce monument.

d. i.

Er führet die großen Titel, Herzog, Graf, Markis nicht mehr; es ist ihm auch nicht das geringste Kennzeichen deren übrig geblieben: er ist kein König und kein Monarch mehr; nur Baron alleine ruhet in diesem Grabe.

Ich

Ich will diese Beyspiele mit einem endigen, das ein wenig frey zu seyn scheinet, es ist aber lustig. Man erzählete mir neulich, daß ein junger Mensch, Namens Levrier, (welches Windhund bedeutet) ein artiges und verliebtes Mädchen geheyrathet hätte, welche Diane hieß; worauf einige Spötter sagten: Levrier (der Windhund) wird bald ein Hirsch werden; und andere setzten hinzu: Sie werden die Fabel in eine wahre Geschichte verwandeln: sie ist Diane, und ihr Mann wird Acteon werden.

Es ist wahr, daß es gewisse Anspielungen giebt, die elend und frostig sind, wie dieser Titel eines Buchs: La sauce au Verjus: (die Brühe an die unreifen Weinbeeren;) weil der Autor, den er durchziehen will, Verjus heißt. Und ein anderer Critiker sagt von dem Pater Menetrier, dem Verfasser der Balletregeln: On a tort de le blamer d'avoir fait ce traité, puisque la fonction de *Menetrier* est de faire danser les gens: Man thut Unrecht, wenn man ihn tadeln will, daß er diese Abhandlung geschrieben hat, weil die Verrichtung eines Bierfiedlers darinne bestehet, die Leute tanzen zu lassen.)

Sie=

Siebendes Kapitel.
Von der Apostrophe.

Was soll ich Ihnen von dieser sinnreichen Figur sagen, Madame, welche die Bewegungen der Seele so gut erregen, und die Rede auf eine so angenehme Art veråndern kann. Man redet in dieser Figur nicht nur abwesende Personen an, wie es jener rőmische Redner machte, als er über den Tubero spottete, welcher abwesend war: Sage mir doch, Tubero, sagte er, was machtest du denn mit deinem Degen in der pharsalischen Schlacht? Gegen welchen Feind zogst du ihn denn? Sondern man redet auch in derselben unbelebte Dinge an. Horaz hat eine Ode an seine Leyer und eine andere an das Schiff gerichtet, welches den Virgil nach Athen brachte. Petrarcha hat in einem Sonnette einen Handschuh seiner lieben Laura angeredt: und Don Diego spricht in dem Cid mit seinem Degen folgendermaßen:

Et toi, de mes exploits glorieux inſtrument,
Mais d'un corps tout de glace inutile ornement
Fer judis tant à craindre et qui dans cette offenſe

M'as servi de parade, et non pas de defense &c.

d. i.

Und du rühmliches Instrument meiner Heldenthaten, unnützer Zierrath eines ganz eiskalten Körpers; du vormals so fürchterliches Eisen, hast mir bey dieser Beleidigung zur Pracht aber nicht zur Vertheidigung gedienet.

Ein gewisser Mensch redete auch ehemals die Vögel durch die Apostrophe in diesen Versen an, worinne er ihnen die Abreise der Frau von . . . . . unter dem Namen Iris erzählet.

Petits oiseaux, habitans de forets,
Vous changeriez vos chants en de tristes regrets
Et plaindriez ma douleur, si vous l'aviez sentie
Deplorez mon funeste sort.
Iris, la belle Iris, de ces lieux est partie,
Et sachez qu'autrefois si je craignois la mort,
Dans l'état où je suis, je ne crains que la vie.

d. i.

Ihr kleinen Vögel, Bewohner der Wälder, ihr würdet eure Gesänge in traurige Klagen verkehren, und meinen Schmerz beklagen, wenn ihr ihn empfunden hättet. Beweinet mein trauriges Schicksal! Iris, die schöne Iris, hat diese Oerter verlassen: und da ich vormals den Tod fürchtete, so wisset, daß ich in meinem gegenwärtigen Zustande nur das Leben fürchte.

Endlich hat auch noch ein berühmter Poet durch die Apostrophe seine Seufzer angeredet:

Taisez-vous, mes soupirs, témoins audacieux
De mes flammes secretes:
Vous ne savez ce que vous faites.
Vous perdez le respect; laissez parler mes yeux,
Ils sont plus discrets que vous n'étes.

d. i.

Schweiget ihr Seufzer, ihr kühnen Zeugen meiner geheimen Flamme: ihr wisset nicht, was ihr thut. Ihr ver-

verlieret die Hochachtung; lasset aber meine Augen reden, die sind bescheidener als ihr.

Daß ich Ihnen diese Beyspiele anführe, Madame, geschiehet blos zu ihrem Vergnügen, und nicht zu Ihrem Unterrichte: denn wie oft haben Sie sich dieser Figur nicht bedienet, wenn Sie die Liebe angeredet, und sie herausgefodert haben, Ihnen jemals ihre Verletzungen empfinden zu lassen? Ich setze nur noch hinzu, daß man alles in der Welt durch diese Figur anreden könne; so daß ich auch die Apostrophe selbst hier anreden und sagen kann:

Vous qui parlez à tout, parlez donc à Madonte
Et de l'entretenir n'ayez aucune honte,
Puisque d'un tel honneur les Rois seroient jaloux:
Mais à la divertir vous devez vous reduire,
Elle est plus savante que vous;
Ne vous piquez pas de l'instruire.

d. i.

Du, der du alles anredest, rede doch auch Madonten an, und schäme dich nicht, sie zu unterhalten, weil auch Kö-

Könige über eine solche Ehre eyfersichtig seyn würden: du must sie aber blos belustigen wollen, denn sie ist gelehrter als du; laß dir also ja nicht einfallen, ihr Unterricht geben zu wollen.

Achtes Kapitel.

Von der Prosopopöie.

Obgleich dieses Wort so rauh und so hart ist, daß es scheint, als wollte es alle diejenigen ersticken, welche es aussprechen, so will ich Ihnen doch sagen, daß diese Figur von der Apostrophe darinne unterschieden ist, daß man durch die Apostrophe abwesende Personen und leblose Dinge anredet; durch die Prosopopöie aber sie selbst reden läßt.

Der Herr von Malherbe hat zum Exempel den verstorbenen König von dem Siege in folgenden Ausdrücken anreden lassen:

Je la vois qui t'apelle, et qui semble te
dire;
Roi, le plus grand des Rois, et qui m'est
le plus cher,
Si tu veux que je t'aide à sauver ton Empire,
Il est tems de marcher.

d. i.

Ich sehe ihn, wie er dich ruft, und dir zu sagen scheint: Du gröszter König unter den Königen, und der mir am liebsten ist; willst du, daß ich dir dein Reich soll retten helfen, so komm, wir wollen gehen, es ist Zeit.

Diese Figur hat auch in der komischen Schreibart ihre Annehmlichkeiten. Der Herr von Scarron, dessen sinnreiche Scherze ihm von dem Cardinal von Richelieu eine Pension verschaften, und von dem der Herr von Balzac sagte, daß er die stoischen Weltweisen in seinem Unglücke übertroffen, denn sie begnügten sich nur bey den Schmerzen unempfindlich zu scheinen, er aber belustigte sich so gar in den seinigen, der Herr von Scarron, sage ich, läßt, indem er ein Feld beschreibt, die Vorübergehenden von den Quellen also anreden:

Là de belles sources d'eau douce,
Dont les bords sont couverts de mousse,
Disent à celui qui les voit,
Ne voulez-vous pas boire un doigt?

d. i.

Daselbst sagen schöne süße Wasser-

quellen, deren Rånder mit Moos bedecket sind, zu demjenigen, der sie siehet, wollet ihr nicht ein wenig davon trinken?

Und Herr Regnier, Canonicus zu Chartres, welcher der erste gewesen ist, der Satiren in Französischen Versen geschrieben, und von dem der Herr Despreaux gesagt hat:

Regnier seul parmi nous formé sur les modelles
Dans son vieux stile encore a des graces nouvelles.

d. i.

Regnier, der unter uns alleine nach den Mustern gebildet ist, hat noch in seiner Schreibart neue Annehmlichkeiten.

Regnier, sage ich, hat den Rock eines Pedanten folgendermassen reden lassen:

Un mouchoir et des gands avec ignominie
Ainsi que des larrons pendus en compagnie,
Au Côté lui pendoient, et sa robe en lambeaux,
Crioit en se moquant: Vieux linges, vieux drapeaux.

d. i.

d. i.

Ein Schnupftuch und Handschuhe hiengen ihm schändlicherweise an der Seite, wie einige in Gesellschaft gehenkte Diebe, und sein zerlumpter Rock schrie auf eine spöttische Art: Alt Linnen, alte Tücher.

Die Prosopopöie thut endlich so große Wunder, daß sie sogar Todten erwecket und ihnen die Sprache wieder giebt. Einer unserer Poeten zum Exempel, läßt den H. Laurentius nach seinem Tode wieder erscheinen und den Pabst Sixtus anreden, da er eben den Märtrer Tod leiden sollte.

Allant d'un fer tranchant sentir le rude effort,
Laurens paroit à Sixte au milieu de la mort.
Percé jusques au coeur d'une douleur amere,
Quoi, vous mourez? dit-il, &c.

d. i.

Indem er gieng, die heftige Gewalt eines schneidenden Eisens zu empfinden, so erscheinet Lorenz in einem heftigen Schmerze, der ihm bis an die Seele gieng, dem Sixtus mitten im Tode, und sagte zu ihm; Was! ihr sterbet? u. s. w.

Allein, schönste Madame, ich bemerke, daß diese Figur nicht allzuviel Aehnlichkeit mit ihnen hat.

Ou plutôt pour m'expliquer mieux
Que cette figure et vos yeux,
Et leurs divers effets ne se ressemblent guere:
Elle par des charmes parlans,
Resuscite les morts: mais vos yeux au contraire
Par des charmes secrets font mourir les vivans.

d. i.

Oder um mich besser zu erklären, daß diese Figur und ihre Augen nebst ihren verschiedenen Wirkungen einander gar nicht ähnlich sind: denn sie weckt durch redende Bezauberungen die Todten wieder auf: Ihre Augen hingegen bringen die Lebendigen durch geheime Bezauberungen um.

Neuntes Kapitel.

Von dem Streite der Gemüthsbewegungen.

Ich will in diesem Kapitel mit Ihnen von nichts als von Kriegen und Gefechten reden;

reden; allein lassen Sie sich nur nicht dadurch erschrecken, Madame, es sind Kriege ohne Todtschlag und Blutvergießen, worinne man nur Entschließungen umbringet, und die Ruhe des Gemüths verwundet. Es sind Gefechte, worinne man weiter keine Gefahr läuft, als daß man sich nicht entschließen kann, und worinne man, anstatt einen standhaften Muth nöthig zu haben, wanken und sich für allen Dingen fürchten muß. Kurz es sind unsichtbare Schlachten, die blos im Kopfe geliefert werden, und worinne man der Ueberwinder und Ueberwundene zugleich ist, weil man darinne nur über sich selbst siegen kann.

Um mich aber deutlicher zu erklären, so will ich Ihnen sagen, daß diese streitenden Gemüthsbewegungen, welche einer Rede gemeiniglich die größte Schönheit geben, ungewisse und unbestimmte Wünsche und innerliche Stürme sind, welche die Leidenschaften in Bewegung setzen, ohne daß man sie auf was gewisses richten kann.

Le coeur alors flotant entre mille embarras,
Ne sait ni ce qu'il veut, ni ce qu'il ne veut pas.

d. i.

Das Herz, welches alsdenn in tau-

send Unruhen schwimmet, weis weder was es will, noch was es nicht will.

Man denket tausend Dinge, die einander wechselsweise wieder vernichten, ohne daß man recht weis, wozu man sich entschließen soll. Man nimmt sich verschiedene Zwecke vor, die man sogleich wieder verläßt. Kurz, diese zierliche Figur ist nichts anders als eine Ebbe und Fluth von verschiedenen Gedanken, welche das Gemüthe so lenken, wie die Bewegungen beschaffen sind, die es bewegen.

Wenn aber diese streitenden Gemüthsbewegungen heftig und verwirrt sind, und man will sich einiger andern Figuren bedienen, so muß man diejenigen wählen, welche den Character einer starken Leidenschaft haben, und von einer zur andern gehen, ohne sich lange dabey aufzuhalten; denn es ist einem kämpfenden Herzen wesentlich, daß es seine Lage oft verändert.

Hierbey fällt mir ein, was ein Philosoph sagte, daß nämlich das Herz des Menschen, da es auf der Spitze stünde, und folglich in einer unbequemen Lage wäre, nicht lange in einerley Zustande bleiben könnte, und gleichwie die Himmel in beständiger Bewe-

gung wären, also wäre auch der Mensch, der von ihrem Einflusse abhienge, in beständiger Unruhe.

Weil ich aber versprochen habe, Madame, Ihnen jederzeit Beyspiele anzuführen, so will ich es nicht weiter anstehen lassen, obgleich dieses ganze Kapitel von Bedenken und Unschlüßigseyn handelt. Cicero sagt in einem Briefe an einen seiner Freunde: **Soll ich scherzhaft schreiben? wer kann aber bey unsern Unruhen so schreiben? Soll ich ernsthafte Dinge schreiben, wovon kann ich aber mit meinem Freunde Curio ernsthaft reden?** Und in einem andern Briefe sagt er: **Zu wem soll ich mich wenden? Pompejus hat die beste Sache; und Cäsar gehet mit seinen Freunden am besten um. Ich weis wohl, was für eine Partey ich meiden soll, welcher ich aber folgen soll, das weis ich nicht.**

Sie haben oft den verliebten Rodrick auf dem Theater gesehen, wie er in seinen Entschließungen zwischen der Pflicht und der Liebe in Zweifel stund, welches er in folgenden Worten anzeiget:

O Dieu l'étrange peine!
Faut-il laisser un affront impuni?
Faut-il punir le pere de Chimene?

d. i.

O GOtt, was für ein ausserordentlicher Schmerz ist das! Soll ich einen Schimpf unbestraft lassen? und soll ich Chimenens Vater strafen?

Wollen Sie endlich noch ein Beyspiel von dieser unbeständigen Figur, so wird mir solches ein Liebhaber eines unserer Frauenzimmer an die Hand geben. Denn da er neulich von Traurigkeit niedergeschlagen und von der Schwere seiner Ketten unterdrücket war, so sagte er die Verse der Mamsell von Scudery her:

Sommeil, charmant sommeil, bonheur des miserables,
Apporte à ma douleur tes pavots secourables.

d. i.

O! Schlaf, du angenehmer Schlaf, du Glück der Elenden, bringe mir doch deinen hülfreichen Mohnsaamen, um meinen Schmerz zu lindern.

Hierauf verändert er sogleich seine Gesinnungen, und setzet hinzu:

Mais non, n'approche point, porte ailleurs tes pavots,
Ma charmante douleur vaut mieux que ton repos.

d. i.

Doch nein, komm nicht her, trage deinen Mohn anders wohin; mein angenehmer Schmerz ist besser als deine Ruhe.

Zehendes Kapitel.

Von dem verstellten Stillschweigen.

Durch diese Figur, die in der Schule Præteritio, das verstellte Uebergehen, genennet wird, macht man es, wie die Ruderer, die den Oertern den Rücken zukehren, wo sie anländen wollen. Sie ist also nichts anders, als eine feine und sinnreiche Wendung, da man sich stellet, als wollte man etwas mit Stillschweigen übergehen, was man dennoch saget.

Um aber von der Definition aufs Beyspiel zukommen, so will ich Ihnen sagen, daß ich es ohngefähr folgendergestalt anfangen würde, wenn ich vom Könige reden, und mich dieser Figur bedienen wollte.

Ein Redner, der Ludwigen den grossen loben wollte, würde bey seiner Geburt anfangen. Er würde sagen, daß er bey sei-

ner Geburt das schon gewesen, was andere Könige erst werden; daß man eben sobald von seiner Weisheit geredet, als man von seinem Leben gesprochen habe; und daß er ein großer Mann gewesen sey, da er nur noch ein kleines Kind war, weil die Jahre zu seiner Größe nichts beygetragen haben. Was würde dieser Redner sagen? oder was würde er vielmehr von der Vortreflichkeit seines Genies, von seinen durchdringenden Einsichten, von seinen Einsichtsvollen Urtheilen, von der Güte, mit welcher er denen zuvor kommt, die ihn um was bitten, von der Anmuth, mit welcher er bewilliget, und von so vielen andern Eigenschaften, welche die ganze Erde verblenden, was sage ich, würde er vielmehr von allen diesen nicht sagen? Von da würde er auf sein erstes Unternehmen in Franche Comtee gehen, wo er das Amt eines vollkommenen Generals so gut verwaltete, daß er in weniger als einer Woche eine Provinz, ohngeachtet des Reifs und des Schnees, bezwang, und die Menschen und die Elemente so tapfer bestritt, daß man ihn mit Recht den Helden in allen Jahrszeiten genennet hat. Er würde hierauf durch tausend Lobeserhebungen den schnellen Fortgang seiner Waffen in Lothringen und in Holland erheben, wo jeder Tag mit einer großen That bezeichnet war, wo die Nächte selbst durch seine Siege

berühmt waren, und wo ihm die Städte nicht länger widerstunden, als nöthig war, sie mit Ruhm einzunehmen. Dieser Redner würde endlich in den schönsten Figuren der Redekunst vorstellen, daß unser großer Prinz der wahre Herkules sey, der verschiedene Ungeheuer ausgerottet hat, indem er die Ketzerey unterdrücket, die Seeräuber gebändiget, die Zweykämpfe abgeschafft und die Gesetze verbessert hat. Ich aber, ich sollte von einem Monarchen reden, in dessen Leben nichts leeres zu finden, und welches eine beständige Verknüpfung von Wundern ist! Nein, eine so prächtige Materie verblendet mich: und da es keine Farben giebt, die lebhaft genug sind, seine Wunder abzuschildern, so wollen wir ihn eher bewundern, als loben, und mit den Worten des Plinius schließen, daß das größte Lob eines Helden dieses ist, daß er nicht genug gelobet werden kann.

Dieses ist ein ziemlich weitläuftiges Beyspiel von dem verstellten Stillschweigen. Ich könnte hier noch hinzusetzen, daß es nicht nur Verstellung in der Beredsamkeit giebt, sondern daß man sie auch in der Liebe findet, und daß sie so künstlich darinne ausgedrücket wird, daß man sie in die Zahl der Figuren der Redekunst setzen könnte. Und gleichwie es falsche Münzer giebt, welche die Münze ver-

verfälschen, eben so giebt es auch falsche Liebhaber, welche die Leidenschaften verfälschen: weil ich mich aber dieser Verstellung nicht bediene, so gehört sie auch nicht zu meiner Rolle, weil ich hier blos die Person eines Redners spiele.

Eilftes Kapitel.

Von der lebhaften und malerischen Beschreibung.

Diese Figur nenne ich darum so, Madame, damit ich sie nicht **Hypotypose** nennen darf, welches ein Schulname ist, der sie zu fürchten machen könnte; und um sie zugleich von der blosen Beschreibung zu unterscheiden, welche die Sachen, wovon man redt, schlechtweg vorstellet, und welche nicht unter die Figuren der Redekunst gehört.

Diese hier zeiget uns das, was beschrieben wird, so deutlich, daß uns die Gegenstände selber keine lebhaftere und rührendere Vorstellung machen könnten. Sie stellet uns abwesende Dinge in so deutlichen Ausdrücken vor Augen, daß es uns mehr däucht sie zu sehen, als davon reden zu hören. Sie macht es, wie die Flanderschen Ferngläser, welche die Gegenstände so nahe vorstellen, daß

daß man nur drey Schritte davon entfernt zu seyn glaubt, ob man gleich drey Meilen davon ist. Um endlich die malerische Beschreibung zu definiren, so will ich Ihnen sagen, daß sie ein sinnreiches Bild ist, welches unsere Einbildung durch die Rede verführet, und macht, daß sie das Gemälde von den Sachen für die Sachen selbst hält, uns auch die Personen mehr durch ihr eigen Gesicht als durch die Porträts kennen lernt: oder, um alles mit einem Worte zu sagen, so ist sie eine unschuldige Zauberey, welche uns an Oerter versetzet, wo wir niemals gewesen sind, und welche uns mit den Ohren sehen läßt.

Horaz giebt uns von diesen zierlichen Gemälden im Anfange seiner neunten Ode ein schönes Beyspiel. Sehet nur, sagt er, wie der Schnee den ganzen Berg Soracte bedeckt; wie seine ausnehmende Schwere die Bäume im Walde niederdrücket, und wie die Flüsse durch das Eis in ihrem schnellen Laufe aufgehalten werden. Herr Sarazin beschreibet mit einer unvergleichlichen Stärke ein Pferd, das dem Bruder unsers Monarchen gehörete;

Voyez ce Cheval superbe,
Qui furieux aux combats,

A peine fait courber l'herbe
Sous la trace de ses pas.
Son regard semble farouche,
L'écume sort de sa bouche:
Prêt au moindre mouvement.
Il frape du pied la terre,
Et semble appeller la guerre
Par un fier hennissement.

d. i.

Sehet einmal dieses stolze Pferd, welches in den Gefechten wüthend ist, und unter dessen Spur seiner Tritte sich kaum das Gras beugt. Seine Blicke sind wild; der Schaum fließt ihm aus dem Maule. Es ist bey der geringsten Bewegung bereit. Es stampft mit dem Fuße auf die Erde, und scheinet durch ein trotziges Wiehern den Krieg zu rufen.

Die Beschreibung, welche der Satirenschreiber Regnier von einem Pedanten macht, ist zu lebhaft und zu kurzweilig, als daß ich sie Ihnen nicht anführen sollte. Nachdem er von der Person des Pedanten geredt hat, so beschreibt er seinen Rock folgendermaßen:

Une teigne affamée à l'endroit des épaules
Va traçant en Arabe une carte des Gaules.
Les pieces et les trous ſemés de tous côtés,
Repreſentent les Monts, les Bourgs et les
Cités.
Les filets ſeparés, qui ſe tiennent à peine
Imitent les ruiſſeaux qui coulent dans la plaine;
Les Alpes ſur le haut lui grimpent le colet,
La Savoye au deſſous ne tient que d'un filet:
Et des taches enfin ſur le bord étenduës,
Sont de ce noble plan les terres inconnuës.

d. i.

Eine ausgehungerte Motte fängt oben an der Schulter an wie ein herumirrender Araber eine Charte der Gaulen zu zeichnen, Die Stücken und die Löcher, die auf allen Seiten geſäet ſind, ſtellen die Berge, die Flecken und Städte vor. Die abgeſonderten Fäden, die kaum noch halten, ahmen den Bächen nach, welche in der Ebene fließen. Die Alpen werden oben auf ſeinen Kragen vorgeſtellet; Savoyen hängt unten nur an einem einzigen Faden: und die Flecken längſt dem Rande hin ſtellen die unbekannten Länder auf dieſer vortreflichen Charte vor.

Es ist auch zu merken, daß man diese Figur bisweilen nicht nur bey dem Vergangenen sondern auch bey dem Zukünftigen gebrauchen kann; wie es Cicero in seiner Rede wider den Clodius machte, wo er die Boßheiten beschrieb, die er inskünftige thun könnte. Man muß sie jedoch nicht so misbrauchen, daß man große Thaten oder andere Sachen beschreibet, die vielleicht niemals geschehen werden. Ich erinnere mich hierbey eines Malers, der das Porträt des Herzogs von Bourgogne drey Monate vor seiner Geburt machte. Desgleichen fällt mir hierbey ein Italiänischer Prediger ein, welcher einen Cardinal anredete, der seine Predigt besuchte, und dabey eine große Beschreibung machte, was er alles thun würde, wenn er Pabst werden sollte: daß also seine Rede mehr eine Weissagung als eine Lobrede zu seyn schien.

Ich muß sie hier vor zween Fehlern warnen, welche man bey der malerischen Beschreibung begehen kann. Der erste ist, wenn derjenige, welcher redt oder schreibet, sich mit Beschreibung unnützer oder nicht sonderlich wichtiger Umstände aufhält. Würde zum Exempel ein Mann nicht lächerlich seyn, wenn er den Tod seiner Frau, worüber er sich betrübet, beschreiben wollte, und sagte; daß das

das Bette, worinnen sie gestorben, von Englischen Spitzen mit zimmetfarben Franzen auf amarantenfarbenen Atlaß wäre. Homer ist getadelt worden, daß er sich bey der Beschreibung der ausgeschnittenen Figuren eines Kürasses aufgehalten, da er von einem Kriege redt: und ein griechischer Redner, daß er in der Erzählung einer Schlacht die Flügel einer Mücke beschrieben hat.

Der zweyte Fehler in dieser Figur ist dieser, wenn man zu weitläuftig ist. Hierinne versehen es die meisten Schriftsteller, weil sie mit ihrer Geschicklichkeit großthun, und zeigen wollen, daß sie alle eigene Wörter einer Kunst oder einer andern Sache wissen. Plinius der jüngere hat in seinen Briefen diesen Fehler verschiedenemal begangen; unter andern auch, da er die Schönheit eines seiner Landgüter beschreibet, daß man auch gesagt hat, es schiene, als wollte ers verkaufen. Zu seiner Entschuldigung hat er angeführet: daß das Haus groß wäre, aber nicht der Brief, worinne die Beschreibung davon stünde: er hätte sich aber erinnern sollen, daß die Länge auch die allerangenehmsten Sachen verdrüßlich macht; daß eine lange Comödie die Zuschauer zum Gähnen beweget; daß ein langes Balet die Augen der Anwesenden eben so müde macht, als die Füße

der Tanzenden; und daß eine lange Simphonie diejenigen betäubet, welche sie anfangs vergnügte, und das Vergnügen in Misvergnügen verkehret.

Ich sahe neulich in einem Roman die Beschreibung eines Pallastes, welche mir mehr Verdruß zu lesen kostete, als der Pallast Geld zu bauen gekostet hatte. Der Eckel, den ich davon hatte, ließ mich nichts prächtigers daran finden, als den Witz des Schriftstellers, der es beschrieb: ich sahe auch nichts gemaltes und vergoldetes daran, als seine Schreibart, und es war kein Stein, der mich nicht erschrecklich gedrücket hätte. Es war eine entsetzlich schwere Fröhne für mich, von einem Zimmer ins andere zu gehen; ich sahe kein einziges Zimmer darinne, das nicht finster gewesen wäre, weil es mein Gemüthe geworden war; und weil ich endlich ungedultig wurde, so überschlug ich ganze Seiten. Bald verließ ich die Gallerie, bald aber den Hof; und endlich wünschte ich tausendmal, daß dieser Pallast versinken möchte; so wahr ist es, daß die weitläuftigen und umständlichen Beschreibungen beschwerlich werden.

Quand des termes de l'art un Auteur trop-
esclave
N'étale que relief, denticule, ornement

Qu'on

Qu'on ne voit que fronton, que frise, qu'architrave,
Le lecteur se dépite, et sort du batiment.

d. i.

Wenn ein Schriftsteller gar zu sehr an den Kunstwörtern hänget und nichts zeiget, als erhabene Arbeit, Zahnschnitt, Schnitzwerk, Thürgiebel, Friesz und Architrab, so wird der Leser verdrießlich und gehet aus dem Gebäude heraus.

Zwölftes Kapitel.

Von der Wiederholung der Worte.

Die Deutlichkeit und die Pracht der Sprache haben diese Figur hervor gebracht, und die bestehet darinne, daß man eben die Worte in einer Redensart oder in einer Periode wiederholet. Weil ich Ihnen aber anders wo bereits etwas von den Wiederholungen gesagt habe, so will ich hier nur in so weit davon handeln, als sie Figuren sind, und folglich zur Redekunst gehören.

Man kann nicht in Abrede seyn, daß die Wiederholung derselben Worte,

wenn sie zu rechter Zeit geschiehet, eine Rede nicht bereichere, die Dunkelheiten und Zweydeutigkeiten daraus vertreibe und die Oerter gleichsam mit verdoppelten Schlägen schlage, wo man bereits hingeschlagen hat. Allein obgleich Herr Bary behauptet hat, die Wiederholung bestehe blos darinne, daß man verschiedene Redensarten oder verschiedene Perioden mit eben denselben Worten anfange: zum Exempel sagt er, wie oft haben wir nicht seine übeln Absichten bestritten? Wie oft haben wir nicht seine schädlichen Entschließungen verworfen? wie oft u. s. w. Gleichwohl getraue ich mir zu behaupten, ohne daß ich die Absicht habe, ihn zu critisiren, daß diese Figur darinne bestehe, daß man dieselben Worte mitten in der Redensart oder die Periode eben sowohl als im Anfange wiederhole, und daß dergleichen Wiederholungen schöner sind, als die andern, und der Rede einen grössern Glanz geben.

Der König Alexander hat z. B. gesagt: **Du bist die Frau des Spitamenes, und bringest mir den Kopf des Spitamenes:** so hat er sich viel beredter ausgedrücket, als wenn er ohne Wiederholung gesagt hätte: **Du bist die Frau des Spitamenes, und bringest mir seinen Kopf.** Ein junger Soldat, der sehr feig war, aber einen tapfern Vater

ter hatte, verlangte, daß ihm der König Antigonus eben so viel Sold geben sollte, als seinem Vater, worauf ihm aber der König antwortete: **Ich gebe tapferen Männern einen guten Gehalt, aber nicht den Söhnen tapferer Männer.** Giebt die Wiederholung tapferer Männer dieser Rede nicht mehr Stärke und Feuer, als wenn er gesagt hätte: **Ich gebe wohl tapfern Männern guten Gehalt, aber nicht ihren Söhnen.** Der Kayser Augustus bedienete sich gleichfalls auf eine geschickte Art der Wiederholung mitten in der Periode, als er einsten, da er schon alt war, einigen jungen Römern ein Stillschweigen auflegen wollte, welche ihn zu unterbrechen sich unterstanden hatten: **Ihr jungen Leute,** sagte er zu ihnen, **höret einen Alten, den die Alten gehöret haben, da er jung war.** Cicero hat eben dieses Wort Alte sehr zierlich wiederholet; denn, um zu sagen, daß er sich nicht allzusehr zwingen wollte, seine Gesundheit zu erhalten, so hat er gesagt: **Ich will lieber nicht lange alt seyn, als vor der Zeit alt seyn:** Er konnte sagen: **als es vor der Zeit seyn:** allein seine Wiederholung macht die Sache lebhafter und feuriger. Seneca hat in einem seiner Briefe gesagt: **Es stehet in jedem Alter wohl zu studiren; es stehet aber nicht in jedem Alter wohl anzufangen zu studiren.** Hätte er ohne Wiederholung gesagt:

 Es

Es stehet in jedem Alter wohl zu studiren aber nicht anzufangen; so würde es gegen das übrige abgeschmackt und matt gewesen seyn.

Verlangen Sie aus unsern besten Schriftstellern Beyspiele, Madame, so hat Herr Pascal, dessen Schreibart so richtig und so rein ist, dasselbe Wort auf eine angenehme Art wiederholet, wenn er sagt: **Wenn der Mensch nicht für GOtt gemacht ist, warum ist er denn blos in GOtt zufrieden? und wenn der Mensch für GOtt gemacht ist? warum ist er denn ungehorsam gegen GOtt.** Er konnte sagen: **warum ist er denn blos in ihm zufrieden? warum ist er denn ungehorsam gegen ihn?** allein dieses würde nicht so erhaben gewesen seyn. Herr Fleschier hat in seiner Leichenrede auf den Grafen von Türenne, da er GOtt anredet, gesagt: **Deine Macht stürzet diejenigen, welche deine Macht erhoben hatte.** Und in der Rede auf den Herrn von Lamoignon hat er gesagt, indem er von der Einfalt der ersten Menschen redt: **Die Grenzen ihres Eigenthums waren die Grenzen ihrer Begierden.** Einer, der nicht so beredt gewesen wäre, würde gewiß ohne Wiederholung gesagt haben: **Die Grenzen ihres Eigenthums waren es**

auch

auch von ihren Begierden. Mamsell Scudery sagte: Der öftere Umgang macht, daß man das mehr liebt, was man liebt, und daß man das mehr haßt, was man haßt. Und der Herr von Balzac hat geschrieben: Es ist auf dem Lande angenehm, man muß aber jemand bey sich haben, dem man sagen kann, daß es auf dem Lande angenehm ist. Herr Costar sagte, indem er von einem Menschen redte, der ihn zu sich zu Tisch gebethen hatte: Ich werde entweder eine gute Mahlzeit halten, oder ich werde eine Erzählung davon machen, die besser seyn wird als seine Mahlzeit. Einer von unsern Schriftstellern erzählet, daß ein Frauenzimmer, als sie einsten einen Menschen antraf, den sie lange nicht gesehen hatte, zu ihm sagte: Das ist ja ein Wunder Sie zu sehen: worauf dieser Mensch zierlich antwortete: Und wenn man Sie siehet, so siehet man ein Wunder.

Die Poeten bedienen sich der Wiederholung gleichfalls mitten in der Periode. Einer unserer berühmtesten hat gesagt, indem er von der verstorbenen Königin Anna von Oestreich redet:

Elle sut mépriser les caprices du sort
Regarder sans horreur les horreurs de la mort.

d. i.

Sie konnte die Unbeständigkeit des Glücks verachten und die Schrecken des Todes ohne Schrecken ansehen.

Der Herr von Racan hat gesagt:

Bienqu' Amour soit enfant, c'est un enfant discret.
Qui ne doit point parler, s'il ne parle en secret.

d. i.

Obgleich Amor ein Kind ist, so ist es doch ein verschwiegenes Kind, welches nicht reden darf, wenn es nicht heimlich redt.

Herr Despreaux sagt in seiner letzten Satire:

Dans le crime il suffit qu'une fois on debute;
Une chute toujours attire un autre chute.

d. i.

Bey dem Verbrechen ist es genug, daß man einmal anfängt; denn ein Fall ziehet immer einen andern Fall nach sich.

Hier ist noch ein anderes Beyspiel, Madame, und ich beschwöre Sie, denken Sie ein wenig darüber nach.

Un cœur est un tribut qu'un autre cœur demande.

d. i.

Ein Herz ist ein Tribut, den ein anderes Herz verlanget.

Dreyzehendes Kapitel.

Von der Antithese oder vom Gegensatze.

Diese schöne Figur bestehet darinne, daß in einer Periode Worte einander entgegen gesetzet werden, die der Bedeutung nach einander entgegen sind: Quintilian nennet sie daher den Streit und Cicero ein Wortgefechte. Sie giebt der Rede keinen mittelmäßigen Glanz, denn das Gegentheil davon macht die Schreibart angenehm, blühend, zierlich; und es ist mit diesen einander entgegen gesetzten Worten wie mit den Diamanten, wovon der Glanz des einen den Glanz des andern erhöhet. Diese Figur thut endlich in dem Verstande eben die Wirkung, welche die Farben in den Augen thun; denn man bemerket sie nur desto mehr, wenn sie einander entgegen gesetzet sind: und der Poet Persius sagt von einem geschickten Uebelthäter, daß er seine Verbrechen in Gegenwart seiner Richter durch Antithesen wieder gut gemacht hätte.

Wenn ein Frauenzimmer des alten Griechenlandes, Namens Phrine, ehrbar genug wäre, daß sie mit Ihnen reden dürfte, Madame, so würde sie Ihnen sagen, daß sie sich dieser Figur bedienet hätte, als sie den Einwohnern von Theben anboth, die Mauern ihrer Stadt von ihrem Hurenlohne wieder aufbauen zu lassen, wenn man diese Antithese zur Aufschrift daran setzen wollte: **Alexander hat sie niedergerissen: und Phrine hat sie wieder aufgerichtet.** Diese Worte **niedergerissen** und **aufgerichtet**, die einander in der Bedeutung entgegen gesetzet sind, machen die Antithese aus. Um ihnen aber Personen zu nennen, die angeführet zu werden verdienen, so sagte Cato: **Es ist süsse gegen sich scharf zu seyn.** Der Kaiser Augustus wurde von den Römern dermaßen geliebet, daß sie nach seinem Tode ausrufen: **Wollte der Himmel, daß er erst noch müßte gebohren werden, oder daß er erst noch sterben müßte.** Von dem Pompejus sagt man, **daß ihm das Glück alles Gute und alles Böse gethan habe,** was **es nur zu thun fähig ist.** Da die Worte **Gutes** und **Böses** zwo einander entgegen gesetzte Dinge bedeuten, so machen sie die Antithese. Als Archidamus, der König von Sparta, seinen Sohn, da er noch sehr jung war, als einen unerschrockenen und verzweifelten

felten Menschen gegen die Athenienser fechten sahe, so rufte er ihm zu: Vermehre entweder deine Stärke, oder vermindere deinen Muth. Als der große Theodosius sehr angegangen wurde, daß er einige sollte umbringen lassen, die ihn beleidiget hatten, so antwortete er: Ich wollte, daß ich die Todten aufwecken könnte; die Lebendigen will ich aber nicht umbringen lassen. Es sind hierinne zwo Antithesen, denn aufwecken und sterben, Todte und Lebendige sind einander entgegen gesetzet. Endlich will ich Ihnen auch noch einen Fürsten anführen, der alle die übertrift, von denen ich geredet habe, und der nur mit sich selbst zu vergleichen ist; ich will Ihnen nämlich erzählen, was unser große Monarch zum Abte von Montal, der ein Sohn des berühmten General-Lieutenants dieses Namens ist, sagte, da er ihm einen streitigen Satz, den er behaupten sollte, zu überreichen die Ehre hatte, wenn ihr behaupten könnet, sagte der König zu ihm, wie euer Vater angreifen kann, so werdet ihrs gewiß gut machen. Die Worte angreifen und behaupten machen die Antithese.

Die Italiäner bedienen sich dieser Figur auf eine unvergleichliche Art. Tasso, der berühmte Poet, hat gesagt, da er von einem

Men-

Menschen redet, der in kleinen Sachen geizig, in großen aber verschwenderisch war:

S'astringe al ferro, e si dilata à l'oro.

d. i.

In dem Eisen ziehet er sich zusammen, und im Golde erweitert er sich.

Er sagt auch, wenn er von Olinden, Saphroniens Liebhaber redet:

Brama assai, poco spera, nulla chiede.

d. i.

Er verlanget viel, er hoffet wenig und bittet um nichts.

Diese Worte viel, wenig, nichts, machen die Antithese. Ein anderer, der von einem Frauenzimmer redete, das braun aussahe, und schöne blitzende Augen hatte, hat sehr artig gesagt; Porta la notte nel viso, e il giorno ne gli occhi: das ist: **Sie trägt die Nacht auf ihrem Gesichte und den Tag in ihren Augen.**

Sie begreifen leicht, daß die Worte Nacht, Tag, einander entgegen gesetzet sind. Ein Liebhaber, der aus Ehrfurcht seine Leidenschaft vor seiner Liebsten verbarg, ließ diese Worte

Worte auf eine kleine goldene Uhr setzen: Chiēto fuor, commoto dentro: das ist: **Ruhig von außen, innwendig in Bewegung.** Und ein Mann, der über den Verlust seiner Frau betrübt war, nahm eine Turteltaube, die ihre Gattin verlohren hatte, mit diesen Worten zum Sinnbilde an: Piango la sua morte e la mia vita, das ist: **Ich beklage ihren Tod und mein Leben.** Diese Ausdrücke Tod und Leben machen die Figur, wovon ich rede.

Dieses sind nunmehro genug Beyspiele, Madame, und ich will einen unserer Redner nicht nachahmen, welcher deren von dieser Figur vier hundert zwey und vierzig angeführet hat.

Nur muß ich Ihnen noch sagen, daß man die Antithesen nicht vervielfältigen müsse, ob sie gleich sonsten schön sind. Die Augen sind die Seele der Schönheit, allein ihre allzugroße Anzahl würde eine Person abscheulich machen. Man hat den Seneca getadelt, daß er diese Figur in seinen Werken allzu oft angebracht hat; und wenn an den Schriften eines großen Heiligen was auszusetzen wäre, welcher eines der größten Lichter in der Kirche gewesen ist, so würde es die Menge der Antithesen seyn.

Soviel

Soviel aber die Antithesen eine Rede zieren, wenn sie natürlich sind, so sehr verstellen sie solche auch, wenn sie gezwungen sind: und wenn Sie mir auf mein Wort nicht glauben wollen, so glauben Sie zum wenigsten, was Herr Pascal gesagt hat: **Diejenigen, welche die Worte zwingen, sagt er, um Antithesen zu machen, ahmen denen nach, die falsche Fenster machen, um die Symmetrie zu beobachten.**

Vierzehendes Kapitel.

Von dem Uebergange.

Die Redekunst ist nicht nur darinne dem Kriege gleich, daß sie Siege gewinnet, sondern auch darinne, daß sie List und Betrug ausübet.

Der Uebergang ist ein sinnreicher Betrug, den der Redner oder Schriftsteller denen spielt, welche ihn hören oder lesen, indem er sie unvermerkt von einer Materie zur andern führet, ohne daß sie die Verknüpfung davon wahrnehmen. Er muß so geschickt verbunden seyn, daß man gar keine Spur davon findet: oder besser zu sagen, er muß so künstlich verstecket seyn, daß man ihn nicht einmal für eine Kunst und für eine Figur hält.

Und gleichwie endlich die Sonne kein beständiges Licht hat, wie es in unsern Augen erscheinet, sondern beständig neue Strahlen auf einander schießt, die sich auf eine so feine Art mit einander verbinden, daß man ihre Verbindung unmöglich wahrnehmen kann; eben so muß eine Rede, die auch nicht immer einerley Sinn haben kann, auf eine so feine Art verbunden seyn, daß man die Zusammensetzung nicht siehet.

Der Uebergang hat einen so großen Nuzen, daß man ohne denselben keinen Brief, der nur von zween Gegenständen handelt, geschweige denn eine Rede, gut machen kann.

Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich alle die verschiedenen Arten von Uebergängen durchgehen wollte: ich will also nur sagen, daß der Herr de la Calprenede, der einer von unsern Schriftstellern gewesen ist, die sich darinne hervorgethan haben, sich gemeiniglich der Partickel wenn oder indem bedienet hat. Nachdem er zum Exempel in der Cleopatra von Arsinoen geredet hat, und darauf von Artemisien was sagen will: so spricht er: **Wenn Arsinoe die Nacht einigermaßen ruhig zubrachte, so brachte sie Artemisia in tödtlicher Unruhe zu. Sie**

konn=

konnte niemals, u. s. w. Weiter hinten in eben dem Buche, nachdem er lange von dem Artaban geredet hat, und nachgehends auf den Tiridates kommen will, bedienet er sich zum Uebergange des Worts indem und sagt: Indem sich Artaban blos mit dem Kriege beschäftigte, so beschäftigte sich Tiridates lediglich mit der Liebe. Er richtete alle seine Gedanken darauf, u. s. w.

Funfzehendes Kapitel.

Von der Exclamation oder vom Ausruffe.

Diese Figur ist nichts anders als eine Ausdrückung des Schmerzens, der Verwunderung, der Entzückung und einiger andern Leidenschaften; befindet sie sich aber bey schnellen Bewegungen, so verwirft sie die prächtigen Ausdrücke, und leidet weder Vergleichungen, noch Anspielungen, noch Sentenzen; wie man solches in den Schriften des Cicero sehen kann. O! ihr unordentlichen Begierden, sagt er: o! ihr grausamen und abscheulichen Rathschläge, warum höret man euch denn? Man kann es auch aus diesem Ausruffe des Königs Darius sehen, welchen er that, als er erfuhr, wie wohl Alexander seiner Frau begegnete,

nachdem er sie gefangen genommen hatte: Ach! es gebe der Himmel, rufte er aus, daß das persische Scepter, wenn es ja aus meiner Hand genommen werden soll, in keine andern, als des Alexanders seine komme.

Bucanan, ein berühmter Schriftsteller seiner Zeit hat diese Figur auf eine zierliche Art angewendet; er hat ausgerufen, indem er seine Liebste anredet; O Unmenschliche! O Tygerherz! du läßt nichts als Grausamkeit spüren, wenn ich bey dir bin; und gleichwol leidest du grosse Schmerzen, wenn ich von dir entfernet bin. Ach Grausame! dein Schmerz rühret alsdenn nur davon her, daß du mich nicht leiden siehest. Diese Ausrufung ist vortreflich, und des Don Diego seine ist es nicht weniger, welche er that, als ihn Rodrick beschimpft hatte:

O Rage, o Desespoir, o vieillesse ennemie
N'ai-je donc tant vecu que pour cette infamie?

Hé quoi, n'ai-je blanchi dans les travaux guerriers,

Que pour voir en un jour fletrir tant de lauriers?

O cruel souvenir de ma gloire passée!

Oeuvre de tant de jours en un jour effacée.

d. i.

Ach Wuth! o Verzweiflung! ach feindliches Alter! habe ich denn blos dieser Schmach wegen so lange gelebet? Was! bin ich blos deswegen in der Kriegsarbeit weiß geworden, um so viel Lorbern in einem Tage verwelken zu sehen? O grausames Andenken meines vergangenen Ruhms! Arbeit von so viel Tagen, du bist in einem Tage ausgelöschet worden.

Weil man aber von dem Ausrufe gemeiniglich zum Schwören und Fluchen gehet, so werden Sie sichs auch gefallen lassen, daß ich von einem zum andern gehe.

Sechzehendes Kapitel.

Vom Schwören und Fluchen.

Da ich Ihnen nicht habe beybringen können, Madame, wie man lieben muß, so will ich sehen, ob ich Sie lehren kann, wie man

man hassen muß. Dieses Vorhaben ist in der That lächerlich genug; und ich will doch sehen, ob ein Liebhaber diese Kunst seiner Liebsten wird lernen wollen; auch möchte ich sehen, ob Sie im Stande wären, jemanden diese Kunst, in Ansehung Ihrer, beyzubringen; denn Sie können es niemals dahin bringen, daß man sie hasse, und wenn Sie sich noch so viel Mühe geben.

Das Schwören oder Fluchen hat nur am Hasse, an der Feindschaft, am Zorne ein Vergnügen; und bestehet darinne, daß man entweder sich oder andern böses wünschet. Es ist die grausamste und heftigste Figur: sie ist zornig und hitzig; und man kann sie den Donner der Redekunst nennen, weil sie beständig brummet. Bey heftigen Bewegungen ist sie sehr wohl zu gebrauchen. Unsere Alten und Neuern haben sich ihrer oft bedienet.

Bey den Alten läßt der Poet Seneca in seinem Trauerspiele Hippolytus die Medea auftreten, und gegen sich alles aufrufen, was die Hölle nur erschreckliches hat. Martial sagt zu seinem Arzte in einem seiner Epigrammen: Zur Strafe, daß du mir das Eis verbothen hast, wollte ich, daß du niemals etwas anders als warmes Wasser trinken

müßtest. Und ich erinnere mich in den Werken des Plutarchs gelesen zu haben, daß sich ein Mensch, der von Natur runde Füße hatte, dieser bößen Figur bedienete, als er gewahr wurde, daß man ihm seine Schuhe gestohlen hatte. **Die Götter geben, rufte er aus, daß meine Schuhe dem gerecht werden, der mir sie gestohlen hat.**

Und was unsere Neuern anlanget, so haben sie vielleicht den Fluch dieser bösen Cleopatra noch nicht vergessen, welche Sie auf dem Theater gesehen haben:

Et pour vous souhaiter tous les malheurs ensemble,

Puisse naitre de vous un fils qui me ressemble.

D. i.

Und um euch alles Unglück zusammen zu wünschen, so wollte ich, daß ihr einen Sohn gebähren müßtet, der mir ähnlich wäre.

Die Gräfin von Süze hat sich dieser Figur auf eine vortrefliche Art bedienet. Sie hat einen unglücklichen Liebhaber seine Liebste in diesen Ausdrücken anreden lassen:

Et

Et toi dont les amours n'eurent jamais de paix
Et qui donnes souvent ce que tu n'eus jamais,
Pour punir ta malice, orgueilleuse inhumaine,
Puisse tu quelque jour sentir la même peine.

d. i.

Und du, deren Liebhaber niemals Ruhe hatten, und der du das oft giebst, was du niemals hattest: wenn du doch, du unmenschliche Stolze, zu Bestrafung deiner Boßheit einmal eben den Kummer fühlen müßtest.

Herr von Preaux hat in einer Satire gesagt:

Maudit soit le premier, dont la verve insensée
Dans le borne d'un vers renferma la pensée.

d. i.

Verflucht sey derjenige, dessen unsinniger Einfall den Gedanken zu erst in die Grenez eines Verses einschloß.

Ein anderer Poet hat auf die Glockenläuter also geschmälet:

O perſecuteurs inhumains,
Qui ſonnez ſans miſericorde
Que n'avez vous au cou la corde
Que vous tenez entre vos mains.

d. i.

O ihr unmenſchlichen Verfolger, die ihr ohne Barmherzigkeit läutet, wenn ihr doch den Strick am Halſe hättet, den ihr in Händen habt.

Bisweilen macht auch die Hitze im Fluchen, daß man Grobheiten ſagt. Ich las neulich hiervon ein ſehr artiges Stückgen. Ein Canonicus von Angers hatte einſten an einem Feſttage einige gute Freunde zu Gaſte gebethen, ſein Koch ſagte ihm aber, daß in der Halle nichts zu finden wäre, als ein Lachs, den ein Rath beſtellet hätte. Hierauf warf er ihm zornig ſeine Börſe hin, und ſagte zu ihm: Ich wollte, daß du nimmermehr wieder gekommen wäreſt; lauf wieder in die Halle, und kaufe den Lachs und den Rath.

Siebenzehendes Kapitel.

Von der Erweiterung.

Ich würde alles Seewasser in eine Schaale thun können, wenn ich alle die Arten von Erweiterungen in diese Abhandlung bringen könnte; oder ich würde vielmehr diese Figur vollkommen inne haben, wenn ich der Länge nach alle ihre verschiedene Anwendungen, und alle ihre verschiedenen Schönheiten durch sie erzählen könnte.

Sie hat diesen besondern Vortheil, daß man sie überall gebrauchen und alle Figuren der Redekunst darinne anwenden kann. Die andern Figuren sind Gefangene, die niemals außer sich selbst kommen, diese aber hat die Freyheit, durch alle die andern durchzuspazieren.

Weil Cicero die Erweiterung schon beschrieben hat, so will ich mich hier blos seiner Worte bedienen. Sie ist ein stärkerer Beweis von dem, was man bereits gesagt hat, der sich in dem Verstande in Ansehen sezet, indem er den Willen beweget.

Ich will Ihnen hier einen Fehler bemerken, der bey denen sehr gemein ist, die eine Erweiterung machen. Denn da die Figur einen Ueberfluß von Worten verlanget, so dehnen sie die Beweise und die Umstände soweit aus, daß die Zuhörer davon betäubt werden, und Kopfweh bekommen; und man kann von ihren Reden eben das sagen, was man von den Werken des Palingenius gesagt hat, daß man die Hälfte davon wegnehmen könnte, ohne etwas nothwendiges davon zu unterdrücken.

Dieses erinnert mich an einen großen Schwätzer, der mit dem Redner Isocrates um das Geld handelte, das er ihm geben sollte, wenn er ihn in der Redekunst unterrichtete, und von dem Isocrates doppelt so viel forderte, als er von den andern Schülern bekam: Denn sagte er zu ihm, ich muß dich zwo Wissenschaften lehren, die eine, daß du reden, und die andere, daß du schweigen kannst. Und neulich las ich, daß ein Redner, der diesem Fehler unterworfen war, den Aristoteles einsten auf einem öffentlichen Platze zu Athen antraf, und daß er, da er ihm mit einer langen Erweiterung, die er vor vortreflich hielt, lange beschwerlich gefallen war, ihn fragte, ob das nicht ein Wunder wäre, was er ihm da gesagt hätte? Nein, antwortete Ari-

Aristoteles, aber das ist ein Wunder, daß ein Mensch, der Füße zu gehen hat, einen Augenblick stehen bleibt, um dich anzuhören. Von dem Kardinal von Peeron hat man auf eine scherzhafte Art gesagt, daß er gut müßte reden können, weil er niemals etwas anders thäte. Daher sagten auch einsten seine Cammerdiener, als er eine Rede anfieng: Wir können jetzt bis ins Holz von Vincennes spazieren gehen, und werden Zeit genug noch wieder kommen, ehe unser Herr aufhöret.

Man muß darauf denken, wohl zu reden, aber nicht viel zu reden. Es ist mit den Worten wie mit den Flüssen: sie müssen wohl laufen, aber nicht überschwemmen. Salomo lehret uns, daß die Zunge mehr einen Zaum, als einen Sporn nöthig habe, und daß der Kluge mit den Worten sparsam, der Unverständige aber verschwenderisch sey.

Es ist auch über dieses schwer, daß der Ueberfluß der Worte den Sinn nicht ersticken sollte, wie der Ueberfluß des Grases das Getrayde ersticket; und daß ein großer Schwätzer nicht elende Reden und bisweilen so gar Narrheiten fahren lassen sollte. Hierbey erinnere ich mich, was einer unserer Schriftsteller erzählet: als der Kardinal von Richelieu krank war, so war der Herr von Bau-

trü

trü just zu eben der Zeit in seiner Antichambre, als der Commenthur von Jacs, der ein großer Schwätzer war, sich ebenfalls da befande, und mit seinen Reden ein großes Geräusche machte. Der Herr von Bautrü bath ihn also, daß er stilleschweigen möchte; worauf er sagte: Warum soll ich stille schweigen? es ist zwar wahr, daß ich viel rede, aber ich rede gut. Der Herr von Bautrü antwortete scherzhaft darauf: Nehmet das Ende von eurem Satze weg, halb bin ich eurer Meynung. Endlich muß man entweder stillschweigen, oder etwas sagen, das besser ist, als das Stillschweigen.

Ein gewisser Philosoph hatte ganz recht, wenn er sagte, daß uns die Natur zwo Ohren und nur einen Mund gegeben hätte, um uns zu lehren, daß man zweymal mehr hören als reden müsse. Und ein vernünftiger Mann sagte neulich, daß es ihn oft gereuet hätte, geredt zu haben, niemals aber geschwiegen zu haben. Es ist wahr, daß es einem Schwätzer sauer ankommt zu schweigen: und ich weis, daß man von einem Menschen von diesem Character, der ein Cartheuser geworden war, auf eine spöttische Art sagte: daß er an der Zurückhaltung der Rede sterben würde. Und einer unserer Schriftsteller erzählet: Ein großer Schwätzer hatte ein=

einsten vor einem Prinzen ein Compliment zu rechte gemacht, der sich aber fort machte, als er ihn kommen sahe: weil nun der Schwätzer sein Compliment nicht zurückhalten konnte, so ergriff er einen von seinen Edelleuten bey der Krause, und hielt die Rede an ihn wider seinen Willen.

Auf einer Reise, die ich neulich that, traf ich zu meinem Unglücke einen von den großen Plauderern, oder unnützen Schwätzern an, welche ein Grieche Zeitdiebe nennet; und welche Plutarch, indem er von ihrer Unwissenheit redt, mit den leeren Tonnen vergleichet, die einen hellern Schall geben als die vollen. Er hielt sich vor einen großen Redner; allein er betrog sich, denn seine Größe bestund blos in seiner großen Leibesgestalt, und er war nur in so ferne ein großer Redner, als die Riesen große Männer sind. Wir sahen keinen Berg, kein altes Mauerwerk, noch kleine Capelle, wovon er mir nicht eine große Erweiterung gemacht hatte, die gar kein Ende nahm. Da ich nun die Zeit wahrnahm, ihm zu antworten, wenn er hustete, so fuhr er so geschwind wieder fort, daß ich warten mußte, bis er nießete: hier fieng er aber eben so geschwind seine Rede wieder an, daß ich blos den Mund aufthun konnte, um für Verdruß zu gähnen; seine Gesellschaft machte auch,

auch, daß ich die Einsamkeit der Eremiten beneidete, und ich schätzte alle diejenigen für glücklich, welche weit von diesem Beschwerlichen entfernet waren. Kurz er redete einen ganzen Tag, ohne mich mit seinem Stillschweigen zn beehren, und ohne daß ich die Freyheit hatte, ihm anders als mit einem Achselzucken zu antworten, oder um mich des Gedankens eines alten Poeten von Syracus zu bedienen:

Sa bouche jamais se tarit:
On y voyoit couler un fleuve de paroles,
D'antitheses et d'hiperboles
Sans qu'on y misse voir une goute d'esprit.

d. i.

Sein Mund vertrocknet niemals: man sahe einen Fluß von Worten Antithesen und Hyperbolen daraus fließen, ohne daß man den geringsten Verstand darinne wahrnehmen konnte.

Ich

Ich erinnerte mich damals einer Satire des Horaz, worinne er sich über einen gleichen Schwätzer beschweret, den er zu seinem Unglücke in einer Straße von Rom antraf, und wo er nachgehends folgendergestalt fortfahret: Ich fragte ihn, hast du noch einige Freunde? Nein, antwortete er mir, sie sind alle gestorben. Ey! wie glücklich sind sie nicht, sagte ich bey mir selber. Ach Bollane, wie sehr beneide ich dein Glück, weil dich deine Taubheit verhindert, daß man dir nicht den Kopf so zerbrechen kann.

Allein, Madame, damit Sie mir nicht etwa vorwerfen, daß ich hier in eben den Fehler falle, den ich verwarfe, und daß ich mir meinen Proceß nicht selbst mache, ohne daran zu gedenken, indem ich den großen Schwätzern ihren mache, so will ich Ihnen nichts mehr davon sagen. Es ist auch in der That zu viel, diese Augen auf einem Schulbuche so lange aufzuhalten, welche das Schicksal so vieler Leute bestimmen. Ich endige also diese Redekunst; und es ist ein Glück für mich, wenn Sie was daraus haben lernen können: noch größer aber ist das Glück, wenn ich Ihnen dadurch habe gefallen können. Ich habe mich dieserwegen bemühet, diese Abhandlung

lung so angenehm zu machen, als mirs möglich gewesen ist; und ich bin so besorgt gewesen, sie durch allerhand Annehmlichkeiten lustig zu machen, daß ich zu ihrer Verschwendung nichts mehr hinzuzusetzen finde. Wenn mirs nun bey alle dem nicht geglückt hat, so kann ich sagen, daß ich auf alle Art am Ende meiner Redekunst bin.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Redekunst fürs Frauenzimmer Aus dem Französischen übersetzt

Regensburg 1768

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Art.26
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11081353-6
VD18 12307092-001